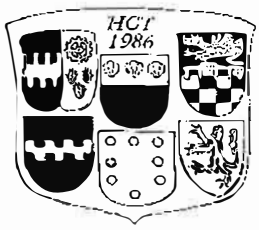
Troisdorfer Jahreshefte

XL 2010

Troisdorfer Jahreshefte

Herausgegeben vom



Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.

Jahrgang XL 2010

Impressum

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.
Seit 2005 werden sie vom Heimat- und Geschichtsverein herausgegeben.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V. 2010

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**
Für die Beherbergung der Webpräsenz danken wir tro:net

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich, deren Urheberrecht an Wort und Bild zu beachten ist.

Abbildung auf der Titelseite: Im Schulmuseum aufgenommen von Klaus Schmitz

Abbildungen auf der Rückseite: Fotos aus Troisdorf-Bergheim von Thomas Ley

Illustrationen zu den Verzällchen: Eberhard Ohren

Redaktion: Yvonne Andres
Helmut Joest
Thomas Ley (Leitung)
Hans Luhmer
Harald Schliekert
Klaus Schmitz
Ferdi Schumm

Lektorat: Ferdi Schumm, Troisdorf

Gestaltung und Druckvorlagen: Florian Hansen, Troisdorf
Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, 53819 Neunkirchen

Wir danken für freundliche Unterstützung:

STADT TROISDORF

VR-Bank Rhein-Sieg eG
Nähe ist uns wichtig.

STADTWERKE TROISDORF
Ihr Energiebündel

Inhaltsverzeichnis

Schwerpunkt Denkmalpflege 4

Thomas Ley
4 **Zur Denkmalpflege**

Prof. Dr.-Ing. Michael Werling
6 **Über den Denkmalpflegeplan der Stadt Troisdorf**

Klaus Dettmann
14 **Das Hügelgräberfeld Hohe Schanze in Altenrath**

Bernd Thöne
16 **Wegekreuze und Heiligenhäuschen laden in Altenrath zum Verweilen ein**

Dieter Scholl
19 **Das „Maretze-Huus" wird von Grund auf saniert**

Frank Jensch
20 **Rheinstraße 78 in Eschmar**

Heinz Fischer
22 **Ein Blickfang am Siegufer in Friedrich-Wilhelms-Hütte**

Hermann Müller
24 **Vom Bauernhof zum schicken Domizil • Unter Denkmalschutz: Der alte Kerpenhof in Kriegsdorf**

Dieter Scholl
26 **Leben im Denkmal**

Harry Düppenbecker
27 **Meine Spielstraße ist ein Denkmal**

Kurt P. Schneider
28 **Et Fey's-Höffje en Loor Der kleine Fey's-Hof in Sieglar**

Thomas Ley
30 **Das Haus mit dem Fenster**

Matthias Dederichs
Von der Bäckerei zur Kaffeefabrik
Die Spicher Kaffee-Rösterei Schmitz-Mertens 32

Winfried Hellmund
Der Ameisenlöwe Insekt des Jahres 2010 auch in Troisdorf 50

Klaus Schmitz
Das schönste Kinderfest des Jahres
Pappnasen im Märchenwald 56

Walburga Müller • Bilder von Heinz Müller
„Man nehme, was man hat"
Koch- und Essgewohnheiten auf dem „Balkan" in der Zeit zwischen 1930 und 1960 60

Helmut Joest
„Mein Lieblingsplatz" 65

Peter Haas • Bilder von Thomas Ley
Mein Waldfriedhof am Sonnenberg 66

Dr. Wilhelm Neußer, Adele Müller und Eberhard Ohren
Verzällche
Illustrationen von Eberhard Ohren 78

Klaus Schmitz
Filmemacher Andreas Schneider 83

Dr. Petra Dahlmann
Ein neues Museum für Troisdorf – ein Zwischenbericht 86

90 Joachim Schmidt
Klassenzimmer mit Schulgeschichtlicher Sammlung
ein Schulmuseum jetzt auch noch in Troisdorf?

96 Karlheinz Ossendorf
Gerangel um Gesamtschule
Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil X — 1988 – 1989

110 Peter Haas
Sportpark „Spicher Höhen"

114 Yvonne Andres-Péruche
Neue Familiengeschichten aus dem alten Rheinland

122 Thomas Frank, Michael Gechter, Elisabeth Höfs, Mechthild Neyses-Eiden
Der begrabene Wald
Neue Baumstammfunde aus Troisdorf

132 **Orts- und Namensverzeichnis**

DER THEMENSCHWERPUNKT DIESES 40. TROISDORFER JAHRESHEFTES IST DER DENKMALSCHUTZ UND DIE DARAUS RESULTIERENDE DENKMALPFLEGE.

Denkmalschutz ist für viele ein Schreckgespenst: Für die Gebäudebesitzer, weil sie befürchten, von den Denkmalbehörden bevormundet zu werden und nichts mehr an ihrem Haus verändern zu dürfen; für Kommunalpolitiker, weil sie mit diesen Ängsten konfrontiert werden und Rücksicht auf die Besitzer denkmalwürdiger Bauten nehmen, denn in jedem solchem Gebäude wohnt meist nicht nur ein potentieller Wähler; für die Kommunalverwaltungen, die hin und her gerissen werden zwischen ihrer gesetzlichen Pflicht zum Denkmalschutz und den Vorstellungen der Politik, von der sie abhängig sind; für Immobilienverkäufer, die mit großen und kleinen Gebäuden Geschäfte machen, und befürchten, Denkmalschutz könnte aufgrund der zuvor erwähnten Ängste den Verkaufwert ihrer Objekte mindern.

Sind Baulichkeiten und archäologische Funde nach den Vorschriften des Denkmalschutzgesetzes im öffentlichen Interesse amtlich als Denkmäler klassifiziert worden, müssen sie als solche erhalten und gepflegt werden. Diese Erhaltungspflicht obliegt dem jeweiligen Denkmaleigentümer. Renovierungsarbeiten, Um- und Anbauten müssen von der Denkmalbehörde genehmigt werden. Entscheidungsbefugte Behörde ist immer die Stadt oder Gemeinde, in deren Bereich sich das Denkmal befindet. In Nordrhein-Westfalen stehen den Kommunen dabei die Fachleute der Landschaftsverbände beratend und gutachterlich zur Seite. Hat eine Kommune viele Denkmäler, macht das viel Arbeit. Die kann nur mit ausreichendem und geschultem Verwaltungspersonal geleistet werden.

Die Denkmalliste der Stadt Troisdorf führt mittlerweile fast 300 Denkmäler auf. Da gilt es, den Überblick nicht zu verlieren. Um das zu gewährleisten, gab der Stadtrat vor zwei Jahren die Erstellung eines Denkmalpflegeplans in Auftrag. Der ist jetzt fertig und wurde am 5. Oktober diesen Jahres von allen Troisdorfer Stadtverordneten als Grundlage für die Denkmalpflege und behutsame Stadtplanung akzeptiert.

Erstellt wurde das umfangreiche Werk von Prof. Dr.-Ing. Michael Werling, der im folgenden Beitrag über Sinn, Inhalt und Zweck dieses Planungs- und Handlungsinstrumentes aufklärt. Er ist Professor für Baugeschichte und Entwerfen an der Fakultät für Architektur der Fachhochschule Köln und Herausgeber und Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur Baugeschichte und Denkmalpflege. Ihm zur Seite stand bei der Planerstellung seine Frau Dipl.-Ing. Marianne Vogt-Werling, die als freiberufliche Architektin sowohl im Städte- und Hochbau als auch als Gutachterin in der Denkmalpflege arbeitet.

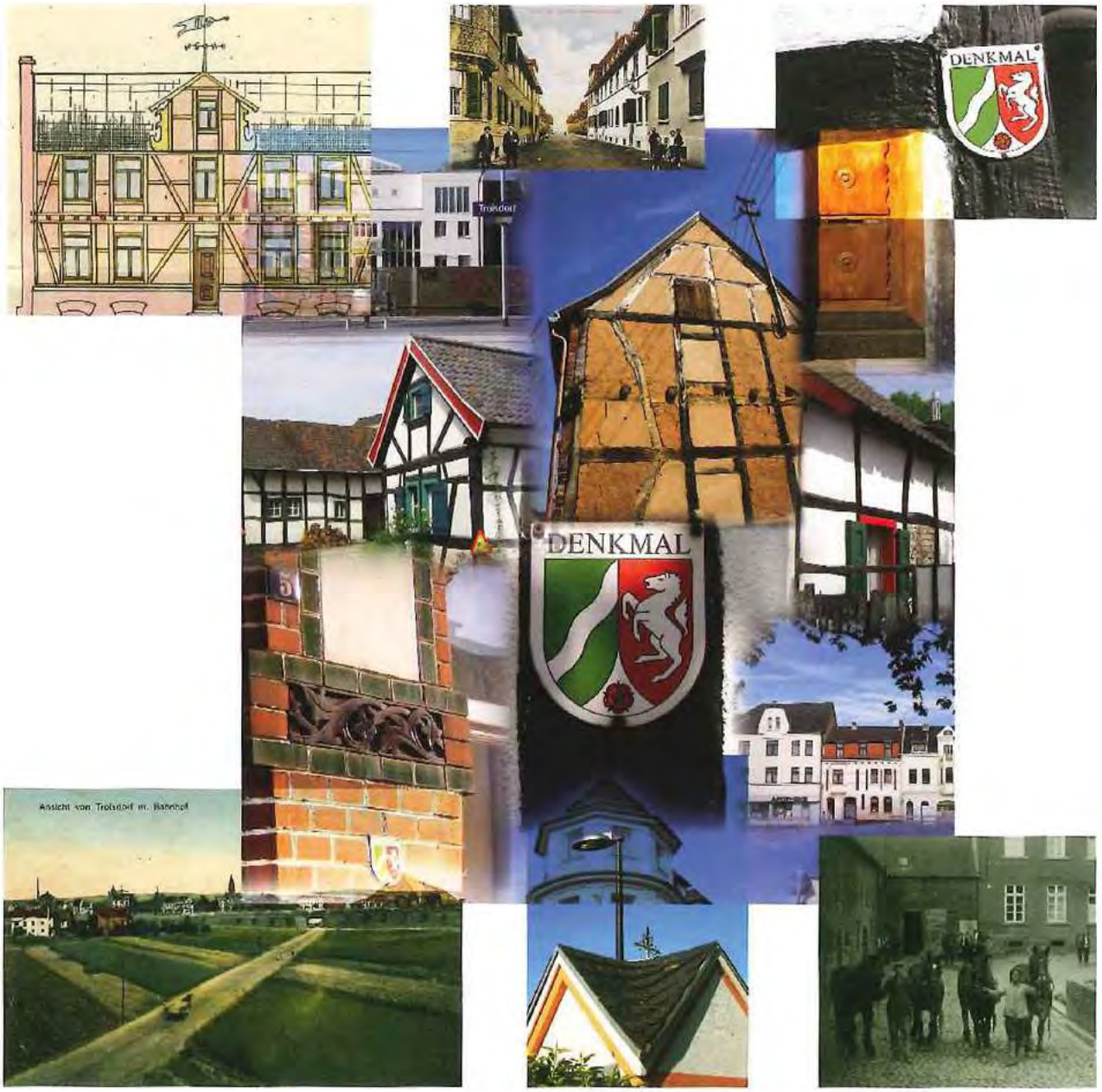
Auch nach der Fertigstellung aber steht und fällt der Wert eines Denkmalpflegeplans mit der Akzeptanz des Denkmalschutzgedankens bei allen Beteiligten; also Verwaltung, Eigentümern und Politikern. Dazu ist es notwendig, dass all diese, vor allem die Eigentümer, immer wieder über den Nutzen, Sinn und Zweck von Denkmalschutz informiert werden. So ist es wünschenswert, dass der Denkmalpflegeplan öffentlich zugänglich gemacht wird. Das Internet bietet dazu die Möglichkeit. Auf der städtischen Internetseite kann man sich jetzt bereits über Denkmalschutz und Denkmalpflege in unserer Stadt informieren. Neben der hier bereits veröffentlichten Troisdorfer Denkmalliste hätte auch der Denkmalpflegeplan seinen Platz. Ziel des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf ist es, in Zusammenarbeit mit Denkmalamt und Stadtarchiv „Denkmalpfade" zu entwickeln, die den Bürgern unserer Stadt ermöglichen, unser bauhistorisches Erbe zu erwandern und zu verstehen, warum es für uns alle erhaltenswert ist.

Die folgenden Beiträge sollen – jeder auf seine eigene Art – für Denkmalschutz und Denkmalpflege werben.

Weitere Informationen zum Thema finden Sie z. B. auf folgenden Internetseiten:

www.troisdorf.de
(Wohnen/Leben > Bildung & Kultur > Kultur > Denkmäler)
www.geschichtsverein-troisdorf.de
www.langenstrasse.de
www.trofachwerk.de
www.lvr.de/kultur/kulturdienste/denkmalpflege
www.rheinischer-verein.de
www.bhu.de

Schwerpunkt Denkmalpflege



Über den Denkmalpflegeplan der Stadt Troisdorf

Prof. Dr.-Ing. Michael Werling

Der Denkmalpflegeplan ist – um es kurz und bündig auszudrücken – der kulturhistorische Beitrag zur Stadtentwicklungsplanung. Kulturhistorisch deshalb, weil er sich mit der Siedlungsgeschichte des zu untersuchenden Ortes auseinandersetzt, die Bau- und Bodendenkmäler einschließlich der Denkmalbereiche darstellt, aber auch die erhaltenswerte Bausubstanz vor Augen führt und letztlich ein Planungs- und Handlungskonzept erarbeitet, mit denen der Schutz und die Pflege dieser sensiblen Objekte im Rahmen der Stadtplanung verwirklicht werden soll.

Die Rechtsgrundlage für den Denkmalpflegeplan als ein kommunales Handlungsinstrument ist der § 25 DSchG NW, der besagt, das die Gemeinden Denkmalpflegepläne aufzustellen haben und fortschreiben sollen. Nun könnte man argumentieren warum gerade eine städtische Gemeinde sich dieser Aufgabe annehmen soll, wo doch bisher ein Fachamt – nämlich das „Rheinische Amt für Denkmalpflege und Landschaftsschutz" mit Sitz in Brauweiler sich um eine solch spezielle Thematik gekümmert hat. Hierzu sei angemerkt, dass der Gesetzgeber ganz bewusst diese Fachplanung den Kommunen bzw. „Unteren Denkmalschutzbehörden" zugewiesen hat, weil er u. a. auch die örtliche Verantwortung für die geschichtlichen Zeugnisse, ihre Erhaltung und angemessene Nutzung herausstellen wollte.

Da für die Aufstellung des Denkmalpflegeplanes kein besonderes Verfahren festgelegt wurde, sei in aller Kürze dargestellt, wie der Denkmalpflegeplan für die Stadt Troisdorf inhaltlich ausgeformt wurde.

Der erste Schritt bei der Entwicklung des Denkmalpflegeplanes für Troisdorf lag natürlich in der gesamtheitlichen Betrachtung des Stadtgebietes. Obwohl bei dieser Vorgehensweise eine sehr hohe Fülle an Informationsmaterial verarbeitet werden musste, bot nur sie die Möglichkeit, die historischen Gegebenheiten im örtlichen Gesamtzusammenhang zu betrachten und daraus Leitbilder für eine aus Sicht der Denkmalpflege wünschenswerte künftige städtebauliche Entwicklung abzuleiten. Der Denkmalpflegeplan für Troisdorf ist in einzelne Kapitel unterteilt, die nun hier kurz vorgestellt werden sollen.

Das **Kap. 1** führt in das Thema Denkmalpflegeplan ein. Es benennt die Aufgaben und Ziele des Planes, erläutert die Rechtsbindung und die Inhalte und zeigt den methodischen Ansatz auf, nach dem bei der Erstellung dieses Planes verfahren wurde.

Die Aufstellung des Denkmalpflegeplanes lag im Übrigen in den Händen des Architekturbüros Vogt-Werling/Bergisch Gladbach, das von der Stadt Troisdorf im Mai 2008 beauftragt wurde, diese Untersuchung durchzuführen. Zur Begleitung der Arbeiten wurde ein Arbeitskreis gebildet, in dem die wesentlichen Inhalte diskutiert und abgestimmt wurden. Die Auswertung der Bestandserhebungen in den zwölf Stadtteilen von Troisdorf wurde u. a. auch mit den zuständigen ehrenamtlichen Denkmalpflegern erörtert und ergänzt. Aufgrund ihrer jahrelangen Beschäftigung mit der lokalen Geschichte konnten sie so wertvolle Informationen für die Erstellung des Denkmalpflegeplanes liefern.

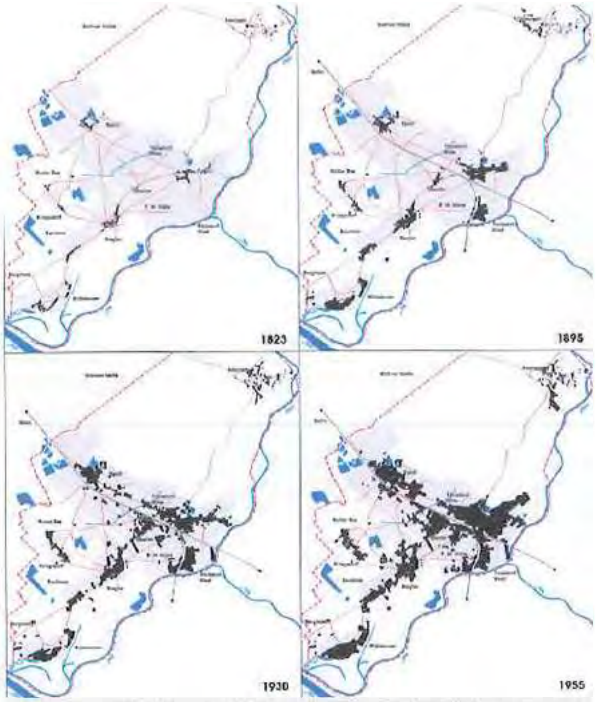


Abb. 1: Städtebauliche Entwicklung der Stadt Troisdorf von 1823 bis 1955 bzw. heute.

Obwohl eine förmliche Offenlegung des Denkmalpflegeplanes gesetzlich nicht gefordert wird, hat die Verwaltung der Stadt Troisdorf im Rahmen von fünf Bürgerinformationen an unterschiedlichen Terminen und Standorten die jeweiligen Stadtteile über den Denkmalpflegeplan informiert. Insgesamt wurde der Denkmalpflegeplan sehr positiv aufgenommen und von Seiten der Bürgerschaft eine eindeutige Zustimmung signalisiert.

In einem Denkmalpflegeplan müssen eine große Zahl von geographisch weitgestreuten Objekten nicht nur bewertet, sondern zukünftig auch entsprechend betreut werden. Deshalb war es ein allgemeines Anliegen, all diese durch die Begehungen und Erörterungen gewonnenen Erkenntnisse über die einzelnen Objekte und Maßnahmen zusammen zu fassen und über das Geoinformationssystem „Mapinfo" leicht auffindbar zu kommunizieren. Die notwendige Datenbankstruktur wurde ebenfalls von den Auftragnehmern erarbeitet und während der Bearbeitung in Absprache mit der Unteren Denkmalschutzbehörde und dem Stadtplanungsamt der Stadt Troisdorf den Anforderungen entsprechend angepasst.

Kap. 2 des Troisdorfer Denkmalpflegeplanes widmet sich einleitend dem Naturraum und der dort entstandenen Siedlung. Hierbei wird insbesondere auf die Topographie, die Kulturlandschaft, der Flussläufe Agger und Sieg eingegangen, da diese wesentliche Faktoren für die ersten Siedlungen im Troisdorfer Raum darstellten.

Die menschliche Siedlung und die naturräumlichen Bedingungen stehen hierbei in einer lebendigen Wechselbeziehung zueinander, wobei diese Wechselbeziehung keineswegs eine statische sondern vielmehr eine dynamische Angelegenheit gewesen war. Dies bildet sich in Troisdorf zum Beispiel dadurch ab, dass wir es zunächst mit einem bäuerlichen Handwerk zu tun haben, dass mit feudalen Herrensitzen verknüpft über Jahrhunderte den Boden und die Siedlung nutzt, und diese Gesellschaftsform im 19. Jh. durch eine sprunghaft anwachsende Industriegesellschaft abgelöst wird, die v.a. durch die Verhüttung von Eisen und den sich einstellenden wachsenden technischen Möglichkeiten in diesem Industrialisierungsprozess mächtig profitiert.

Die Entwicklung führte nicht nur im Naturraum, sondern auch in der Stadt bzw. im Siedlungsbereich von Troisdorf zu Veränderungen, die im Denkmalpflegeplan entsprechend thematisiert werden *(vgl. Abb. 1)*.

Kap. 3 behandelt zunächst die siedlungsgeschichtliche Entwicklung der Stadt Troisdorf, wobei insgesamt auf fünf Zeitfenster eingegangen und diese auch entsprechend abgebildet werden.

Das erste Zeitfenster behandelt die historische Entwicklung von Troisdorf bis zum Jahre 1823. Im schriftlichen Teil des Denkmalpflegeplanes wird natürlich in frühere Zeitabschnitte zurückgegangen. Anhand des zur Verfügung stehenden Kartenmaterials können wir uns aber erst in die Zeit um 1800 einklinken, als die Vermessungsingenieure Tranchot und v. Müffling ihre Karten gerade fertig gestellt hatten, bzw. das Urkataster von den preußischen Vermessungsbeamten gerade aufgestellt worden war. D.h. all jene Bauten, die im Urkataster gefunden wurden, sind in dem Plan „Siedlungsgeschichtliche Entwicklung", und zwar für jeden der zwölf Stadtteile, eingezeichnet und rot markiert *(vgl. Abb. 2)*.

Das nächste Zeitfenster ist in dem Plan blau dargestellt und reicht bis in die Zeit von 1895. D.h. all jene Flächen, die in der Königlich preußischen Landaufnahme von 1895 als Siedlungsfläche, also als bebaute Flächen und hofnahe Gartenflächen dargestellt sind, wurden in diesem Plan blau markiert übernommen. Das nächste Zeitfenster ist grün dargestellt. Es belegt jene Bereiche, die bis zum Jahre 1928 in Troisdorf besiedelt wurden. Das nächste Zeitfenster ist im Plan braun dargestellt und stellt die siedlungsgeschichtliche Entwicklung bis 1955 dar.

In einem weiteren Schritt bzw. in Form eines zweiten Planes wird in diesem Kapitel 3 auf die schon bekannten sowie die neu erarbeiteten Denkmäler und Denkmalbereiche, Schutzgebiete und

erhaltenswerte Objekte eingegangen *(vgl. Abb. 3)*. Was Baudenkmäler sind, muss nicht weiters erläutert werden. Es sind jene Objekte, die bedeutend sind für die Geschichte des Menschen, seiner Siedlungen und seiner Produktionsverhältnisse und zwar im künstlerischen, wissenschaftlichen, volkskundlichen und in einem städtebaulichen Sinne.

Die Baudenkmäler sind in Troisdorf längst erfasst. Insofern war im Rahmen der Aufstellung des Denkmalpflegeplanes lediglich eine Übernahme dieser Objekte erforderlich. Das Neue an diesem Denkmalpflegeplan ist allerdings, dass im Rahmen von Begehungen weitere Bausubstanz herausgefiltert wurde, die aus Sicht der Denkmalpflege ebenfalls als Erhaltenswert betrachtet werden darf. Dieser Wert der Erhaltung ist in den jeweiligen Planunterlagen noch einmal differenziert und in drei Kategorien unterteilt, nämlich:

- Auf Denkmalwürdigkeit zu überprüfende Bausubstanz (rot)
- Erhaltenswerte Bausubstanz (blau)
- Zeitzeuge (hellbraun)

Die „Denkmalwürdigen" – also die rot Markierten – sind jene Gebäude, die den Begriffsbestimmungen des §2(1) Denkmalschutzgesetz genügen könnten, und die nochmals einer eingehenden Inaugenscheinnahme (auch im Inneren) unterzogen werden sollten, um sie endgültig in die Liste der Denkmale mit aufnehmen zu können.

Die Erhaltenswerten – also die blau Markierten – sind jene Gebäude, die den Begriffsbestimmungen des § 2(1) Denkmalschutzgesetz nicht genügen. Sie sind jedoch von einem städtebaulichen Interesse, dokumentieren sie doch durch ihre Anordnung oder durch ihren Umriss die Ortsentwicklung. Aber auch ihr Erscheinungsbild hat darüber hinaus eine ortsbildprägende Bedeutung.

Die Zeitzeugen, also die hellbraun dargestellten, lassen in gewisser Weise die Architektursprache aus jener Zeit, in der sie geschaffen wurden, zu Wort kommen, aber nur noch ansatzweise, verschwommen. Sie sind zu stark verändert, umgebaut, kaputtsaniert, haben zu viel von ihrer originalen Bausubstanz einbüßen müssen, so dass sie nur noch anhand weniger Details offen legen, wie sie einmal aussahen. Trotzdem war es wichtig diese Objekte zu erfassen, vielleicht findet sich hier und da noch einmal ein Weg, sie wieder ins „rechte Licht" zu rücken.

Der dritte Plan im Rahmen des Kap. 3 trägt die Überschrift „Maßnahmen und Handlungskonzept" *(vgl. Abb. 4)*. Dieser Plan versteht sich als eine Vorschlagsliste zur Behebung von städtebaulichen Mängeln und von Mängeln und Defiziten in der Stadtgestalt. Er ist als Anregung zur Behebung von

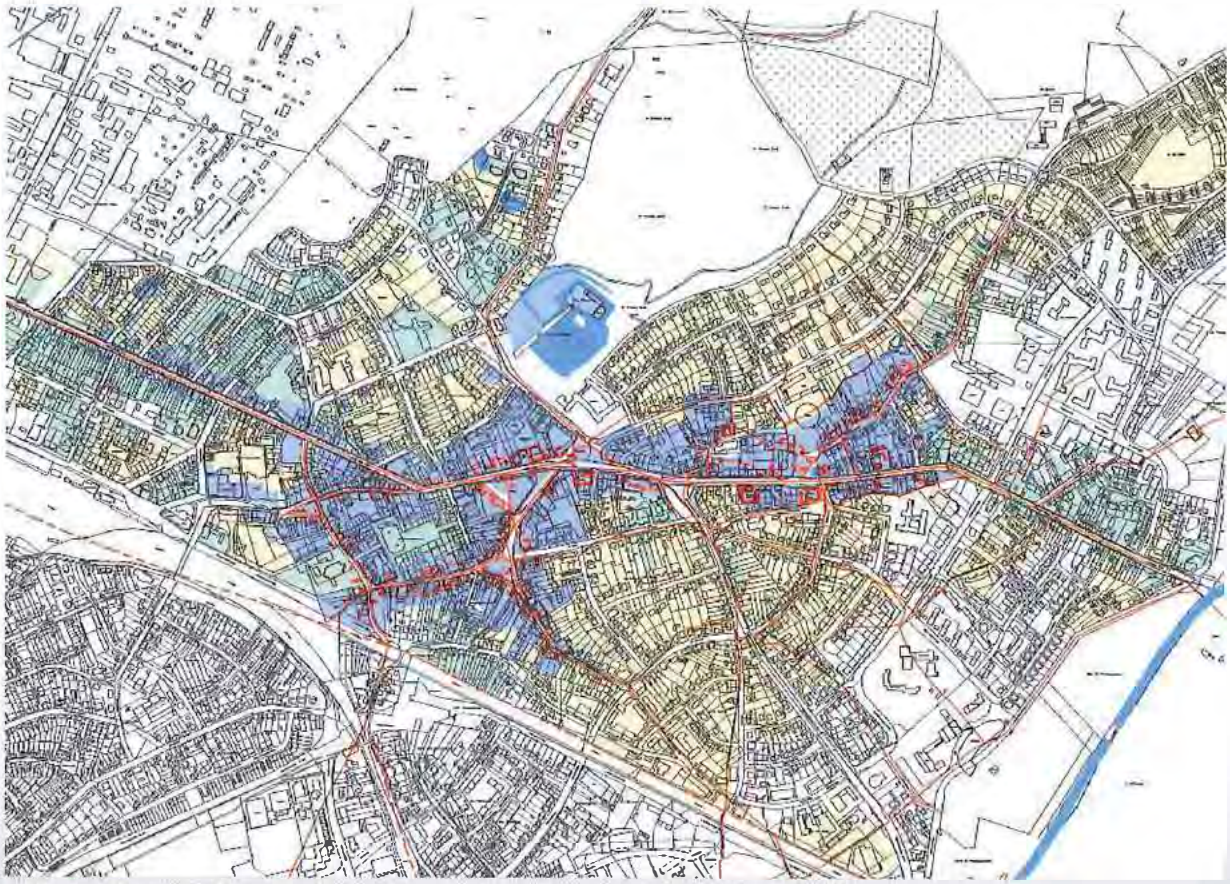


Abb. 2: Plan 1 des Denkmalpflegeplanes der Stadt Troisdorf „Historische Entwicklung" am Beispiel von Troisdorf-Mitte.

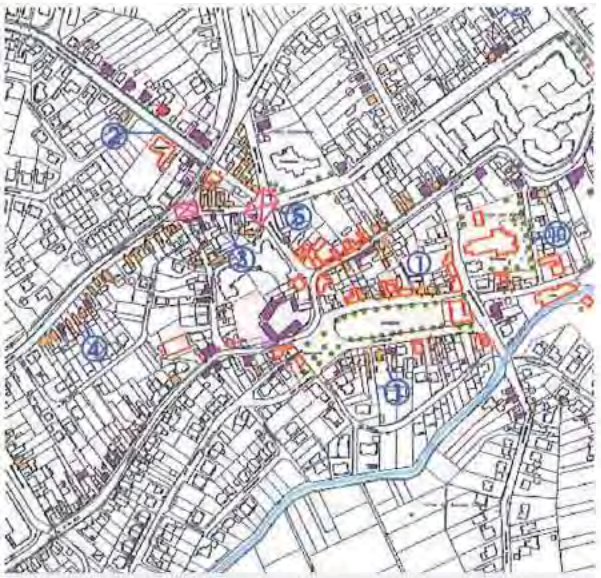


Abb. 3: Plan 2 des Denkmalpflegeplanes der Stadt Troisdorf „Denkmäler und erhaltenswerte Bausubstanz" am Beispiel von Sieglar-Mitte.

Abb. 4: Plan 3 des Denkmalpflegeplanes der Stadt Troisdorf „Maßnahmen und Handlungskonzept" am Beispiel der Grabenstraße in Sieglar.

Störungen in den historischen Ortskernen zu verstehen, wobei die Reparatur gestörter Ortsgrundrisse und gestörter Stadtgestalt natürlich nur langfristig behoben werden kann, weshalb den erarbeiteten Zielvorstellungen kein Zeithorizont beigegeben wurde.

Kap. 4 setzt sich mit den Empfehlungen für die Ortsteile auseinander. Hier geht es v. a. um den Schutz der Stadtgestaltung in den einzelnen Quartieren und Straßenzüge bis hin zum einzelnen Gebäude. Für Letztere werden anhand von Beispielen aus den insgesamt zwölf Stadtteilen die Mängel und Defizite in der Stadtgestalt exemplarisch erörtert.

Als Beispiel sei hier auszugsweise auf die Gestaltung der Fassade eingegangen, die ja in der Regel das Gesicht des Hauses darstellt. Zum öffentlichen Raum hin ist dieses Gesicht deshalb von besonderem Interesse. Diese „Gesichtszüge" werden wesentlich durch das Verhältnis der Wandfläche zu den Öffnungen geprägt.

Eine gute Fassade zeichnet sich in der Regel durch ein ausgewogenes Verhältnis von geschlossenen zu offenen Flächen aus. Unterschiedliche Fensterformate zerstückeln die Fassade. Eine abwechslungsreiche und lebendige Fassade lässt sich z. B. durch Fenster erreichen, deren Scheibengrößen auf einem einheitlichen Grundmodul aufbauen. Klappläden können ein zusätzliches belebendes Element sein *(vgl. Abb. 5)*. Zwischen den waagerechten und den senkrechten Elementen einer Fassade soll sich im Gesamtbild ein Gleichgewicht ergeben. Fenster sollten untereinander angeordnet werden, sie müssen jedoch nicht gleichmäßig über die Fassade verteilt sein. Eine unsymmetrische Anordnung kann ebenso eine spannungsreiche und harmonische Fassade ergeben.

Bedauerlich ist, wenn z. B. wegen neuer Funktionsansprüche bzw. neuer Raumaufteilungswünsche ehemalige Fensteröffnungen geschlossen werden *(vgl. Abb. 6)*. Hier sollte, bevor solches passiert, der neue Grundriss auf „Herz und Nieren" überprüft

Abb. 5: Fassadengestaltung, ehem. Präsenzhof in Eschmar, Bergheimer Str. 1.

Abb. 6: Fassadengestaltung, Altenrath, Flughafenstr. 25.

werden, ob ein solcher Eingriff auch wirklich notwendig ist. Lässt sich die Veränderung der Fassade jedoch nicht abwenden, bedarf es einiger gestalterischer Anwendungen (z. B. der Einsatz eines Bewuchses) um das Problem wieder einigermaßen in den Griff zu bekommen.

Abb. 7: Fassadengestaltung, Müllekoven, Dorfstr. 121.

Abb. 8: Fassadengestaltung, Bergheim, Siegstr. 10.

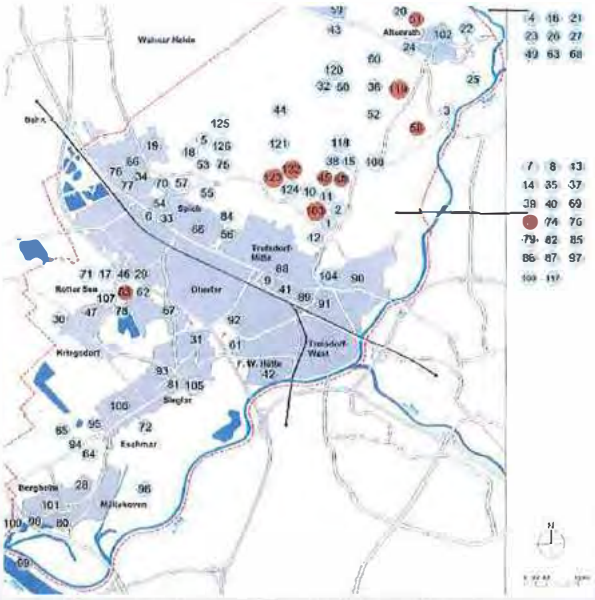


Abb. 9: Archäologische Denkmäler und Fundstellen im Stadtgebiet von Troisdorf.

Ein ebenfalls weit verbreiteter jedoch nicht unerheblicher Eingriff in die Fassadengestaltung, ist das Begradigen von als scheidrechter Sturz ausgeführten Fensterstürzen. Dies wird in der Regel durchgeführt, um die Kosten beim Einbau von neuen Fenstern zu mindern. Die Veränderung der Gesamtfassade ist allerdings durchaus gravierend und vor allem bei hervorgehobenen Gewänden auch sehr deutlich negativ erkennbar *(vgl. Abb. 7 und 8)*.

In diesem vierten Kapitel des Denkmalpflegeplanes wird in gleicher Form auch auf den Materialeinsatz, die Fenster, den Sonnenschutz, die Türen, die Vordächer, Balkone und Geländer bis hin zu den Dächern beispielhaft eingegangen.

Kap. 5 beschäftigt sich mit den archäologischen Kulturdenkmalen und Fundstellen im Stadtgebiet *(vgl. Abb. 9)*. Hierbei sind sowohl die zehn Objekte, die entsprechend den Bestimmungen des DSchG ausgewiesen wurden, übernommen worden, als auch die übrigen 117 Positionen aufgeführt, wo es um archäologische Fundstellen im Stadtgebiet geht, die eben noch nicht als Denkmal ausgewiesen wurden und die zum Teil ja auch noch erforscht werden müssen.

Als Beispiel sei der Fliegenberg angeführt, wo sich Funde aus der Steinzeit bis in unsere Zeit lokalisieren lassen und wo man z. B. im Jahre 1909 beim Quarzitabbau Reste eines germanischen Dorfes gefunden hat und bei einer anschließenden Grabung die sog. „Göttervase" aus dem 3. Jh. n. Chr. aus einem Brandgrab ans Tageslicht beförderte *(vgl. Abb. 10)*.

Abb. 10: Göttervase aus dem 3. Jh. n. Chr.

Sinn dieser Dokumentation ist, der Stadt Troisdorf zu empfehlen, bei baulichen Nutzungen oder bei der militärischen Nutzung, hier v. a. im Bereich des Fliegen- und des Ravensberges, wo leicht Fundstellen gefährdet werden können, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, damit die archäologischen Quellen unserer gemeinsamen Geschichte nicht verloren gehen.

Kap. 6 widmet sich der Industriegeschichte in Troisdorf *(vgl. Abb. 11)*. Von Beginn der Industrialisierung in der ersten Hälfte des 19. Jh. an entwickelte sich die Stadt zu einer der bedeutendsten Industriestädte des Rhein-Sieg-Kreises. In diesem Zusammenhang wird im Rahmen der Ausführungen auch auf den Mühlengraben eingegangen, der größtenteils von Menschenhand geschaffen, schon im Mittelalter als Kraftquelle für den Mühlenbetrieb diente *(vgl. Abb. 12)*.

Der Denkmalpflegeplan setzt sich des weiteren mit den größten und bedeutendsten Firmen in Troisdorf auseinander, analysiert ihre zum Teil heute noch vorhandenen Industrie- und Gewerbebauten, wobei – v. a. der Überformung wegen – heute die wenigsten Bauten den baukünstlerischen oder bauhistorischen Ansprüche im Sinne einer möglichen Denkmalausweisung gerecht werden.

Auch hier gilt die Empfehlung, bei entsprechenden Bauvorhaben diese noch vorhandene Bausubstanz entsprechend zu berücksichtigen, d. h. sind es Denkmäler, sie entsprechend zu schützen, sind es erhaltenswerte Gebäude, ihre Erhaltung bei anstehenden Umbaumaßnahmen v. a. durch eine fachgerechte Beratung zu begleiten *(vgl. Abb. 13)*.

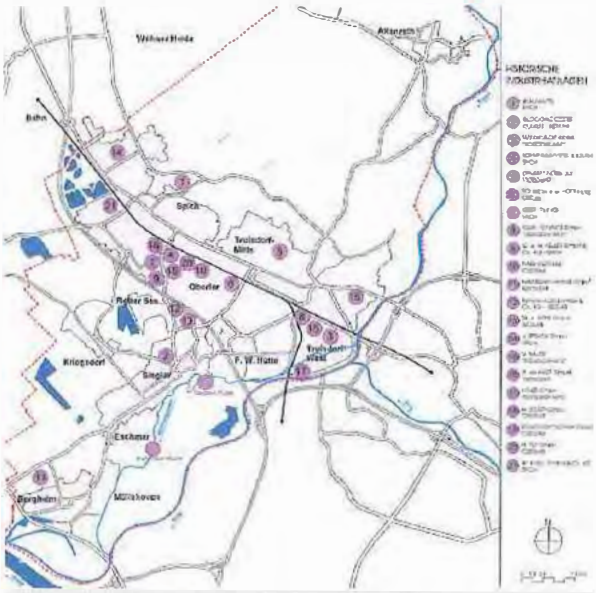


Abb. 11: Historische Industrieanlagen im Stadtgebiet von Troisdorf.

Abb.12: Mühlengraben im Bereich der Eschmarer Mühle zur Zeit der Reinigung des Bachbettes im Sommer 2009.

Abb. 13: Speicherbau der ehem. DN.

Kap. 7 behandelt die denkmalgeschützten und erhaltenswerten Freiräume und Parkanlagen, zu denen auch die Friedhöfe gehören *(vgl. Abb. 14)*.

Es ließ sich hierbei feststellen, dass Troisdorf eingebettet ist in eine bemerkenswerte Erholungslandschaft, nämlich die Wahner Heide im Norden und die Siegmündung im Süden. Und innerhalb der Siedlungsbereiche gibt es ebenso Freiräume bzw. Parkanlagen, die sich zum Teil auf eine lange Tradition in der Landschafts- und Stadtgestaltung zurückführen lassen. Hier ist v. a. an die Naturräume und heutigen Parkanlagen zu denken, die sich um die ehemaligen Adelssitze im heutigen Stadtgebiet entwickelt haben bzw. entwickelt wurden.

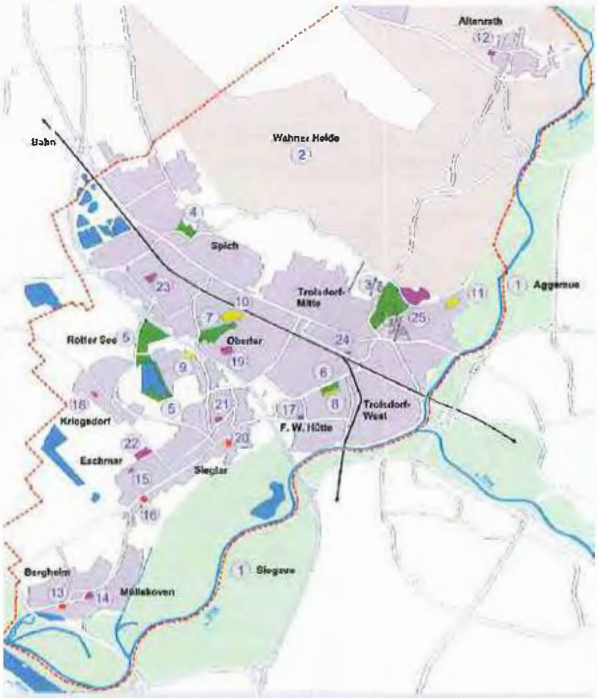


***Abb. 14:** Karte der denkmalgeschützten und erhaltenswerten Freiräume und Parkanlagen einschließlich der Kirch- und Friedhöfe.*

Nicht zu vergessen die Kleingartenanlagen, die ebenfalls als Naturräume ihren Beitrag leisten, wobei im Troisdorfer Denkmalpflegeplan auch auf den Kleingartenverein, nämlich die „Maikammer" eingegangen wird, der im Jahre 1920 gegründet wurde und heute 42 Parzellen bzw. 1,5 ha groß ist.

Außerdem gibt es 14 Begräbnisplätze, die das Grünsystem innerhalb der Stadt um einen stabilen Bestandteil erweitern. Die Friedhöfe sind im Denkmalpflegeplan für Troisdorf auch deshalb betrachtet und mit entsprechenden Empfehlungen versehen worden, weil sie ebenso ein einzigartiges kulturelles, nämlich sepulkral-geschichtliches Erbe dokumentieren, das es zu bewahren gilt *(vgl. Abb. 16)*. Hierbei konnten z. B. für den Waldfriedhof in Troisdorf allein 40 Grabsteine dokumentiert werden, die sowohl als „denkmalwürdig" als auch als erhaltenswerte Zeugnisse erkannt wurden.

***Abb. 16:** Grabdenkmäler auf dem Kirchhof in Sieglar.*

***Abb. 15:** Kleingartenanlage „Maikammer" aus dem Jahre 1920.*

Kap. 8 geht auf den Siedlungsbau in Troisdorf ein *(vgl. Abb. 17)*. In diesem Kapitel werden natürlich auch die vier markanten „Arbeitersiedlungen" in den Blick genommen, die alle schon unter Denkmalschutz stehen, allerdings in den vergangenen Jahren nicht immer denkmalgerecht saniert wurden.

In diesem Kapitel werden des Weiteren die Aktivitäten von drei Institutionen dargestellt, die für das genossenschaftliche Bauen in Troisdorf verantwortlich waren und die v.a. während der ersten Hälfte des 20. Jh. für einen gewissen Maßstab im sozialen Wohnungsbau gesorgt haben Diese sind die „Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft Troisdorf" (1918–heute), die Baugenossenschaft „Eigenheim Sieglar" (später Siegburg-Sieglar von 1930–1994) und die Wohnungsbaugenossenschaft der Dynamit AG, die ebenfalls schon nach dem Ersten Weltkrieg auf dem Troisdorfer Wohnungsmarkt aktiv war.

Von den vielen Kleinsiedlungen, Einzelbauten und Sonderwohnformen, die sich über das gesamte Stadtgebiet verteilen und „genossenschaftlich" errichtet wurden, sind im Denkmalpflegeplan nur jene dargestellt, die als erhaltenswerte Kleinsiedlungsbereiche aufgefallen sind. Es handelt sich hierbei im Wesentlichen um Wohnplätze, die unter der Regie der Gemeinnützigen Wohnungsbaugenossenschaft Troisdorf errichtet wurden und deshalb als ein steinernes Dokument für die Geschichte des sozialen und genossenschaftlichen Siedlungsbaus in Troisdorf betrachtet werden dürfen *(vgl. Abb. 18)*.

Bleibt abschließend zu hoffen, dass der Denkmalpflegeplan für die Stadt Troisdorf zukünftig als Planungs- und Handlungskonzept eine treffliche Voraussetzung sein wird für die angemessene Integration von Denkmalschutz und Denkmalpflege in eine zukunftsorientierte Stadtentwicklung. ■

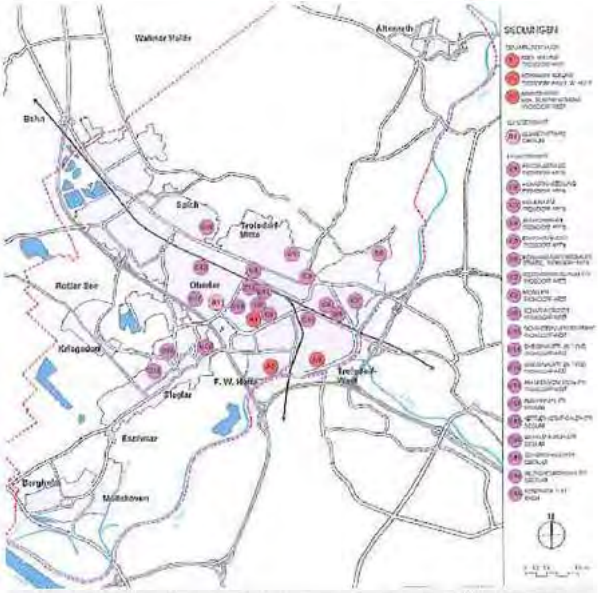


Abb. 17: Karte der denkmalwerten und erhaltenswerten Siedlungsbauten im Stadtgebiet von Troisdorf.

Abb. 18: Genossenschaftlicher Siedlungsbau am Ursulaplatz aus dem Jahre 1936.

Schwerpunkt Denkmalpflege

Aus den Stadtteilen

Postkarte aus Altenrath mit dem Gräberfeld Hohe Schanze
Archiv der Stadt Troisdorf, Sammlung Bücher, SP/NL 42

Klaus Dettmann • • • Das Hügelgräberfeld „Hohe Schanze" bei Altenrath

Zwischen Altenrath und der Stadtgrenze nach Rösrath liegt das Bodendenkmal „Hohe Schanze". Es ist eines der größten Hügelgräberfelder am Niederrhein und erstreckt sich im Bereich der Hohen Schanze, Boxhohn und Kirchheide. Es besteht aus etwa 700 Hügelgräbern. Die Belegung begann am Ende der Jungsteinzeit im 3. Jahrtausend v. Chr. und endete in der jüngeren Eisenzeit im 1. Jahrhundert v. Chr.

Die Erforschung des Hügelgräberfeldes Hohe Schanze begann in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts. Joseph Rademacher, der von 1841 bis 1886 als Lehrer in Altenrath wirkte, legte wohl als erster verschiedene Grabstätten frei. Seine Beobachtungen veröffentlichte er am 4. Juli 1846 in der Kölnischen Zeitung. Carl Joseph, sein 1859 geborener Sohn, untersuchte schon während seiner Tätigkeit als Lehrer die Hohe Schanze. Er gründete 1903 die Kölner Anthropologische Gesellschaft und wurde 1915 Direktor des Museums im Kölner Bayenturm, heute das Römisch-Germanische Museum.[1] Auch die Altenrather Lehrer Edmund Gilles zwischen 1916 und 1926 und der ihm folgende Bernhard Rohde von 1926 bis 1938 befassten sich mit der Erforschung der Hügelgräber. Weitere Untersuchungen wurden von Privatpersonen, preußischem Militär und Museen wie dem Bonner Provinzial-Museum, heute LVR-Landesmuseum Bonn, durchgeführt. In den 1970er Jahren fand eine nicht autorisierte Grabung durch Angehörige der belgischen Streitkräfte statt. 17 Gräber wurden geöffnet und dokumentiert. Die Funde lagern im LVR-Landesmuseum Bonn.[2]

Schwerpunktmäßig lassen sich zwei Belegungsphasen im Hügelgräberfeld Hohe Schanze ausmachen, die Rheinischen Becherkulturen und die ältere Eisenzeit.

Die ältesten Funde gehören zu den Rheinischen Becherkulturen, bestehend aus der Schnurkeramischen Kultur und der Glockenbecher-Kultur, 2800 – 1800 v. Chr. In den Hügelgräbern und Langgräbern wurden die Toten in Hockerstellung, das heißt mit angezogenen Beinen, bestattet. Als Grabbeigaben fanden sich Keramikbecher mit Fischgräten- und Schnurbandverzierungen sowie Steinwerkzeuge, die überwiegend aus Feuerstein gefertigt worden sind. Die Gräber wurden zum Teil mit Steinkränzen, Kreisgräben und Palisadenringen umgeben. In einigen Hügeln konnten Einbauten von Holzbalken nachgewiesen werden. Die Hügelgräber haben einen Durchmesser von bis zu 33 Metern und die Langgräber eine Ausdehnung von bis zu 90 × 12 Metern.

Carl Joseph Rademacher beschreibt in einem Bericht aus dem Jahr 1933 die Untersuchung eines solchen Grabes[3]:

Einige Schritte von diesem Flachhügel liegt der Hügel mit der ebenfalls 1883 noch vorhandenen Steinsetzung. Er war trotz seiner flachen Oberfläche etwas höher wie die meisten Flachhügel. An einer Seite befand sich eine Einbuchtung in dem Hügel. In der Mitte waren die Spuren früherer Durchwühlungen deutlich sichtbar. An vier Stellen konnte der Kreisgraben auch hier festgestellt werden. Es ging hervor, dass die Einbuchtung später durch Abfahren der Hügelerde erfolgt war, denn an der Stelle fand sich der Graben wie an den anderen Seiten. Darauf wurde der Hügel schichtweise von oben nach unten abgetragen, wobei wiederum nur Reste der Grabkammer sichtbar waren. Im Südwesten stand die Hälfte eines echten Schnurbechers, der aber ergänzt werden konnte. Die Kiesschicht auf dem Boden fehlte nicht. In einer ausgehobenen Vertiefung lagen etwa 30 cm unter der Oberfläche etwa 10-20 cm große, pyramidenförmige Steine, die hier

1 Matthias Dederichs, Altenrath, Wichtiges – Neues – Berühmtes, in: *Troisdorfer Jahreshefte* XXXVII, 2007, S. 44 – 55.

2 G. Destexhe und H.-E. Joachim, Jahresbericht 1969, in: *Bonner Jahrbuch*, Band 171, 1971, S. 492 – 493.

3 Carl Rademacher, Das erste Auftreten der nordischen Kultur am Rhein 2000 v. Chr., Fünfzig Jahre Hügelgräberforschung im Kölner Gebiet, in: *Rheinische Blätter*, 10. Jahrgang, Oktober 1933, S. 986 – 996.

Rauhtopf aus der Sammlung Rohde vor und nach der Restaurierung

Fotos: Marc Düppenbecker

zusammengeworfen worden waren. Vielleicht haben sie einstmals die Leiche umstanden, denn von Leichenbrand fand sich keine Spur. Weiter fanden sich bei weiterem Abheben drei Bruchstücke eines Steingutgefäßes, das etwa aus dem 16. oder 17. Jahrhundert stammt. Es ist möglich, dass sie von einem Trinkbecher stammen, der den Schatzgräbern bei ihren Arbeiten zerbrochen war. Es wurde schon gesagt, dass die Bedeutung der Hügel 1843 nicht mehr bekannt war. Deshalb verwunderte sich mein Vater [Joseph Rademacher] bereits über die Durchwühlung in vielen Hügeln.

Das Hügelgräberfeld Hohe Schanze wurde vor allem in der Eisenzeit belegt. Sie wird unterteilt in die ältere Eisenzeit, die Hallstattzeit, 750 – 475 v. Chr. und die jüngeren Eisenzeit, die La-Tène-Zeit, 475 – 12 v. Chr. Die meisten Grabfunde stammen aus der Hallstattzeit, wie auch bei anderen Hügelgräbern in der Wahner Heide. Im Gegensatz zu den Bestattungen der Rheinischen Becherkulturen handelt es sich bei den eisenzeitlichen Hügelgräbern um Urnengräber.

Carl Joseph Rademacher beschreibt den Aufbau eines solchen Grabes wie folgt[4]:

In dem ganzen Gebiet der Hügelgräberkultur war die Urne mit Inhalt in der Mitte des Hügels entweder auf den Boden gesetzt oder etwas in die Erde eingelassen. Aus dem Leichenbrand wurden die größten Knochen sorgfältig gesammelt und gereinigt, darauf in die Urne gelegt mit den winzigen Resten der meist verschlackten Metallbeigaben. Manchmal fand sich jedoch eine Bronzenadel oder ein Ring, der dem Feuer nicht ausgesetzt gewesen war, wohl Weihegaben der Hinterbliebenen. Die in den Hügeln zerstreuten Kohlereste zeugen von dem Weihefeuer, bei dem der Tote beigesetzt wurde.

Die Urnen wurden aber auch mit Schalen abgedeckt und es fanden sich kleine Becher als Beigaben. Aus den Hügelgräbern sind verschiedene Gefäßformen bekannt. Häufigst vorkommender Typ ist die Schrägrandurne. Weiter sind Henkeltassen, Schalen, Becher, Rauhtöpfe, Eierbecher bekannt. Verziert wurden diese Gefäße unter anderem mit Graphitbemalung, eingeritzten Schrägstrichgruppen auf der Schulter des Gefäßes, Rillen- und Winkelmuster sowie Reihen von Fingernageleindrücken. Beigaben aus Metall sind selten. Hier sind zu nennen: Arm- und Halsringe aus Bronze, Fingerringe, Wendelringe, Vasenknopfnadeln, eiserne Knopfnadeln.[5]

Erst vor kurzem wurde eine Urne aus der Sammlung des Lehrers Bernhard Rohde erneut restauriert. Es handelt sich um einen so genannten Rauhtopf vom Harpstedter Typ. Der Rauhtopf wurde auf der Hohen Schanze als Nachbestattung in einem größeren hallstattzeitlichen Hügel in etwa 20 cm Tiefe gefunden. Das 24 cm hohe Gefäß weist eine stark gerauhte Oberfläche auf. Zwei bis vier Zentimeter unterhalb des wellig gekniffenen Randes verläuft eine Reihe mit Fingerkuppeneindrücken. Bernhard Rohde setzte den aus Scherben bestehenden Rauhtopf zusammen, ergänzte die Fehlstellen mit Gips und bemalte diese. Während der letzten Restaurierung wurden in einer Fehlstelle aus Gips verschiedene Knochenfragmente entdeckt. Das Gefäß datiert in die späte Hallstattzeit, 600 – 475 v. Chr. (Hallstatt D).

Leider fehlt bisher eine vollständige Beschreibung des Hügelgräberfeldes Hohe Schanze. Die Funde wurden häufig in den Bonner Jahrbüchern beschrieben. Auch veröffentlichte Carl Joseph Rademacher seine Forschungen in unterschiedlichen Publikationsreihen. Die Funde befinden sich in verschiedenen Museen und einige Stücke sind im II. Weltkrieg zerstört worden.

Auch wenn das Hügelgräberfeld Hohe Schanze recht unspektakulär im Boden ruht, bleibt es unsere Aufgabe, dieses zu schützen und ein wachsames Auge auf die Zeugnisse unserer Vorfahren zu haben. ■

4 Ebenda.

5 Arthur Marschall, Karl Narr, J. von Uslar, *Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bergischen Landes*, Neustadt an der Aisch 1954, Altenrath Nr. 1, S. 115 – 116.

Fotos: Thomas Ley

Bernd Thöne • • • Wegekreuze und Heiligenhäuschen laden in Altenrath zum Verweilen ein

Im Troisdorfer Stadtteil Altenrath gibt es zahlreiche Heiligenhäuschen und Kreuze, die den Vorbeigehenden zum Verweilen einladen. Fünf von ihnen sind steinerne Wegekreuze, ein weiteres Kreuz wurde in Holz gearbeitet und hat ein Dach. Zu ihnen gesellen sich vier Heiligenhäuschen. Es gibt also insgesamt zehn Stellen im Dorf, wo der fremde Wanderer, aber auch die Altenrather mal inne halten können, um mit ihrem Gott zu sprechen.

Verweilen kann man nur stehend, es gibt keine Sitzgelegenheit an diesen Stellen, was sehr schade ist. Nur am Holzkreuz auf der Anhöhe, über dem Friedhof, steht eine Bank.

Ich gehe des Öfteren auf unseren Friedhof und muss dann am Friedhofsbrunnen vorbei, wo eine Bank steht, die mich immer lockt. Nach dem Grabbesuch setze ich mich hier hin. Mein Blick geht über die Gräber. Die meisten, die hier liegen, habe ich gut gekannt, viele selbst mitgetragen auf diesen Gottesacker. Ich schaue auf die Kirche: Eine alte romanische Kirche, eine der ältesten in der Erzdiözese Köln. Da oben im Turm aus der obersten Luke habe ich damals als Messdiener rausgeguckt, um die Exhumierung von drei deutschen Soldaten zu beobachten, die hier in den letzten Kriegstagen noch gefallen waren. Sie waren direkt hinter der Kirchhofsmauer verscharrt worden. Später wurden sie umgebettet, weil sie in ihre Heimatorte geschafft werden sollten. Am Friedhof stand ein großes Schild: „Wegen Umbettungsarbeiten gesperrt". Das war im Herbst 1946, und ich war 13 Jahre alt.

Altenrath gehörte von 1937 bis Mai 1945 zum Truppenübungsplatz Wahner Heide und war unbewohnt. Keine Zivilbevölkerung, nur Manöversoldaten. Die zivile Wiederbesiedlung fand nach Kriegsende statt. Wir sind ohne unseren in Kriegsgefangenschaft weilenden Vater am 7. Juni 1945 in das Fachwerkhaus „Im Dahl 14", heute „Auf dem Dahl 52", eingezogen.

Die Kreuze

1 Das älteste Steinkreuz ist das im Rambusch, Richtung Lohmar, links zwischen Haus 21 und 23. Es trägt auf dem Postament folgende Einmeißelungen:

A M D H
HERMANUS JUNCKT PASTOR
IN ALTENRATH
POSUIT 1690

Darüber eine Monstranznische mit rund vorstehender Kragplatte als Stellfläche und Strahlenhimmel, und wieder darüber ein umlaufendes Relief, auf dem das massive Steinkreuz ohne Christusfigur zu sehen ist. Die Dornenkrone ist erhaben stehen gelassen, darüber die Buchstaben INRI. In der Mitte befindet sich das Herz mit drei Pfeilspitzen, rechts und links die durchbohrten Hände und unten die Füße, übereinander angenagelt dargestellt.

2 Das zweitälteste Kreuz steht im Schengbüchel, direkt hinter dem Kreisel, gegenüber dem Hotel Heidekranz. Es trägt die Inschrift

1719 D ZG M

1945 hat es noch genau auf der Ecke Flughafenstraße/Schengbüchel gestanden. In den 50er

Jahren wurde es um 25 bis 30 Meter in den Schengbüchel versetzt. Das Steinkreuz, welches zerbrochen war, wurde bei dieser Maßnahme durch ein Marmorkreuz mit Christus-Korpus ersetzt. In Augenhöhe die übliche Nische mit Strahlenhimmel und eine Stellplatte, auf der auch Platz für eine Blumenvase ist. Links und rechts wachsen neue Bäumchen. Die alten Akazienbäume hat man entfernt.

3 Das Kreuz auf dem Rübkamp steht genau vor dem Haus mit der Nummer 12. Es ist ein sehr schlankes Kreuz, schmal und etwa 2,50 Meter hoch mit einer Inschrift auf dem untersten Block:

A D M ADUANUS HERMANUS
JOSEPHUS BRANDTS
PASTOR IN ALTENRATH
POSUIT 1769 DIE 2. AUGUSTI

In der Mitte weist es eine kleine Nische mit vorstehender Stellplatte auf. Darüber sieht man das Kreuz mit dem hängendem Jesus, das aus einem Stück Stein gehauen ist. Der Heiland wurde sehr leidend dargestellt mit senkrecht nach oben gereckten Armen. Der Kopf mit der Dornenkrone hängt nach vorne. Links und rechts standen früher Lindenbäume mit wuchtigen Kronen, die sind jetzt durch Spalierobstbäume ersetzt. Sie müssen noch wachsen. Vor dem Kreuz erstreckt sich ein Vorgarten aus immergrünen Sträuchern, in dem zwei Säulen aus schwarzblauem Basaltgestein stehen. Eine schöne Anlage.

4 Gut platziert auf einer Anhöhe über Kirche, Friedhof und Sportplatz befindet sich das überdachte Holzkreuz. Die Bank davor lockt mit ihrer herrlichen Aussicht auf das Dorf und ihrem Blick auf Scheiderhöhe, jenseits des Sülzbachs.

Das Balkenkreuz steht in einer Rosenrabatte auf solidem Fundament. Das aufgeschraubte Dach steht zur Kirchenseite hin leicht über und ist mit einer Zierleiste, genannt „Bauernschwung", versehen. Das Holz ist glatt gehobelt und braun gestrichen. Es gibt keinen Korpus, dafür ein kleines Aluminiumkreuz in der Mitte mit drei Zentimeter breiten Balken, 15 Zentimeter hoch. Darin eingeschlagen sind drei Jahreszahlen: Unten 1929, oben 1935, in der Mitte 15.12.05. Die letzte Zahl ist wohl das Datum der Kreuzaufstellung.

Als ich vor zwei Jahren mit meinem Zeichenblock hier gewesen bin und mit Kohlestift Altenrath gezeichnet habe, waren hier ein anderes Kreuz mit Dach und auch eine andere Bank. So ist zu vermuten, dass dieses kleine Blechkreuz auch auf das alte Kreuz Bezug nimmt und mit 1929 dessen Aufstellung meint und mit 1935 den Beginn der Aussiedlung der Altenrather Bevölkerung, die dann 1937 abgeschlossen war.

5 Das Weierdorf-Kreuz war das schönste Kreuz, als wir 1945 nach Altenrath kamen. Es war ein Altarkreuz mit Altartisch und plastischen Altarbildern, darüber das Kreuz mit Jesus-Christus. Es wurde regelmäßig bei Prozessionen angelaufen und fiel 1950 dem Bau einer wichtigen Wasserleitung zum Opfer. Heute guckt noch ein Stück Betonfundament aus der Böschung. Das Kreuz war in viele Teile zerbrochen. Als Ersatz wurde ein neues Kreuz aus rotem Sandstein aufgestellt, dreißig Meter bergauf vom Standort des alten Kreuzes entfernt, auf der Flughafenstraße/Auf dem Dahl. Das neue Kreuz auf solidem Sockel über einer Monstranznische trägt die Christusfigur aus Bronze. Es ist klein, aber fein, war aber leider nie mehr Haltepunkt für den Segen bei Prozessionen.

6 Das Witzenbach-Kreuz steht zwischen den Häusern Witzenbachstraße 12 und 14 auf der großen Wiese nahe der Straße. Es hat wohl ein Betonfundament in der Erde und einen gemauerten Unterblock, und darauf einen zweiten gemauerten Block, 60 mal 30 Zentimeter, 30 Zentimeter hoch. Dann kommen vorgefertigte Betonteile, ein Mittelstein mit Platte, halbrund vorstehend mit Nische und Strahlendekor. Darauf steht der Kreuzfuß, drei übereinander gelegte Rechteckwülste – der mittlere 10 Zentimeter vorstehend als Fertigteil und dann das Kreuz aus Stahlbeton gegossen mit nach vorne gebrochenen Ecken mittels Dreikantleisten. Das alles wurde mal ockerfarbig gestrichen, der Strahlenhimmel braun und weiß. Es ist geschätzte 180 bis 200 Jahre alt, hat bis 1945 auf dem Friedhof gestanden und wurde von den Neubürgern der Witzenbachstraße nach dem Krieg hier aufgestellt.

Die Heiligenhäuschen

7 Das Heiligenhäuschen im Schengbüchel steht an einer sehr schönen Stelle. Unten am Wald, auf einer dreieckigen Verkehrsinsel, blickt es nach Osten. Um das Heiligenhäuschen herum stehen vier dicke knorrige Lindenbäume und eine noch dickere Eiche, dahinter eine niedrige Hainbuchenhecke. Das Häuschen ist weiß getüncht und hat ein dunkles Hohlpfannendach. Auch der Innenraum ist weiß gestrichen und weist nach außen eine ca. 40-50 Zentimeter breite Spitzbogenöffnung auf. So groß ist auch die Eisengittertür, auf deren rechter Seite zwei Angeln angebracht sind, während sich links ein Überwurf mit Vorhängeschloss befindet. Im Innern steht die Gottesmutter mit dem Jesuskind auf dem Arm, das mit der goldenen Weltkugel spielt. Ein Blumengebinde und eine Kerze bezeugen den sehr gepflegten Gesamteindruck. Hier kümmert sich offenbar immer ein Nachbar um alles. Das Häuschen wird oft fotografiert und gezeichnet.

8 Das Heiligenhäuschen „Auf dem Dahl" stand ursprünglich am Haus mit der Nummer 33, vor dem mächtigen Kastanienbaum. Aber im Gegensatz zu dem schönen Baum, der heute noch steht, verschwand das Häuschen: 1950 oder 1951 hatte es einen „Verkehrsunfall. Es lag plötzlich in Trümmern, zerbrochen in mehrere Stücke. Sofort wurde eine Rettungsaktion eingeleitet und die Bruchstücke auf dem Hof der benachbarten Schreinerei sichergestellt. Vor dem Fachwerkhaus des Schreiners (Hausnummer 28) stand seinerzeit auch ein Kastanienbaum. Ihm zu Füßen wurde das Häuschen auf neuem Fundament wiederaufgebaut. Statt zur Kirche blickt es nun zur Straße, also nach Norden. Hinter einem Kunstschmiedegitter erkennt man im hellblau getünchten Innenraum die 30 cm große Marienstatue im blauen Mantel. Das Häuschen hat kein Dach, sondern eine halbrund gemauerte Spitze. Alles ist glatt verputzt. In einer Nische steht ein Grablicht. Außen ist das Objekt weiß gestrichen. Das Land Nordrhein-Westfalen hat ihm eine Denkmalplakette gewidmet, die aber irrtümlich am Fachwerkhaus links neben dem Eingang angebracht wurde. Später hat man dem Häuschen ein Überdach auf vier Pfosten hinzugefügt.

9 Das Heiligenhäuschen Ecke Längsbroich/Brandstraße/Auf dem Dahl bekam 1998 bei einer Renovierungsaktion von mir ein Dach gezimmert. Es ist mit Ziegeln und Hohlpfannen belegt und es hat sich bis heute gut gehalten. Diese Maßnahme wurde notwendig, weil das Bimssteinmauerwerk durchnässt war und der Winter zusätzlich tiefe Risse verursacht hatte. Es wurde neu verputzt und gestrichen. Das Kreuz zwischen Nischenbodenplatte und Fundament sowie der Bogen über der Nische wurden dunkelblau und sternförmig abgesetzt. In der Nische ist an der Hinterwand ein einfaches Holzkreuz angebracht. Darin noch ein Grablicht und eine irdene Schale mit frischen Blumen. Auch das ist ein Zeichen dafür, dass es von den Bewohnern des Hauses Auf dem Dahl 1 gut betreut wird. Danke.

10 Das „Griechische Heiligenhäuschen" hat diesen Namen seit August 1998, als der Kölner Stadt-Anzeiger über die Renovierungsarbeiten an den Denkmälern berichtete. Speziell über dieses Objekt schrieb die Zeitung: „Das griechische Häuschen, das ursprünglich braun war, präsentiert sich in den griechischen Nationalfarben weiß und blau." In Hellas verwende man die Farbe blau gegen böse Geister. Das müsse ja hier auch möglich sein, soll ich damals gesagt haben. Es steht im Heidegraben/Ecke Brandstraße und hat eine alte Inschrift:

1773 2 OTOBR haben die ehrsame Eheleut Egidius Rübkamp und dessen Hausfrau Margaret Schauenberg dieses Creütz aufrichten lassen zu Ehren Gottes. Wie auch zu Ehren unseres K Patrons H Georg.

Der ein Meter breite, 50 Zentimeter tiefe und 1,12 Meter hohe gemauerte Block wird von einer sieben Zentimeter dicken Steinplatte abgedeckt. Er wirkt wie ein Altartisch. Die Nische ist klein, und das Oberteil schließt mit einem gemauerten Ziegelsteinbogen ab. Alles ist weiß gestrichen und die Strahlen im Rundbogen mit Strahlenhimmel blau verziert. ■

10

7

8

9

Foto: Dieter Scholl

Dieter Scholl • • •

Das „Maretze-Huus" wird von Grund auf saniert

Das Haus Nr. 25 in der Bergstraße zu Bergheim an der Sieg hat für den Ort wie viele andere Gebäude eine historische Bedeutung. In diesem Haus spiegelt sich die Geschichte des Dorfes und seiner Bewohner wieder. Hauptsächlich Korbmacher und Fischer wohnten in den selbstgebauten Fachwerkhäusern.

Die Bergstraße als Verbindung vom Steilhang der Niederterrasse, an der Kirche vorbei Richtung Kalkofen gehört zu den ältesten Straßen Bergheims. An ihrem nördlichen Ende stand seit eh und je die Pfarrkirche. Von dort zog sich eine Reihe stattlicher Fachwerkbauten bis zum „Berg", einem Steilhang, der zur Niederung abfiel[1]. Vor der Siegregulierung im Jahre 1777 war am Fuße des Steilhanges eine Übergangsstelle (Furt/Fähre) durch die Sieg. An der gegenüberliegenden Seite führte der Weg weiter Richtung Beuel. Die Bergstraße in diesem Teilstück war ein alter Handels-, Wirtschafts- und Militärweg.

Zwischen Kirche und Steilhang liegen fünf von mehreren Fachwerkhäusern, die in der Denkmalliste der Stadt Troisdorf eingetragen sind. Sie alle und die weiteren Gebäude in der Bergstraße sind nach 1814 gebaut. Ursprünglich entstanden sie im 17. Jahrhundert, wie Bruchsteinkeller aus der Zeit von 1602 bis 1685 beweisen. Am 2. Oktober 1814 wütete ein Brand im Dorf, der zahlreiche Häuser und Gebäude in Schutt und Asche legte.

Auf den alten Grundmauern bauten die Familien ihre Wohn- und Wirtschaftsstätten wieder auf. Die Brandkatastrophe setzte also ein geschichtliches Datum für Teile von Bergheim. Das 1814/15 errichtete Fachwerkhaus Nr. 25 hatte eine rechteckige Grundfläche von 13,93 m mal 7,70 m. Die Straßenfassade wies neben der Eingangstüre fünf doppelte Fenster und zwei Einzelfenster auf.

Das Haus Nr. 25 in der Bergstraße diente von 1831/1832 – das genaue Datum ist ungewiss – bis zum Bau der neuen Schule in der Spitze zwischen Bergstraße und Siegstraße, die 1862 bezugsfertig war, als Schulhaus. Vor 1831 fand der Unterricht jeweils in der Wohnung der Lehrer statt.

Laut Urkunde vom 25. September 1889 verkaufte die Gemeinde Bergheim-Müllekoven das Anwesen an Christian Schell (geb. am 28.7.1833), Fährmann zu Bergheim. Zum 106 qm großen Haus erwarb Schell einen „Hofraum mit Abtritt und Hausgarten". Ein Sohn von Christian, Johann Peter Schell (geboren 23.3.1865), begann 1891 in der Bergstraße mit dem Verkauf von Lebensmitteln.

Das war der „Maretze-Pette", dessen Rufname auf einen Moritz zurückgeht, der in diesem Haus gewohnt hat und so für den Namen „Maretze" Pate stand. *„Der Laden entwickelte sich mit den Jahren zu einem ansehnlichen und vielseitigen Gemischtwarengeschäft. Es wurde alles angeboten, was den damaligen bescheidenen Ansprüchen entsprach"*, wie Georg Schell in den „Joede-Erinnerungen"[2] von 1969 schreibt. Das Wort „Joede" bezieht sich auf den Handel mit Gütern, im Bergheimer Dialekt „Joede".

Das Rheinische Amt für Denkmalpflege beim Landschaftsverband Rheinland vermutet, dass das Haus Nr. 25 um 1831 „wohl schon zum ersten Mal umgebaut worden" ist, und zwar als Schule und Küsterwohnhaus. 1889 wurde das Haus verkauft und wieder zum Wohnhaus mit einem kleinen Ladenlokal im Erdgeschoss umgebaut. 1921 verkürzte man das Gebäude in der Breite um ca. 3 m auf der linken Hausseite für den Anbau einer Tordurchfahrt und vergrößerte das Ladenlokal, das bisher auf das linke Zimmer beschränkt war, insoweit, als es ab jetzt die gesamte Erdgeschossbreite einnahm. Tordurchfahrt und Hof boten Platz für den Engroshandel im Hause Schell.

1962 wurde für den Einbau eines großen Schaufensters die straßenseitige Erdgeschosswand auf einer Breite von 7 m ausgebrochen, Haustüre und ursprüngliche Fenster entfernt beziehungsweise

versetzt. Das heutige Aussehen des Hauses wurde durch die beiden Umbauten in den Jahren 1921 und 1962 geprägt. Die Straßenfassade im Erdgeschossbereich ist zurzeit verputzt. Der Kalkputz ist mit Tierhaaren versetzt und stammt aus Franken. Das Fachwerk im Obergeschoss blieb erhalten.

Die Familie Schell verkaufte das Haus am 29.12.1989 an Familie Feige. Seit 2003 ist der Unterfranke Karl Arnold Besitzer des Anwesens. Dem Haus wurde von Prof. Werling, der für die Stadt Troisdorf Ortsbegehungen im Rahmen der Denkmalpflege leistet, eine erhaltenswerte Bausubstanz bescheinigt.

Im Haus sind die Deckenbalken wieder freigelegt. Der Lehm ist zur späteren Wiederverwertung gelagert. Der Sanierer verarbeitet keine Dispersionsfarbe und kein zementartiges Material. In der Innendämmung kamen Steinwolleplatten anstatt Styropor zum Einsatz. Der zweigeschossige traufständige Baukörper unter Satteldach, das Erdgeschoss massiv, das Obergeschoss in Fachwerkbauweise, wird umfassend und qualitätsvoll modernisiert und saniert.

Das Fachwerk entspricht dem der denkmalgeschützten Nachbargebäude Bergstraße 27 und 54. Alle Häuser weisen das typische rheinische Fachwerk des beginnenden 19. Jahrhunderts auf. Die Ständerbalken führen nicht mehr durchgehend vom Sockel bis zur Traufe, sondern die einzelnen Stockwerke bilden übereinander liegende abgeschlossene selbständige Bauteile. Das erkennt man an den beiden in der Mitte der Hausfront waagerecht eingebrachten Balken, von denen der untere den Rahmen des Erdgeschosses bildet, der obere die Schwelle für den oberen Stock. Die Gefache sind mit senkrechten Staken und waagerecht geflochtenen Weidenruten gefüllt, mit Lehm verputzt und mit Kalk überzogen.

Rückblickend muss festgestellt werden, dass das Haus Nr. 25 in der Bergstraße wiederholt Veränderungen im Baukörper, innen wie außen, erfahren hat. ■

Quellen:

1 Brodeßer, Heinrich, *Bergheim im Spiegel seiner Straßennamen*, TJH 11, 1972, S. 73

2 Schell, Georg, *„Joede"-Erinnerungen*. Biographie der Familie, 1969

Foto: Frank Jensch

Frank Jensch • • • Rheinstraße 78 in Eschmar

Fährt man auf der Eschmarer Dorfstraße, die heute als Hauptverkehrsader dient, findet man nur noch wenige der alten bäuerlichen Häuser, die in früherer Zeit das Erscheinungsbild jedes rheinischen Straßendorfes prägten. Das Fachwerkhaus Rheinstraße 78 ist eines davon. Es steht dort seit über 200 Jahren und zeugt von Baukunst und Lebensweise der ländlichen Bevölkerung im 18. Jahrhundert. Es ist aber nur deshalb nicht verschwunden, weil die Unterschutzstellung als Baudenkmal vor Jahren seinen Abriss verhinderte.

Bedeutend für die Geschichte des Menschen, erhaltenswert aus wissenschaftlichen, besonders architektur- und ortsgeschichtlichen Gründen. So steht es in der Begründung der Denkmalbehörde. Ich will im folgenden versuchen zu erläutern, was man sich darunter vorstellen kann.

Das Haus steht gut sichtbar nah an der Straße, was zur Bauzeit den Bedürfnissen entsprach, beim heutigen Verkehrsaufkommen jedoch nicht gerade ein Vorteil ist. Es besteht aus zwei in L-Form zusammengesetzten Baukörpern, die recht verschieden konstruiert sind, eigentlich nicht recht zusammenpassen und sicher aus unterschiedlichen Zeiten stammen. Der vordere, längs der Straße gelegene Flügel, ein Stockwerkbau mit geraden, geschosshohen Streben wirkt insgesamt moderner als der nach hinten gerichtete Flügel mit seiner Kombination aus gebogenen Fußstreben und kurzen Gegenstreben. Auch die Konstruktionsweise der original erhaltenen Dachstühle unterstützt diesen Eindruck. Vermutlich ist also der hintere, ältere Teil damals durch ein neues oder erneuertes Vorderhaus ergänzt worden.

Interessante Details werden sichtbar, wenn man die innere Gestaltung der Gebäude vergleicht. Das Vorderhaus zeigt den Aufbau eines zeittypischen Wohnhauses mit der damals für Wohnräume

üblichen Deckenhöhe von zwei Metern. Völlig anders stellt sich das Hinterhaus dar, welches im Obergeschoss damals wohl nur einen einzigen quadratischen Raum von 30 qm mit einer lichten Deckenhöhe von stolzen 2,60 m aufwies. Ganz offensichtlich hat es sich hier also nicht um ein normales bäuerliches Wohnhaus gehandelt. Ein Befund, der mit Blick auf die Eschmarer Dorfgeschichte zu Spekulationen über die mögliche ursprüngliche Funktion veranlassen kann. Es wäre zum Beispiel ein Zusammenhang zum direkt benachbarten ehemaligen Weingut denkbar, welches repräsentative Räumlichkeiten für Weinproben oder für die Bewirtung hoher Gäste benötigte. Der darunter befindliche, mit fast 20 qm recht große, aus Ravensburger Brocken gebaute Gewölbekeller mag ebenfalls auf eine besondere Nutzung hinweisen. Das Haus könnte somit eine interessante Quelle für ortsgeschichtliche Untersuchungen darstellen.

Bauweise und Restaurierung

Das Haus wurde ursprünglich komplett in Fachwerkbauweise aus Eichenholz mit Lehmgefachen errichtet. Im Laufe der Jahrhunderte sind Teile des Erdgeschosses durch Ziegelsteinwände ersetzt worden. Zuletzt geschah dies, nachdem im 2. Weltkrieg die Nordostwand des Hauses durch die Explosion einer Granate beschädigt worden war. Die Spuren der Granatsplitter in den Holzteilen der Fassade sind im Obergeschoss noch heute sichtbar.

In den letzten Jahren wurde das Haus grundlegend restauriert, wobei der Grundsatz galt, die historische Bausubstanz möglichst zu erhalten und die notwendigen Reparaturen in traditioneller Bauweise auszuführen.

Zur Wiederherstellung der originalen Holzkonstruktion wurden die nicht mehr vorhandenen Eichenholzschwellen im Erdgeschoss wieder ergänzt und weitere fehlende oder zerstörte Teile des Holzfachwerks durch passende Reparaturstücke ersetzt. Dazu wurden Eichenbalken aus einem 150jährigen Abrisshaus verwendet.

Von den aus der Erbauungszeit stammenden, aus Flechtwerk und Strohlehm bestehenden Gefachfüllungen konnten über 70 % erhalten werden, die übrigen wurden in Lehmbauweise erneuert. Gleiches gilt für die Geschossdecken aus Lehmwickelstaken. Zusätzlich erhielt das gesamte Haus auf der Innenseite eine Vorsatzwand aus wärmedämmendem Holzleichtlehm, womit es seiner Funktion als baubiologisch gesundes Wohnhaus gerecht werden kann. Außen- und Innenputz wurden nach traditionellem Rezept aus Lehm bzw. auf der Wetterseite aus Sumpfkalk neu hergestellt. Aus nahe liegenden Gründen wurden früher für den ländlichen Hausbau bevorzugt solche Baustoffe benutzt, die lokal verfügbar waren. Auch bei der Restaurierung wurde nun insofern traditionell verfahren, als der gesamte für die Herstellung der Lehmwände und des Innen- und Außenputzes verwendetet Lehm auf dem eigenen Hausgrundstück ergraben wurde.

Die Fenster werden gerne als die Augen eines Hauses bezeichnet. Veränderungen daran haben einen großen Einfluss auf das gesamte Erscheinungsbild. Fenster sind ein problematischer Punkt bei der Restaurierung historischer Wohngebäude, da ein sinnvoller Kompromiss zwischen modernen Bedürfnissen und dem Erhalt der historischen Konstruktion leider oft als nicht realisierbar angesehen wird. In der Folge führt das dazu, dass nur selten historische Fenster eine Restaurierung überleben. Bei genauem Hinsehen erwiesen sich die im Hause noch erhaltenen, aus dem 19. Jahrhundert stammenden Sprossenfenster aus Eichenholz dank ihrer Holzdübel-Verbindungen als reparaturfreundlich. Sie wurden durch Austausch einzelner defekter Rahmenteile repariert und konnten so weiter verwendet werden. Durch den zusätzlichen Einbau von Vorsatzscheiben oder Vorsatzflügeln wird eine zeitgemäße wärmetechnische Verbesserung erreicht. Fehlende Fenster wurden anhand der originalen Vorbilder nachgebaut. Im Verbund mit den ebenfalls restaurierten Schlagläden konnte so die konstruktive und optische Originalität bewahrt werden.

Ursprünglich betrat man das Haus durch eine zur Straße gelegene Haustür, die heute nicht mehr existiert. Der quer durchs Haus führende Flur ist aber noch erkennbar. Um die ansonsten noch weitgehend dem historischen Zustand entsprechende Raumaufteilung im Inneren des Hauses trotz notwendiger Anpassungen an zeitgemäße Wohnbedürfnisse möglichst nicht zu verändern, wurden Kompromisse gesucht. So wird z. B. die ehemalige Räucherkammer heute als Duschkabine genutzt. Weitere Zugeständnisse an moderne Haustechnik wurden gemacht, daneben aber erfüllen die originalen Zimmertüren und die zweigeschossige Holztreppe weiterhin ihre Funktion. Auch die

Foto ca. 1930

gemauerte Feuerwand ist noch erhalten, und an der durch Spuren des Kaminzuges erkennbaren Position der ehemaligen offenen Feuerstelle steht heute ein Lehm-Grundofen.

Zur Geschichte des Hauses

Über die Geschichte des Hauses weiß man nicht sehr viel. Wie so häufig im bäuerlichen Leben sind keine schriftlichen Überlieferungen erhalten und das Wissen beschränkt sich also auf Spuren der Nutzung sowie die Erinnerung der noch lebenden Bewohner.

Unter dem Holzfußboden des Wohnzimmers wurden zwei alte Münzen gefunden, ein ¼-Stüber der Grafschaft Wied von 1758 und ein ebenfalls aus dem 18. Jahrhundert stammender Kölner Heller. Sie sind ein Hinweis darauf, dass das Haus zur Umlaufzeit dieser Münzen sicherlich schon gestanden hat.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts betrieben die Hausbesitzer eine Ziegelei. Die zum Hof gehörenden Stallungen wurden um 1850 aus dortigen Steinen gebaut, und die zugehörige, als *Webers Kuhl* bekannte Lehmgrube ist noch heute im Jägersgarten zu erkennen. Das Haus soll später auch als Schankwirtschaft gedient haben. Nach Ende des 2. Weltkrieges wohnten zeitweise 4 Parteien gleichzeitig im Haus. Das älteste bekannte bildliche Zeugnis des Hauses ist ein ca. 1930 entstandenes Foto, welches das Haus noch komplett verputzt und mit Hohlpfannendach zeigt. Die inzwischen verschwundene vordere Haustür ist sichtbar, und man erkennt auch die heute noch vorhandenen Schlagläden sowie das eiserne Hoftor.

Heute präsentiert sich das Haus Rheinstraße 78 als eine behutsam an die Erfordernisse der modernen Lebens- und Wohnbedürfnisse angepasste, im Wesentlichen aber noch dem alten Plan und der historischen Bauweise entsprechende Konstruktion. Es vermittelt Wissen über traditionelle, noch immer aktuelle biologische Baumethoden und bewahrt Erinnerungen an unsere eigene lokale Geschichte. ■

Die Gersbeckstraße 6 im Jahr 2010 *Foto: Thomas Ley*

Heinz Fischer • • • Ein Blickfang am Siegufer in Friedrich-Wilhelms-Hütte

Als im Jahre 1922 das Zweifamilienhaus an der Uferstraße Nr. 6, der heutigen Gersbeckstraße Nr. 6, von italienischen und kroatischen Gastarbeitern errichtet wurde, waren die Einfamilienhäuser der „Schwarzen Kolonie" bereits seit zehn Jahren bewohnt. Bauherr des Gebäudes, das als Bestandteil einer durch Torbögen miteinander verbundenen Gebäudegruppe deren rechten Flügel markierte, war die damalige Firma „Faconeisen – Walzwerk Louis Mannstaedt & Cie AG".

Das im Halbrund um das sogenannte Rondell errichtete Ensemble erweckt bei manchem ortsfremden Passanten einen historischen Eindruck, dem es bei näherer Betrachtung nicht gerecht werden kann. Speziell die Frage, ob es sich bei der „Anlage" um ehemalige fürstliche Marställe oder ähnliches handeln würde, muss von den heutigen Eigentümern verneint werden. Je nach Stimmungslage der Auskunftgebenden wird eine solche Richtigstellung auch schon einmal unterlassen.

Das Haus wurde unmittelbar neben einem Flutgraben zwischen Mühlengraben und Sieg erbaut, welcher etwa Mitte der siebziger Jahre verfüllt und die so entstandene Fläche mit Rasen eingesät wurde. Auf dieser Wiese wird nunmehr seit fast 30 Jahren alljährlich das durch den Ortsring Hütte organisierte Vatertagsfest gefeiert.

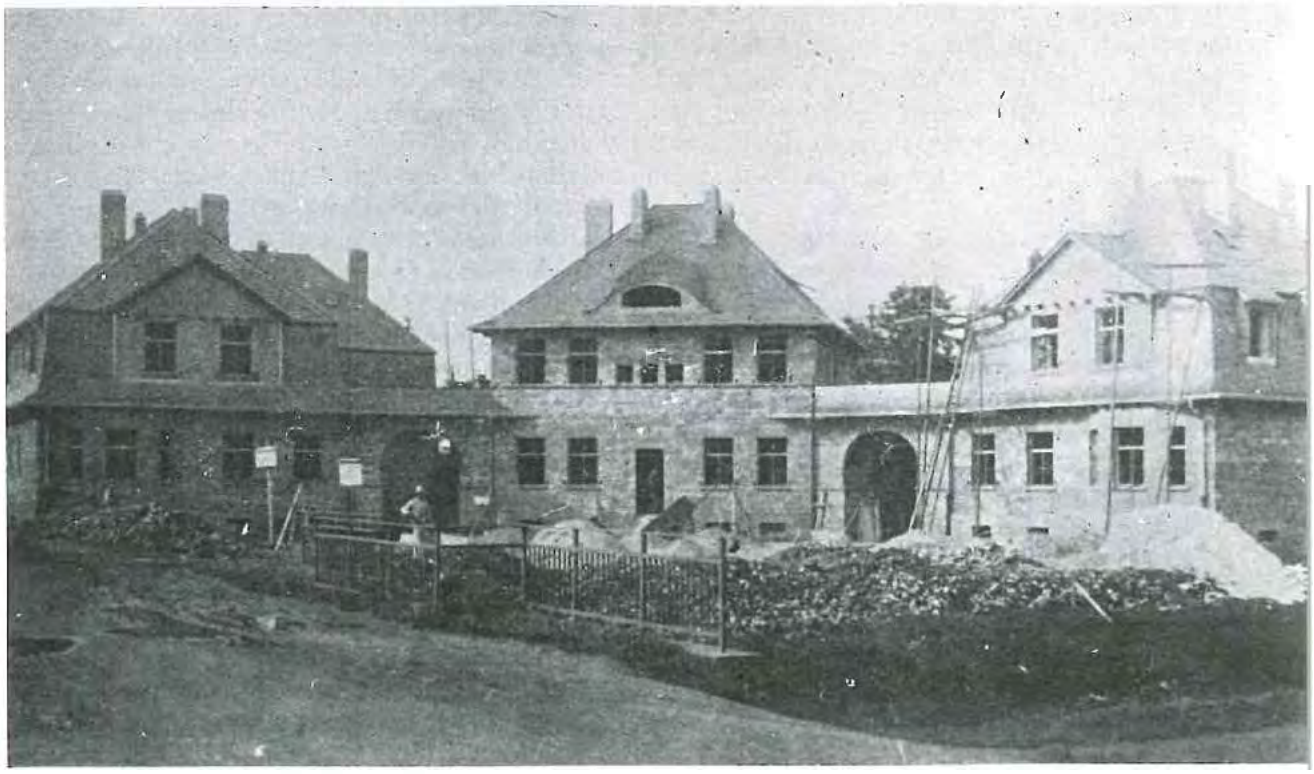
Die Gebäude Gersbeckstraße 3 bis 6 wurden als sogenannte Meisterhäuser errichtet, in denen nach Fertigstellung ab dem 1. 2. 1923 vorerst ausschließlich Meister der Mannstaedtwerke mit ihren Familien wohnten. Vermietet wurden die Wohnungen bis zur Privatisierung der Gebäude im Jahre 1980 grundsätzlich nur an Beschäftigte der Mannstaedtwerke. Einzige Ausnahme bildete das Haus Uferstraße Nr. 3, in dem der Hirte der katholischen

Gemeinde in Friedrich-Wilhelms-Hütte, Pfarrer Franz Wünnenberg, von seinem Amtsantritt bis 1959 wohnte. Im Obergeschoss des Hauses Nr. 6 wohnte ab 1938 der spätere Ortsbürgermeister von Friedrich-Wilhelms-Hütte und letzte Bürgermeister des Amtes Menden, Robert Müller, der von 1975 an bis zu seinem Tod im Jahre 1984 das Amt des Ortsvorstehers in Friedrich-Wilhelms-Hütte bekleidete. Der Mietpreis für die im 1. Stock der Uferstr. 6 gelegene ca. 75 m² große Wohnung betrug im Jahre 1936 27,25 RM. Knapp zwanzig Jahre später, im Jahre 1955 lag er bei 37,05 DM. Weitere 23 Jahre später, im Jahre 1978 wurde eine Miete in Höhe von 179,35 DM erhoben.

Die im Verhältnis zu den Außenwänden des Erdgeschosses etwas nach innen versetzten Mauern des Obergeschosses sind mit Schiefer verkleidet. Auch die Dacheindeckung bestand anfangs, im Gegensatz zu den mit schwarzen Tonziegeln eingedeckten Dächern der Einfamilienhäuser der Kolonie, aus Schiefer. Nach dem zweiten Weltkrieg war bei den Häusern Nr. 3 bis 6 eine Neueindeckung notwendig, die dann aber auch mit den für die „Schwarze Kolonie" üblichen Dachziegeln vorgenommen wurde

Der zwischen den Häusern Nr. 5 und 6 gelegene und durch Kriegseinwirkung beschädigte Torbogen wurde in den fünfziger Jahren abgerissen, um einem Bewohner der Uferstraße 5 die Zufahrt mit dem neuerworbenen PKW in den dahinter gelegenen Hof zu erleichtern – ein Eingriff, der das Gesamtbild der Anlage völlig aus dem Gleichgewicht brachte. Mit Mitteln aus dem Denkmalpflegetopf der Stadt Troisdorf wurde der Torbogen ca. 30 Jahre später nach dem Vorbild des Originals wieder errichtet. Im Dezember 1983 wurden die Häuser Gersbeckstraße Nr. 3 bis 6 unter Denkmalschutz gestellt. Bei einem auf die Einladung von Bürgermeister Hans Jaax folgenden Besuch des damaligen Innenministers des Landes Nordrhein-Westfalen, Herbert Schnoor, in der Gersbeckstraße, schraubte dieser eigenhändig die Denkmalplaketten an die unter Schutz gestellten Gebäude.

Die Eigentümer haben seit dem Erwerb der ehemals recht grau wirkenden Häuser mit nicht unerheblichem finanziellen aber auch persönlichem Aufwand dafür gesorgt, dass hier in unmittelbarer Nähe zum Siegufer eine für Troisdorf einmalig gestaltete Gebäudegruppe den Blick eines jeden Passanten anerkennend auf sich zieht. Bleibt für die Bewohner nur zu hoffen, dass die geplante Lärmsanierung der Eisenbahnbrücke über die Sieg im Rahmen des Neubaus der S-Bahnstrecke dafür sorgt, dass dem vor den Gebäuden verweilenden Betrachter der optische Genuss endlich nicht mehr durch akustische Belästigung getrübt wird. ■



Bau der Meisterhäuser an der Uferstraße im Jahre 1922 *Foto: Archiv der Stadt Troisdorf, Sammlung Uwe Göllner*

Foto: Thomas Ley

Hermann Müller • • • Vom Bauernhof zum schicken Domizil

Unter Denkmalschutz: Der alte Kerpenhof in Kriegsdorf

Wer in Kriegsdorf am Ende der Reichensteinstraße in Richtung Uckendorf geht, kommt am Ende des Ortes an einer großen Hofanlage aus rötlichen Backsteinen vorbei. Auf einem Schlussstein des Korbbogens an der Straße ist abzulesen, dass dieser „Neubau" 1849, also vor gut 160 Jahren errichtet worden ist. Die Buchstaben C.E. und E.K. stehen für die Erbauer Christian Engels und Elisabeth Kerp.

Aber schon vor 1000 Jahren wurde an dieser Stelle Landwirtschaft betrieben. Damals gehörte der Bann Kriegsdorf zur Curtis oder Pfalz in Sieglar, wo der Haupthof für die Versorgung des Königs und seines Hofstaates mit Lebens- und Genussmitteln lag. In Kriegsdorf reichte das Ackerland bis kurz vor Uckendorf. Weil damals noch mit Ochsen als Zug- und Arbeitstieren Landwirtschaft betrieben wurde, war die Entfernung Sieglar-Uckendorf mit vier Kilometern zu weit, und so baute man in Kriegsdorf eine Art Aussiedlerhof.

Zuerst gehörte hier alles dem Pfalzgrafen, dann der Abtei Siegburg. Die erste schriftliche Erwähnung ist auf das Jahr 1166 datiert, nachdem ein Ritter sein Lehen wieder an die Abtei zurückgegeben hatte. Schließlich suchte sich der Abt von Siegburg diesen Kriegsdorfer Hof für sich als Pfründe aus. Der spätere Kerpenhof war der größte aller Siegburger Abtshöfe.

Nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges musste man Haus und Hof wieder neu aufbauen. Der Hof wurde an Pächter oder Halfen vergeben, die hier zwölf Jahre lang die rund 250 Morgen zu bearbeiten hatten. Von 1694 an war es die Familie Kerp, welche bei der Versteigerung der Pacht stets das höchste Gebot abgab und so Pächter blieb, aber nie Erbpächter wurde. Bis zum Jahre 1865 lebten und arbeiteten hier Mitglieder der Familie Kerp, also gut 170 Jahre lang. Deshalb wurde und wird der Gutshof Abtshof oder Kerpenhof genannt. Durch die verschiedensten Umstände blieb das Gut mit seinen gut 250 Morgen Ackerland stets in einer Hand.

Dem letzten Pächter Wilhelm Kerp gelang es, im Jahre 1832 das Gut zu kaufen. Von seinen drei Kindern starb der erste Sohn nach drei Monaten, der zweite Sohn nach zwei Jahren. Deshalb erbte die Tochter Elisabeth Kerp den Gutshof und war damit eine gute Partie auf dem Heiratsmarkt. Ihr Ehemann wurde Christian Hubert Engels aus Wiesdorf, dessen Vater Stephan an der Stelle begütert war, wo heute in Leverkusen die Bayerwerke liegen. Auch die Mutter von Christian Hubert Engels besaß Land von Wiesdorf bis Küppersteg.

Das Schicksal wollte es, dass man nach 1843 begann, eine Eisenbahnstrecke von Köln nach Minden zu bauen. Die Teilstrecke zwischen Köln und Düsseldorf war Ende 1849 fertig. Sie führte genau über das Land der Familie Engels, die durch den Verkauf der Äcker zu reichlich Bargeld kam.

In Sieglar haben Christian Engels (C.E.) und Elisabeth Kerp (E.K.) am 27.Oktober 1843 geheiratet. In Wiesdorf kannte man das kleine Kriegsdorf, weil dort von 1778 bis 1798 ein Wilhelm Kerp aus Kriegsdorf der katholische Pfarrer gewesen war.

Das junge Paar ließ die Gebäude des uralten Hofes in Kriegsdorf niederlegen und aus guten Backsteinen, nach den neuesten Plänen, einen modernen Vierkanthof bauen. Er verkörperte damals die wohlhabendste Form eines Bauernhofes: Außen war er 68,5 m lang und 45 m breit, der rechteckige Innenhof hat noch heute die Maße 27 m × 50 m. Die beiden Seitenflügel sind im Dachfirst gleich hoch, während das Scheunengebäude im Südwesten bedeutend höher ist.

Auch das repräsentative Herrenhaus im Nordwesten der Anlage, zweigeschossig mit sieben Achsen und hohen, eckigen Fenstern, ist aus Ziegelstein gemauert und unverputzt. Eine große Rosskastanie, damals ein Modebaum, ist vor dem Herrenhaus

Schattenspender und wehrt im Sommer die Hitze ab. Die Rückseite des Herrenhauses ist deutlich prächtiger gehalten, hier fuhren die Gäste mit ihren Kutschen vor.

An Tieren hatte der Hof etwa 12 Ackerpferde sowie Kühe und Schweine, Hühner und Tauben. Für das Personal waren neben dem Hof einige Gesindehäuser gebaut worden. Im Dorf gab es Bäcker und Metzger, und die Gutsherren sorgten dafür, dass in der Nachbarschaft eine gute Schmiede zur Verfügung stand.

Seit 160 Jahren wurde an den Gebäuden nichts verändert, sieht man von der Vergrößerung eines Tores zur Scheune hin ab. Für die Arbeit auf den Feldern wurden im Laufe der Zeit immer mehr Maschinen eingesetzt. Man brauchte deshalb immer weniger an Personal. Und auch das Wasser kommt nicht mehr aus einem Brunnen. Früher hieß es im Dorf: Wer im Herrenhaus wohnt, der muss nicht mehr auf dem Feld arbeiten. Heute muss der Gutsherr mit seinem Riesentraktor und einem großen Maschinenpark seine Felder selbst bewirtschaften.

Inzwischen hat die Stadt Troisdorf das Ackerland des historischen Gutshofes gekauft und als Austauschfläche (für den Golfplatz) sowie als Bauland (für das Neubaugebiet Schonsfeld und das Gewerbegebiet Junkersring) verwendet. Von dem Erlös hat der Eigentümer ein neues Gut in Ostholstein erworben, in der Nähe der Ostsee und unweit der Bahnlinie zur Insel Fehmarn.

In Kriegsdorf wurden Haus und Hof jedoch nicht aufgegeben. Das Herrenhaus im Kerpenhof wird bewohnt, die Wirtschaftsgebäude allerdings stehen leer, außer in einer Scheune: Hier haben die Schleiereulen ihren Nistplatz behalten.

Im April 2008 wurde die vierkantige Hofanlage unter Denkmalschutz gestellt. In Absprache mit den Denkmalbehörden dürfen aber in den Wirtschaftsgebäuden schicke Wohnungen, Büros, Lager und PKW-Stellplätze gebaut werden. So können die Gebäude, dank der Qualität der unverputzten Backsteine, noch weitere 160 Jahre erhalten bleiben. ■

Foto: Dieter Scholl

Dieter Scholl • • •
Leben im Denkmal

Das Haus ist als Rest der ursprünglichen Fachwerkbebauung des Ortes Müllekoven von Ortsbildprägender Bedeutung und aus wissenschaftlichen, besonders architektur- und ortsgeschichtlichen Gründen erhaltenwert. Mit diesen charakteristischen Merkmalen ist die Fachwerkhofanlage in der Dorfstraße 60 in der Denkmalliste der Stadt Troisdorf eingetragen.

Von den neun Müllekovener Denkmälern, die im Jahr 2010 in der Liste eingetragen sind, liegen sieben in der Dorfstraße. Der ursprüngliche Name Hauptstraße lässt darauf schließen, dass sie die wichtigste und „auch die einzige Straße Müllekovens war"[1]. Sie entstand aus der Verbindung der einzelnen Höfe untereinander und zu ihrem Ackerbesitz. An dieser Straße wohnten die Hilfskräfte der großen Höfe, Zweiffelshof, Knodderhof und Körschgenshof. So entstanden weitere Häuser und kleinere Bauernhöfe entlang dieser schlangenartig verlaufenden Straße.

Nach einer langen wechselvollen Geschichte in der Müllekovener Historie begann 2008 ein neuer Abschnitt für das Anwesen Dorfstraße 60. Michael Knott – nicht verwandt mit der „Knodde"-Familie – und seine Frau Christina, geborene Engels, als Erbin des Hauses, beteiligten sich bei einem Bauherrenwettbewerb der Stadt Troisdorf, wo sie als einer der Preisträger ihr kernsaniertes Haus präsentierten. Altes wurde bewahrt und Neues optisch dem Stil früherer Zeiten angepasst. Innerhalb von anderthalb Jahren war der Umbau abgeschlossen. Den Bescheid zur Aufnahme des Wohnhauses in die Denkmalliste erteilte die Untere Denkmalbehörde bereits am 6. Dezember 2007.

Die kleine Fachwerkhofanlage der Familie Engels aus dem späten 18. Jahrhundert hat einen dreiseitigen Grundriss. Das Wohngebäude ist ein zweigeschossiger Fachwerkständerbau mit Mittelerschließung von der Straße her. Die Fenster befinden sich an der Originalstelle. Die Anlage zeigt hochrechteckige Gefache mit geknickten Streben. Die Giebelseite mit Zierrähm ist mit Schweifmotiven versehen. Der Sockel ist niedrig und verputzt. Rechts neben dem Eingang gibt es eine überbaute Tordurchfahrt, daran anschließend befindet sich der Stallteil. Das Haus ist im Erdgeschoss aus Backstein, im Obergeschoss ist Fachwerk zu sehen.

Zu dem ursprünglich fränkischen Bauernhof gehörten eine Reihe von Stallungen, darunter der ehemalige Pferdestall. Wo vorher Ochsen als Zugtiere untergebracht waren, sanierte die Familie Knott diesen Teil der Anlage zu einer Einliegerwohnung. Dahinter lagen der Schweinestall und der Hühnerstall. Dann folgte eine Korbmacherwerkstatt, bevor der Scheunenbereich den Hof abschloss. Auf der anderen Seite standen der Futter- und Geräteschuppen, der Kuhstall, die Backstube und nach dem Gewölbekeller das eigentliche Wohnhaus. Der Anbau an der Ecke zum Sportplatz ist aus Ziegeln gebaut, die aus einer ehemaligen heimischen Brennstätte stammen.

Die älteren Fachwerkgebäude mussten wegen Einsturzgefahr abgebrochen werden. Die Abbruchgenehmigung der Bauaufsichtsbehörde des Siegkreises datiert vom 30. Juni 1966. Die Dorfstraße hieß damals noch Hauptstraße. Betroffen waren der Futter- und Kuhstall sowie die Scheune. Eine der Auflagen der Behörde war der Hinweis, dass mit der Ausführung der Abbrucharbeiten nur ein Unternehmer beauftragt werden darf, der auf Grund seiner fachlichen Eignung und der Gerätemäßigen Ausstattung des Betriebes die Gewähr dafür übernehmen kann, dass die Maßnahmen sach- und fachgemäß durchgeführt werden. Eine Gebühr von 20 DM war zu entrichten.

In seinem Antrag erwähnte Herbert Engels, dass er „mit den Abbrucharbeiten, die unter meiner Aufsicht durchgeführt werden, innerhalb von 14 Tagen beginnen möchte, damit zu Beginn der Herbststürme die Arbeiten beendet sind."

Früher war der Hof im Besitz des Knodderhofes. Die Besitzfolge dieses Hofes beginnt 1377 mit

Wilhelm von Berg. Über einige Adelsfamilien gelangte das Anwesen 1738 an Ludwig Lambert Lothar von Leerodt. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war einer der Halfleute ein Michael Knott, von dem der Hof und seine Nachkommenschaft den Beinamen „Knodde" erhielten. Von ihm berichtet das Bergheimer Kirchenbuch, dass er am 6. Juni 1794 als Witwer im Alter von 92 Jahren starb und dass er der Halfmann des Barons von Leerodt in Müllekoven war.[2]

Der erste nachweisbare Engels als Eigentümer der Hauptstraße/Dorfstraße 60 hieß Johannes-Peter, ein Flurschütz, geboren 1753, der 1806 verstarb. Der Urgroßvater der heutigen Besitzer war Wilhelmus Engels, der von 1806 bis 1874 lebte. Er war Ackerer wie der Großvater Peter Engels, der 1842 zur Welt kam und 1920 verstarb. Ihm folgte Peter Josef Engels (1885 bis 1965), der Vater von Herbert Engels, heute 77 Jahre alt und der letzte in der Reihe dieses Engels-Stammes. Er ist der Vater von Christina Knott.

1 Brodeßer, Heinrich, *Müllekoven im Spiegel seiner Straßennamen*, TJH IV, 1974, S. 89

2 Brodeßer, Heinrich, ebenda, S. 90

Postkarte von 1917

Harry Düppenbecker • • •

Meine Spielstraße ist ein Denkmal

Im Entwurf eines Denkmalpflegeplanes für die Stadt Troisdorf schreibt Prof. Dr. Werling zur Elisabethstraße (früher Johannesstraße) in Troisdorf-Oberlar: *„Die Bebauung, die sich mit einer qualitätvollen Torsituation zur Landgrafenstraße hin öffnet, darf heute als ein bauliches* Highlight *im Ortsteil Oberlar betrachtet werden. Man schuf jedoch nicht nur Doppelhäuser für die Angestellten (der Eisenhütte), sondern sorgte ebenso für eine soziale Durchmischung, indem man die Wohnungen in den zur Landgrafenstraße hin orientierten Kopfbauten den Arbeiterfamilien zur Verfügung stellte."*[1]

Die Johannesstraße ist von der Einmündung in die Landgrafenstraße fotografiert worden. Man erkennt die Aufmerksamkeit der Kinder (rechts) und der beiden Erwachsenen (links). Die rechte Person ist mein Großvater, Paul Bünder, der links, im zweiten Wohnhaus Nr. 4, wohnte. Er war als Schmied bei Mannstaedt beschäftigt. Die Straße ist noch nicht ausgebaut, man erkennt aber die Baufluchtlinien und die etwas zurückgesetzten Einfamilienhäuser. Ganz deutlich ist die Gaslaterne (rechts) sichtbar, denn in Oberlar waren schon 1913/14 Gasleitungen verlegt worden.

Im Volksmund wurde das Wohngebiet „Mannstaedt-Kolonie“ genannt. Hier war unser Spielplatz: Rädchenfahren, Seilspringen, Ommere (Klickerspiel), Versteckspielen, Nachlaufen und vieles mehr. Die Einzelhäuser luden zum Spielen ein, denn sie hatten Vorgärten, mit Blumen bepflanzt, und Hofeingänge, durch die man in die Hausgärten gelangte. Die meisten Familien hatten Hühner und Kaninchen, hin und wieder auch ein Schwein und eine Ziege in angebauten Stallungen. In der Hofeinfahrt Buchholz traf man sich zum gemeinsamen Singen und Erzählen. Die Nachbarschaften harmonierten vortrefflich miteinander. Die Spielgelegenheit erkennt man auch auf dem zweiten Foto von 1940. Das Dreirädchen fährt mein Bruder Reiner.

Heute ist meine Spielstraße „autogerecht“ ausgebaut und das Spielen auf der Straße für Kinder nicht mehr möglich; aber ihre Anziehungskraft und Einmaligkeit sind erhalten geblieben. Dafür sorgen die unter Denkmalschutz gestellten Häuser 1, 2, 3, 4, 5 und 6. ■

1 Denkmalpflegeplan – Entwurf – 2010, S. 311

Reiner Düppenbecker, ca. 1940

Fotos: © Trophoto Schumpe

Kurt P. Schneider • • •

Et Fey's-Höffje en Loor
Der kleine Fey's-Hof in Sieglar

Am an sich schon historischen Sieglarer Marktplatz liegt das Anwesen Nr. 9, das ehemalige *Fey's-Höffje*, so im Sieglarer Volksmund nach der damaligen Besitzerfamilie FEY benannt. Wenngleich der „Hof“ sich auch eher unauffällig in die mit Blick auf die ALTE SCHULE linke Marktlage mit seiner Frontseite zwischen den angrenzenden Häusern einfügt, so besaßen die Feys jedoch beachtliche Ackerflächen im Sieglarer *Övvefeld*, der Feldaue zwischen Sieglar und dem Siegdeich: *De Damm*. Die letzten Feys, die Brüder Johann und Josef, bewirtschafteten den Hof noch bis Ende der 1970er Jahre.

Einem Nachfolgebesitzer teilte die Stadt Troisdorf 1994, aufgrund eines Gutachtens des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege von 1989, die Eintragung des Objekts Markplatz 9 in die Denkmalliste mit folgender auszugsweisen Begründung mit:

Das auf dem vorbezeichneten Grundstück aufstehende Fachwerkanwesen wurde im späten 18. Jahrhundert errichtet und im 19. und 20. Jahrhundert baulich verändert. Im einzelnen handelt es sich um ein traufständiges Fachwerk-Scheunengebäude mit zwei nebeneinanderliegenden Toreinfahrten und westlich rechtwinklig anschließendem, straßenseitig ebenfalls traufständigem, schmalen, zweigeschossigen Wohnteil, der sich nach hinten erstreckt.

Den hinteren Abschluß bildet eine rechtwinklig anschließende Scheune. Dadurch erhält die Gesamtanlage U-Gestalt. Das Fachwerk des Wohnhauses weist Y-Streben auf. Es handelt sich um ein Querdielenhaus, dessen Erschließung mittig vom Innenhof her erfolgt.

Die beiden abschließenden Sätze des Gutachtens zitiere ich mit einem besonderen, ja sagen wir mal nostalgischem Gefühl. Sie lauten: *Das Anwesen Marktplatz 9 in Troisdorf-Sieglar ist bedeutend für die Geschichte der Arbeits- und Produktionsverhältnisse, da es sich hier um einen der kleineren landwirtschaftlichen Betriebe handelte, die im 18. und 19. Jahrhundert in Troisdorf-Sieglar vorherrschten. Das Anwesen ist aus wissenschaftlichen, besonders ortsgeschichtlichen und städtebaulichen Gründen erhaltenswert.* Die Feststellung „kleinerer landwirtschaftlicher Betrieb" stand im alten Sieglar nicht im Widerspruch zu der oben gemachten Bemerkung „beachtliche Ackerflächen", denn die größeren Höfe besaßen „noch größere beachtlichere Ackerflächen".

Die Familie Pfitzner hat sich seit 1998 mit hoch anerkennenswertem Engagement der Restaurierung – ja eigentlich der Grunderneuerung – des o. a. Objekts angenommen. Ihre Zielsetzung war es, sowohl das o. a. Objekt wieder herzustellen, als dabei auch die Kriterien des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege zu erfüllen und mit der Anwendung alter und neuer Bautechniken auch den Anforderungen an kultiviertes Wohnen Rechnung zu tragen. Schwerpunkte waren dabei: Zimmermannsarbeiten (Fachwerke aus Eiche), Maurerarbeiten mit Natur- und Ziegelstein (Feldbrand), Lehmbau im Gefach (historisch) und in den Decken (Kölner Decken), Schmiede- und Schlosserarbeiten (alte Beschläge und Bänder, Reparatur und Restaurierung von Kastenschlössern), Tischler- und Schreinerarbeiten (Fenster- und Türenbau bzw. Restaurierung dieser). Da von der alten Substanz nur ein relativ geringer Anteil vorhanden war, galt es kreativ zu sein, d. h.: Selbstbauen oder antikes Baumaterial beschaffen!

Das o. a. Objekt, früher *Fey's-Höffje*, befindet sich immer noch im Prozess des Wiederaufbaus, den die Familie Pfitzner mit bewundernswerter Zielstrebigkeit und mit Begleitung zuständiger Stellen des Denkmalschutzes betreibt. Nach eigenen Angaben schätzt die Familie Pfitzner, die rund 90 % aller Arbeiten selbst durchführt, dass zwischenzeitlich ca. 80 % der Arbeiten als vollendet angesehen werden können.

Durch freundliches Entgegenkommen der Familie Pfitzner hatte ich mehrfach Gelegenheit, das Anwesen bei Rundgängen zu denkmalgeschützten Häusern zu besuchen. Das einstimmige Urteil der Teilnehmer an den Rundgängen lautete jeweils: „Die Familie Pfitzner hat durch ihre engagierte und im Detail liebevolle Arbeit dem historischen Ortskern von Sieglar, und der Denkmalpflege ohnehin, einen wertvollen Dienst erwiesen!" Das Anwesen hat Atmosphäre. Man fühlt sich in die Zeit der Feys zurückversetzt. Was noch fehlt, ist die Wasserpumpe, an der viele Sieglarer in den letzten Kriegswochen 1945 Wasser holten, weil das Leitungswassernetz zerstört war – und der in meiner Kindheitserinnerung gewaltige Misthaufen in der Mitte des Hofes. Aus nahe liegenden Gründen wird man auf Letzteres verzichten können.

Foto: Thomas Ley

Thomas Ley • • •
Das Haus mit dem Fenster

Wenn ich als Kind Anfang der 1960er Jahre an der Hand meiner Großmutter von der Friedenstraße aus ins Städtchen ging, war für mich der erste Höhepunkt Petris Büdchen, wo es ein Eis oder Salmiakpastillen gab – je nach Jahreszeit. Der zweite Höhepunkt kostete nichts und war in meinen Kinderaugen ein Wunder: In der Schloßstraße stand ein Fachwerkhaus mit einem großen Blumenfenster. Der Anblick eines Fachwerkhauses war für mich noch nichts Besonderes; davon gab es damals noch viele. Aber das Fenster zog mich jedes Mal in seinen Bann, denn mitten in diesem Fenster stand ein Baum, genauer ein Baumstamm, aber für mich war es ein Baum. Wie konnte so etwas sein? War der in dem Fenster gewachsen? Erst nach mehr als 40 Jahren habe ich im Verlaufe meiner Erkundigungen zum Denkmal Schloßstraße 17 die Wahrheit erfahren.

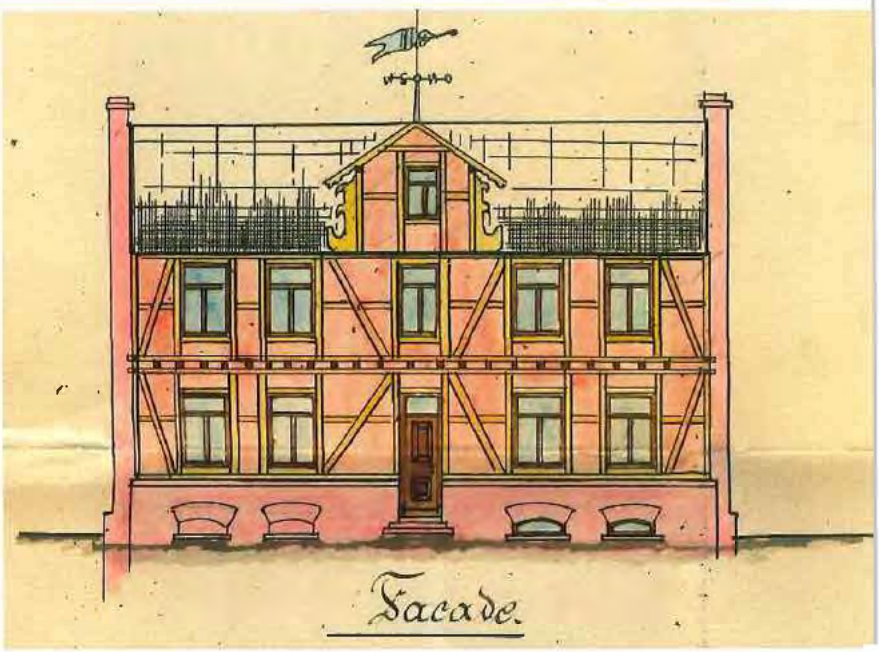
Das Haus wurde 1899 von einer Familie aus der Nähe von Seelscheid erbaut. Dem „Gesuch um eine polizeiliche Bauerlaubnis" vom 2.2.1899 wurde am Tage des Posteingangs bei der zuständigen Landbürgermeisterei Siegburg, dem 6.2.1899, direkt entsprochen. Der Antragsteller zeigte dem „hochlöblichen Bürgermeister" „ganz ergebenst" an, dass das Baugrundstück in Troisdorf „auf der Müllersbitze" gelegen sei. Sein Bauleiter machte daraus in seinem Lageplan der Flur 11 die „Müllerspitze". Entsprechend hieß die spätere Schloßstraße „Weg zur Müllerspitze". Wahrscheinlich folgte dieser Bauleiter, der es als Troisdorfer mit Sicherheit besser wusste, der Festlegung eines rechthaberischen preußischen Beamten. Ich stelle mir lebhaft vor, wie dieser imaginäre Staatsdiener annahm, die ihm angegebene Bezeichnung „Möllersch Bitz" sei mal wieder ein Produkt der rheinischen Mundfaulheit und sie kurzerhand in die seiner Meinung nach Sinn gebende Bezeichnung „Müllerspitze" verbesserte.

Bitz oder Bitze ist im Rheinland der häufigste Flurname überhaupt. Er bezeichnet je nach Gegend entweder eine umzäunte Wiese, ein eingehegtes Grundstück, eine Wiese am Haus mit Obstbäumen besetzt, Ackerland, oder auch schlechten Boden, oder erhöht liegendes Grundstück mit Gestrüpp. Der Troisdorfer Flurname „Müllersbitz" erinnert an den Standort der Hausmühle der Burg Wissem, die im 30jährigen Krieg ruiniert, nach 1655 aber wieder aufgebaut wurde. Seit wann sie nicht mehr benutzt wurde und verschwunden ist, bleibt unbekannt. (Neußer)

Noch heute trägt die Flur zwischen den Straßen Schloßstraße, An der Feuerwache, Kölner Straße, von-Loë-Straße und Hospitalstraße den Namen „Müllerbitz".

Zurück zum Denkmal: Die heute noch vorhandene farbige Bauzeichnung von 1899 ist ein wahres Schmuckstück. Darauf ist allerdings ein Haus zu sehen, dass mit seinem stattlichen, hoch aufragenden Dachaufbau über der mittleren straßenseitigen Achse nicht viel mit dem tatsächlich gebauten Häuschen gemein hat; der Dachaufbau fehlt völlig. Es ist nicht überliefert, ob es damit Probleme bei der Bauabnahme gab. Als das Haus auf Antrag der Hausbesitzer selbst am 17.2.1987 per Ratsbeschluss unter Denkmalschutz gestellt wurde, stand in der Begründung der Verwaltungsvorlage: „*Aufgrund der Bauweise war zunächst* (vom damals für Denkmalpflege zuständigen Gebietsreferenten des Landschaftsverbandes Rheinland /Anm. d. Verf.) *angenommen worden, das Fachwerkwohnhaus Schloßstr. 17 in Troisdorf sei in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet worden. Nunmehr aufgefundene Bauakten der Stadt Troisdorf belegen jedoch, daß das Haus aufgrund eines Baugesuches vom 02.02.1899 ... erstellt wurde.*" Wie passt das zusammen? Sollte sich der Fachmann vom Landschaftsverband getäuscht haben? Des Rätsels Lösung bietet die mündliche Überlieferung der Hausbewohner. Danach handelt es sich um ein ehemaliges Bergarbeiterwohnhaus aus Deesem, heute ein Ortsteil von Lohmar, in dessen Nähe Kupfererz abgebaut wurde. Das Häuschen war auf Abriss zu verkaufen. Das war billiger, als ein Haus ganz neu zu planen und zu erbauen.

Es handelt sich also um ein umgesetztes, in der Fachsprache „transloziertes“, Fachwerkhaus. Die Gefache wurden nach der Umsetzung nicht mehr traditionell mit Lehm, sondern mit Schwemmsteinen ausgefacht. Durch den Kalkputz und -anstrich sieht man das nicht. In der städtischen Denkmalliste, in die das Haus mit Bescheid vom 23.4.1987 eingetragen wurde, ist das Haus wie folgt beschrieben:



„... traufständiger, 2-geschossiger Fachwerkbaukörper mit Satteldach, Ziegeldeckung. Fachwerk mit Eckstreben, symmetrische Fassadengliederung, Tür mittig, in beiden Geschossen jeweils 2 Zwillingsfenster mit Holzgewänden, über der Tür mittig ein einzelnes Fenster. Im EG rechtes Fenster neben der Tür in späterer Zeit (ca. 1955) zu ausgebautem Kastenfenster verändert. Türblatt Ende 19. Jh.. Südwestliche Giebelseite mit wenigen Veränderungen, rückseitige Traufseite mit ebenfalls symmetrischer Gliederung und Türausgang zum Garten. Im Inneren wohl weitgehend unverändert. (2 Kamine). Niedriger massiver Sockel mit Teilunterkellerung im südwestlichen Teil. Fachwerk: Ständerbauweise. Straßenniveau wohl angehoben; als Rest der ehemaligen Fachwerkbebauung des alten Troisdorf von Bedeutung.“ Im Bescheid steht zusätzlich: „Lediglich ein Blumenfenster rechts im Erdgeschoß der straßenseitigen Fassade stört die Symmetrie des Hauses.“

Damit sind wir endlich bei „meinem“ Fenster. Wie kam es zu dieser „Störung der Symmetrie“?

Kurz nach der vorletzten Jahrhundertwende, nachdem Troisdorf 1899 eigenständige Gemeinde geworden war, war der „Weg zur Müllersp(b)itze“ unter dem emsigen Bürgermeister Klev in „Schloßstraße“ umgetauft worden. Nebenbei beförderte man damit den Adelssitz „Haus“ oder „Burg Wissem“ zu dem die Schloßstraße führt, zum „Schloss“. Das tat der jungen Gemeinde, die zu Höherem strebte, gut. Anfang des 20. Jahrhunderts war die Umgebung des Häuschens noch ländlich geprägt. Links stand lediglich ein kleines Wohnhaus, heute Schloßstraße 19, rechts und dahinter lagen nur Gärten, eben die Bitz; gegenüber wurden in den Jahren 1902 bis 1907 die beiden Gebäude der Volksschule gebaut, weiter hoch zur Burg hin 1902 das Krankenhaus eingeweiht. Als das Haus 1927 an den neu gebauten Kanal angeschlossen wurde, war die heutige Nummer 17 mit „Schloßstraße 1“ adressiert.

Aus der zweiten Ehe der Erbauerin ging die jetzige Eigentümerin des heutigen Denkmals hervor. Diese und ihr Ehemann fanden sich in den 1950er Jahren in einer mondänen Allee wieder. Zwischenzeitlich waren an der Schloßstraße dreistöckige moderne Wohnbauten errichtet worden. Dazwischen musste unser Fachwerkhaus wie ein anachronistischer Fremdkörper wirken. Aber es war die Zeit des Wirtschaftswunders, in der man sich und sein Eigen, so klein es auch war, gerne rausputzte. Die heutige Eigentümerin wünschte sich ein großes Blumenfenster, wie es jetzt in Mode war. Ihrem Mann fiel es als Schreinermeister nicht schwer, ihr diesen Wunsch zu erfüllen. In die Mitte des Kastenfensters wurde die verbliebene Fachwerkstütze phantasievoll mit dicker Korkeichenrinde verkleidet. Ein paar Blumen drum herum, und fertig war ein Blickfang, der in der Straße seinesgleichen suchte.

So erzählt uns das kleine Häuschen in der Schloßstraße vieles aus den 200 Jahren seines Bestehens und seinem Weg vom Deesemer Bergarbeiterhaus zum Troisdorfer Denkmal. Bleibt unserer Stadt zu wünschen, dass es mit seinem vertrauten Anblick und seinem Baumstammfenster auch in Zukunft nicht nur Kinderherzen höher schlagen lässt! ■

Quellen:

Dr. Willy Neußer, *Die Flurnamen von Troisdorf, Altenrath und Spich*, Dissertation, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Bonn 1955, S. 34 u. 38

Peter Paul Trippen, *Heimatgeschichte von Troisdorf*, Köln 1940

Troisdorf im Spiegel der Zeit, Jubiläumsschrift, Hrsg. Dr. Wilhelm Hamacher, Siegburg 1950

Stadt Troisdorf, Bauakte Nr. 11852, Schloßstraße 17 (mit freundlicher Erlaubnis der Hausbesitzer)

Internet: http://www.lohmar.de/sehenswertes.php?show=true&sw_id=02-21, 9.8.2010 (Kupfererzabbau in Lohmar-Deesem)

Mündliche Auskünfte der Hausbesitzer

VON DER BÄCKEREI ZUR KAFFEEFABRIK

DIE SPICHER KAFFEE-RÖSTEREI SCHMITZ-MERTENS

Matthias Dederichs

Einleitung

Das Thema zum Tag des offenen Denkmals 2009[1] war vom Deutschen Verein für Denkmalpflege unter der Kurzfassung „Historische Orte des Genusses" vorgegeben. Dass darunter auch Kaffee gehört, braucht hier nicht nachgewiesen zu werden. Die Untere Denkmalbehörde der Stadt hatte einige Objekte in verschiedenen Ortsteilen vorgeschlagen, die dem Anspruch „historisch" genügten. Dazu gehört auch die Kaffee-Rösterei Schmitz-Mertens, früher Spich, heute Boschstraße Oberlar. Die Ortsteiländerung ist nach der Kommunalen Neuordnung am 1.8.1969 vom Stadtrat beschlossen worden, weil das zusammenhängende Industrie- und Gewerbegebiet südlich der Sieglarer Straße bis zum Schellerod nicht nach postalischen und gewerbetechnischen Gesichtspunkten auseinander gerissen werden sollte. Die ehemalige Zugehörigkeit zum Dorf Spich ergibt sich aber weiterhin aus den Eintragungen der Grundstücke in Flur 11 Spich. Als Denkmalbeauftragter für Spich hatte ich es übernommen, beim Tag des offenen Denkmals die Geschichte darzustellen.

Die Anfänge

Die Geschichte der Kaffee-Rösterei Schmitz-Mertens beginnt 1858. In diesem Jahr, am 11. Februar, heiraten der Bäckergeselle **Wilhelm Mertens**, 24 Jahre alt, wohnhaft in Troisdorf, geboren in Kessenich (heute Bonn-Kessenich) und die **Elisabeth Theviot**, 25 Jahre alt, wohnhaft in Vilich-Rheindorf (heute Bonn-Schwarzrheindorf) in Vilich. Das Ehepaar zog schon bald nach Spich, denn hier wurde am 1. Januar 1859 das Kind Elisabeth geboren. In Spich hatte Wilhelm Mertens eine Gesellenstelle bei Bäckermeister **Christian Müller** übernommen, weil es keinen Nachfolger zur Führung der Bäckerei aus der eigenen Familie gab.

Das Bäckerhaus Müller war das Haus Hinterste Straße 31 (heute Kochenholzstraße). Es lag gegenüber der Kirche, die 1860 fertiggestellt wurde und war eine von drei Bäckereien, die es in Spich zu dieser Zeit gab. Das Grundstück mit Haus hat heute die Hausnummer Kochenholzstraße 12. Die Bäckerei an dieser Stelle konnte nur von einem tüchtigen Fachmann zum Erfolg geführt werden, weil hier nach dem Neubau der Kirche ein neuer Mittelpunkt entstand. Bisher war das die heutige Kreuzung Hauptstraße/Waldstraße/Niederkasseler Straße. Hier gab es eine weitere Bäckerei, einen Krämerladen, 2 Gaststätten, je einen Schuster und Schneider.

Abb. 1
Foto vom 12.9.2009 „Tag des offenen Denkmals" (vorne: Wolfgang Schmitz-Mertens und Matthias Dederichs)

1 Erweitertes Manuskript meines Vortrages am Tag des offenen Denkmals in der Stadt Troisdorf am 12.9.2009 auf dem Betriebsgelände der Kaffee-Rösterei Schmitz-Mertens + Co. Bei der Veranstaltung waren ca. 150 Teilnehmer anwesend.

In Spich wohnten um 1860 ca. 1000 Einwohner. Die Männer und Jungmänner arbeiteten als Ackerer in der Landwirtschaft, als Bergarbeiter am Johannesberg (Kollberg), auf der Alaunhütte, als Steinbrecher und Wald- und Forstarbeiter im Altenforst (Wahner Heide), als selbständige Schuster, Schmiede, Wagenbauer, Bäcker, Fuhrmänner, Fassbinder, Weber, Stellmacher, Schneider, Maurer, Scherenschleifer, Kesselflicker, Wegewärter, Besenbinder, Müller, Nachtwächter, Schäfer, Zimmerer, Viehhändler, Metzger, Waldaufseher, Acker- und Dienstknechte. Bei Frauen sind angegeben: Dienstmägde, Ackerinnen, Näherinnen und Tagelöhnerinnen. Außerdem wohnten in Spich zwei Lehrer, der Pfarrer, zwei Gutsbesitzer und der pensionierte Rittmeister a. D. Freiherr von **Droste-Vischering**.

Die hier abgedruckte Karte vom Jahre 1862 zeigt die Bebauung nach Fertigstellung und der Konsekrierung der Kirche, aber noch vor dem Abriss der Kapelle. Deutlich erkennbar sind die Alaunhütte, Haus Broich (Spicher Burg), Lohmerichshof (früher Löwenburgs Hoffstatt), Haus Bücher Waldstraße (früher Hundsgasse), Frankfurter Chaussee (heute Hauptstraße), Hof Clasen, Haus Spich, Hof Schmitz-Schöllgen, Lambrichshof (Haus Heep), Groß-Kochenholz, Klein-Kochenholz, die Schule, Hof Schmitz-Paffrath (später Clasen), das Haus Mertens, Pfarrhaus, Kirchvorplatz mit Brunnen, Kapelle und Vikarie sowie die Gaststätten.

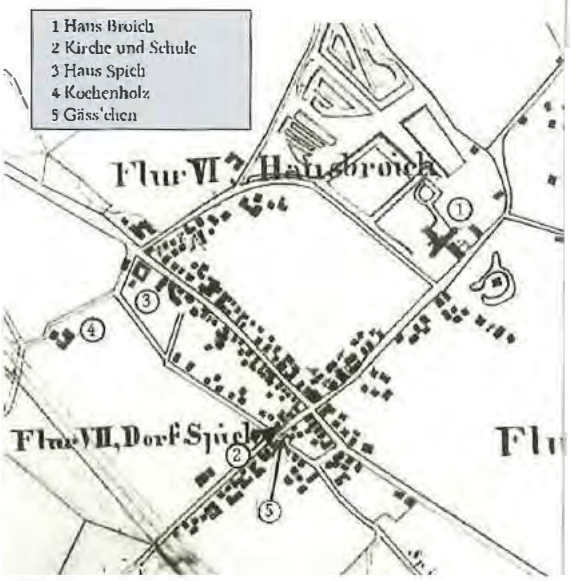


Abb. 2
Zeichnung: Flur VII = Dorf Spich 1862
(Kreiskatasterabteilung 1990)

Das Leben in Spich

Schon bald nach dem Umzug trafen das junge Ehepaar drei Schicksalsschläge. Das Töchterchen Elisabeth starb am 2. März 1860. Der Sohn Johann, der am 20. Februar 1861 geboren wurde, starb am 9. November 1863 und die zweite Tochter Elisabeth, die am 2. November 1862 geboren war und den gleichen Vornamen wie die erste Tochter erhalten hatte, starb schon am 6. November 1863. Aber schon am 29. November 1863 wurde Tochter **Catharina** geboren, die einmal die Stamm-Mutter des heute noch bestehenden Betriebes werden sollte. Ein weiteres Kind, **Johann Wilhelm** (später Hans Willy genannt), wurde am 26. Mai 1866 geboren. Er wurde Lehrer und ist als rheinischer Dichter bekannt geworden. Ihm verdanken wir die Gedichtsammlung „Goldene Kindheit und Meine Schule" mit vielen Gedichten, die auf das Familienleben eingehen und Begebenheiten in Spich schildern. Einige werde ich in diesem Aufsatz erwähnen, andere habe ich 1990 im Troisdorfer Jahresheft veröffentlicht.[2]

Später wurden noch geboren: **Anna**, am 14. Dezember 1867, **Antonette**, am 18. Juli 1869 und **Maria Walburga**, am 21. September 1874, die aber schon am 29. 1. 1876 gestorben ist.

Aus der Muttersteuerrolle gehen folgende Grundstücksübertragungen hervor:

1864 erwarb Wilhelm Mertens das Nachbargrundstück mit zwei Gebäuden, Hinterste Straße 32 und

1865 kaufte er das Haus 17 „Unten im Dorf" und einen Acker „Auf der neuen Heide".

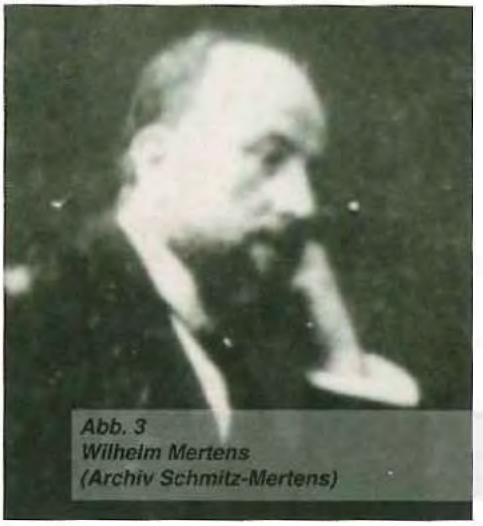


Abb. 3
Wilhelm Mertens
(Archiv Schmitz-Mertens)

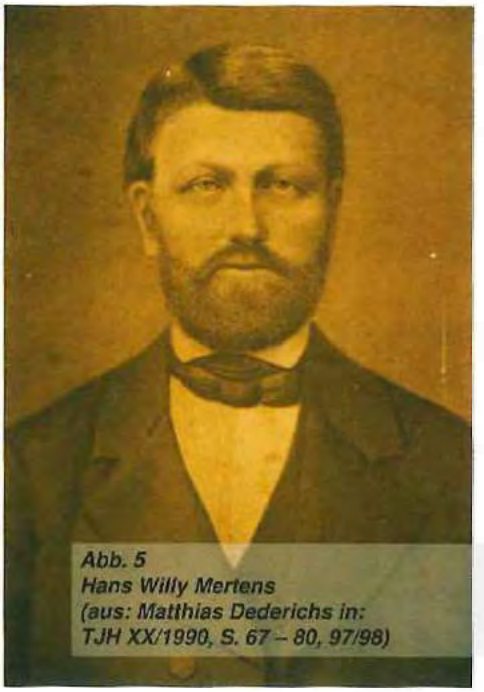


Abb. 5
Hans Willy Mertens
(aus: Matthias Dederichs in: TJH XX/1990, S. 67 – 80, 97/98)

2 Dederichs, Matthias: Hans Willy Mertens zum 125. Geburtstag, in: *Troisdorfer Jahreshefte* (TJH) XX/1990, S. 67 – 80 und 97/98)

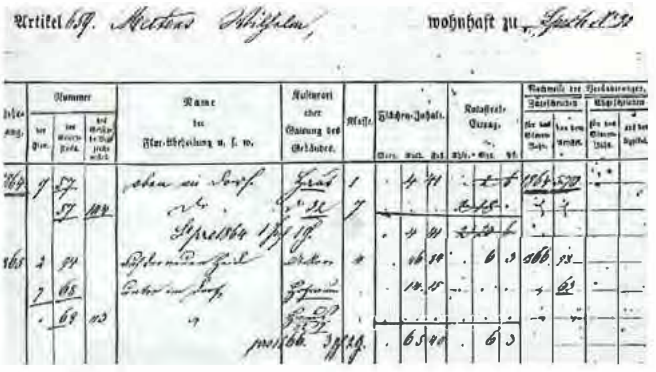


Abb. 4
Auszug aus dem Grundstücksverzeichnis der Steuerjahre 1864/1865 für die Grundstücke „Oben/Unten im Dorf" und „Auf der neuen Heide" (Landesarchiv NW – Hauptstaatsarchiv Düsseldorf-Kalkum)

Das Haus 17 lag dem Haus 32 gegenüber, an der Ecke Kapellenstraße/Kirchgasse. Der Acker auf der neuen Heide lag am Landgraben (heute Lülsdorfer Straße) in Richtung Stockem.

In den nächsten Jahren, bis 1875, kaufte Wilhelm Mertens noch weitere 15 Parzellen, die in folgenden Fluren lagen: An der Silbergasse, Vor der Silbergasse, Oben im Dorf, Im Spichbuschfeld, Am Schultheißkreuz, In den Höhnen, An der Kirchgasse, Auf der neuen Heide, Mitten im Spichbusch, Am Rodderweg.

Nach den Angaben in der Mutterrolle war der Grundbesitz ca. drei Morgen groß; er wurde mit einem Reinertrag von 4 Thaler, 93 Silbergroschen versteuert.[3]

Weil Hans Willy Mertens bestimmte Begebenheiten und Vorkommnisse in Spich dichterisch verarbeitet hat, ist es möglich, das Umfeld und die Umwelt der Bäckerei des Vaters zwischen 1870 und etwa 1900 zu verstehen. Er hat einzelne Begebenheiten aus seiner Jugendzeit besonders in den Gedichtbändchen
Goldene Kindheit – Erstausgabe 1908 –,
Schelmereien aus Kindergarten – Erstausgabe 1913 –
und *Meine Schule* – Erstausgabe 1906 –
veröffentlicht.

In dem Gedichtband „Goldene Kindheit" schildert er die Eindrücke und Empfindungen in 37 Gedichten so, wie er sie sieht und erlebt hat und bei denen die Objekte der Handlungen für Spich zutreffend sind. Hier nur eine Übersicht:

Ginsterblühte

das Gedicht stellt den Bezug zur Altenforster Heide her;

Die alte Schule

mit Hinweisen auf das Schulgebäude an der ehemaligen Kapelle (heute VR-Bank). Das alte Schulhaus bestand als Vikarie- und Schulhaus seit 1743 und wurde 1863 abgerissen, nachdem 1854 eine zweiklassige Schule neben der Kirche gebaut worden war. Schulunterricht ist schon seit 1713 nachgewiesen;

Am Brunnen

er war angelegt worden für die Wasserversorgung des Neubaus der Schule und der Kirche 1858. Danach ist er noch für die Wasserversorgung der hier vorhandenen Wohnhäuser, Bauernhöfe (bis 1912) und als Trinkbrunnen der Schule (bis 1937) benutzt worden;

Kleine Schmiede

sie lag neben dem Bäckereigrundstück mit Zugang von der heutigen Hauptstraße;

Kleine Schmiede

Kleine Schmiede, weißt du
noch? Trotz der späten Stunden

Hab' ich oft mich heimlich
doch bei dir eingefunden.

Meister stand im Schürzenfell
rußbedeckt am Feuer,

Und die Flamme zischte
grell wie ein Ungeheuer.

Und ich zog den Blasebalg,
dass es Funken sprühte;

Lustig stieg der Rauch zum
Schwalch, und das Eisen glühte.

Silberhell der Amboß klang
in des Feuers Glanze,

Und ich zog – die Flamme
sang zu des Hammers Tanze.

Draußen Peitschenschlag und
Ruf: Rößlein hielt im Wagen,

Und ich hob ihm Huf für Huf,
bis es neu beschlagen.

Schweres Glück! Ich musste
mich wohl ein wenig ruhen,

Und mein Rößlein trollte sich
mit den neuen Schuhen.

Meister tat den letzten Schlag,
und des Abends Friede

Sank herab – im Dunkel lag
dann die kleine Schmiede. –

Kleine Schmiede, manches Mal
hör' ich noch dein Klingen,

Hör' ich noch des Hammers
Stahl auf dem Amboß springen!

3 Landesarchiv NRW, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Reg. Köln, Kat. B. 2867 und 299

Das Kirchlein

die Überschrift ist ein Hinweis auf die 1860 fertiggestellte Kirche, die aber noch keinen Kirchturm, sondern nur zwei Dachreiter mit drei Glocken hatte. Der Turm ist dann 1898/1899 gebaut worden. Zur Kirche und zum heiligen Dienst hat Mertens weitere Gedichte geschrieben, die seine Meßdienertätigkeit betreffen und in diesem Gedichtband ebenfalls veröffentlicht sind. Außerdem hat er weitere in dem Gedichtband „Schelmereien aus Kindertagen" veröffentlicht, die sich dem Reigen des Kirchenjahres anpassen. Hier hat er auch seine Freunde, den Kirchenschweizer (Aufseher), den Küster und Organisten, den Pfarrer und den Kaplan (Vicar) bedacht und wie er sich selbst als Kirchenmaler versuchte;

Das Elternhaus

hierzu verfasste Hans Willy Mertens Gedichte in Erinnerung an seine Eltern, besonders an die Mutter, seine Schwestern (der einzige Bruder war schon vor seiner Geburt gestorben), an seine Rumpelkammer, an sein Stübchen, an das Verweilen bei der Mutter in der Stube; an Erlebnisse bei der Kirmes, bei der Einquartierung von Soldaten, die auf dem Schießplatz übten, beim Zirkus, zum Jahresablauf, zu den Kirchenfesten und zum Pfarrpatrozinium, an seinen ersten Kuss, seinen ersten Rauchgenuss in der väterlichen Backstube, den ersten Ritt, die Mitfahrt mit dem Postdillon, seine Sehnsucht zur Fahrt mit der Eisenbahn.

In weiteren Veröffentlichungen gibt es hin und wieder Gedichte, bei denen man zwischen den Zeilen lesen kann, dass es Begebenheiten aus Spich sind. Ich verweise hierzu auf meinen o. g. Aufsatz. (Anm. 2)

Die Schmitz-Schölgen-Familie

Der erste Namensträger Schmitz in Spich, der eine Tochter der Familie Schölgen auf Haus Spich geheiratet hat, war **Nicolaus Schmitz**, geb. 3. 2. 1732. Sein Vater Georg (Görgen) Schmitz, wohnte **Im Kochenholz** und war Förster (Waldaufseher). Er war verheiratet mit **Clara Röders**. Von ihr ist nur der Todestag, 29. 8. 1775, bekannt. Wahrscheinlich wohnte das Ehepaar auf dem Hof „Klein-Kochenholz".

Nicolaus Schmitz heiratete in II. Ehe, nach dem 1. 11. 1772 (Tod der 1. Frau), die **Anna Gertrud Schölgen**, die am 7. 8. 1753 geboren war.[4] Das Heiratsdatum in Bonn ist nicht bekannt. Nicolaus Schmitz war Verwalter des freiadeligen Gutshofes „Haus Spich". In den Kirchenbüchern ist bei ihm angegeben „Verwalter des Komturs in Spich". Das Haus Spich war 1712 auf das Kloster Heisterbach im Siebengebirge übergegangen. Der Abt des Klosters hatte zur Verwaltung seines umfangreichen Besitzes eine Komturei (Kommende) eingerichtet. Im Auftrag des Komturs bewirtschaftete Nicolaus Schmitz den Gutshof. Er war damit Halbwinner, d. h. die Hälfte des Gewinns erhielt das Kloster, die andere Hälfte verblieb ihm.

Dem Ehepaar Nicolaus Schmitz: Anna Gertrud Schölgen – jetzt zum Unterschied anderer Schmitz-Familien **Schmitz-Schöller** genannt – wurde am 30. Juni 1783 als 4. Kind der Sohn Henricus sen. (Heinrich) in Spich geboren. Er heiratete am 15. Januar 1818 **Anna Maria Catharina Braschos**. Sie sind im Familienbuch als Ackerleute mit eigenem Hof genannt. Es gibt keine Hinweise auf Haus Spich. Der Vater Heinrich sen. starb am 23. Mai 1832, seine Frau geborene Braschos am 15. September 1841.[5]

Die nächste Generation Schmitz-Schöller wird durch die Geburt des 5. Kindes, Heinrich jr. am 26. Juni 1831 sichergestellt, weil die Kinder Peter Joseph (I), Sibilla und Franziska im Kinderalter verstarben. Das Schicksal von Peter Joseph (II), der 1823 geboren war, ist unbekannt. Heinrich jr. übernahm die Landwirtschaft und war Mitglied des Gemeinderates ab 1874, Gemeindevorsteher von 1887–1911 und von 1894–1911 Mitglied des Kirchenvorstandes. Er war mit **Margaretha Schreuer** verheiratet, deren Vater den Lambrichshof (heute Haus Heep genannt) bewirtschaftete und in dessen Haus die Wegegebührenstelle für Fahrten auf der Chaussee eingerichtet war. Die Gebührenstelle war mit einer im Haus befindlichen Gaststätte verbunden.

Dem Ehepaar Schmitz-Schreuer wurde als 3. Kind Sohn Johann am 9. 1. 1858 geboren. Er wurde als Bäcker und als Spezereihändler ausgebildet, weil der ältere Bruder, Heinrich, die Landwirtschaft übernahm.

Man kann annehmen, dass er bei Bäckermeister Wilhelm Mertens in die Lehre ging, auch weil bei ihm im Familienbuch die Berufsbezeichnungen „Bäcker und Spezereihändler" steht.[6] Es ist wahrscheinlich, dass er dabei die Tochter seines Meisters, Catharina, kennen lernte. Beide heirateten am 14. 8. 1883 in Spich (siehe Heiratsurkunde). Johann wird in der Urkunde als Bäcker, Spezereihändler und Ackerer genannt; Catharina als Spezereihändlerin. Johann Schmitz war 25 Jahre alt. Die Eltern von Catharina waren bei der Hochzeit schon tot. Wilhelm Mertens starb am 12. 2. 1882 im Alter von

4 Heribert Müller/Peter Höngesberg: *Familienbuch für das alte Kirchspiel Sieglar (Eschmar, Kriegsdorf, Oberlar, Sieglar, Spich)*, Nr. 11 der Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, 1998, S. 295 (Nr. 1985) und 307 (Nr. 2086)

5 Müller/Höngesberg: *Familienbuch für die Gemeinde Sieglar 1810 – 1874*, Schriftenreihe Nr. 17 des Archivs der Stadt Troisdorf, 2001, S. 858, Nr. 8487

6 Müller/Höngesberg, a. a. O., S. 871, Nr. 8550

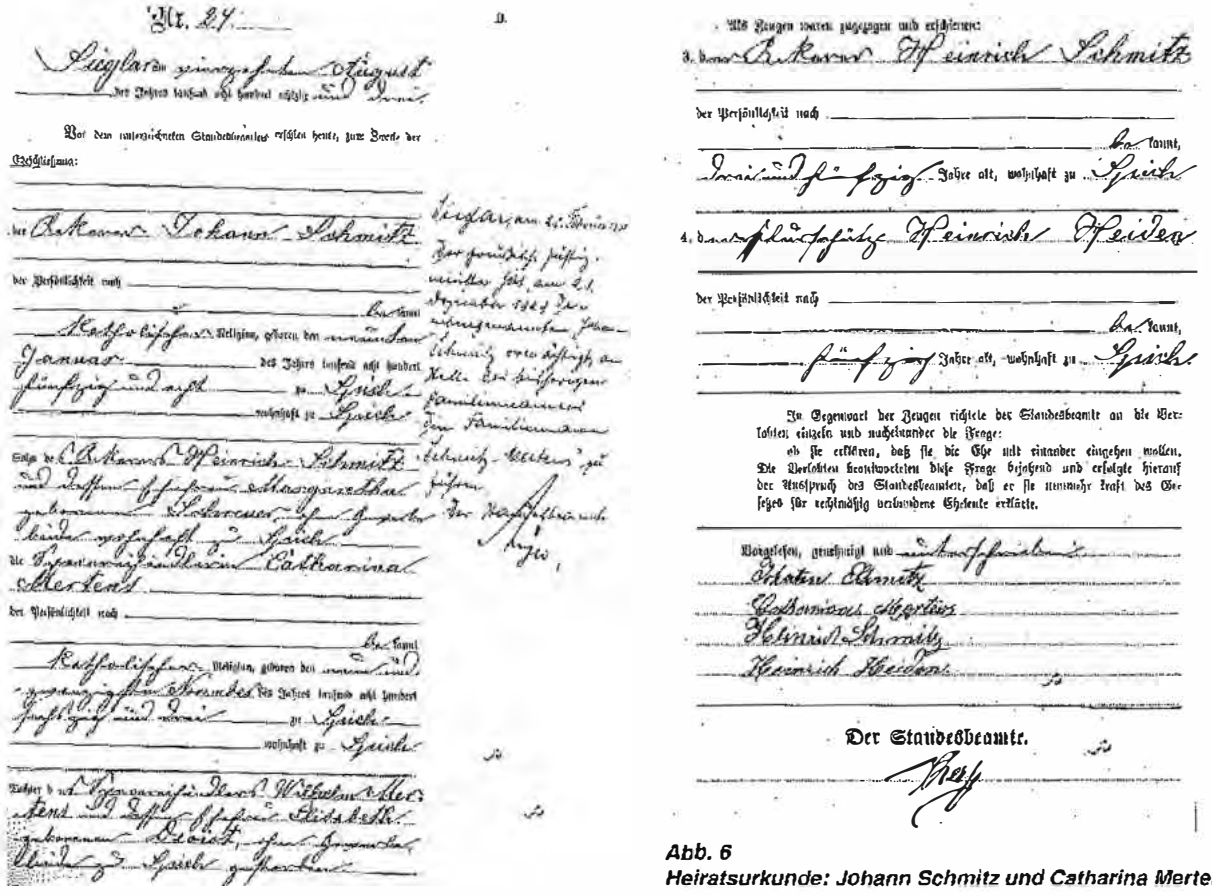


Abb. 6
Heiratsurkunde: Johann Schmitz und Catharina Mertens

50 Jahren, seine Frau Elisabeth am 21.6.1882 als 51-Jährige. Das junge Ehepaar übernahm das Geschäft des Vaters und hatte für die noch minderjährigen 4 Geschwister zu sorgen.

Johann Schmitz und Catharina Mertens sind die Begründer der unten beschriebenen Firma **Schmitz-Mertens.**

In der Ehe wurden geboren: Heinrich am 15.2.1884, Margarete am 15.11.1885, Anna am 20.6.1887, Antonette am 24.10.1892, Hubertine am 6.4.1896, Ernst am 5.1.1900.

Im Kindesalter starb 1893 das Kind Antonette.

Vom Bäcker zum Kaffeeröster

Es war eine schwierige Aufgabe für das Ehepaar Schmitz-Mertens, eine eigene Familie aufzubauen und noch drei minderjährige Geschwister im neuen Haushalt zu unterstützen. Hans Willy hatte im Mai 1883 das 17. Lebensjahr erreicht, die Schwester Anna wurde 16, die Schwester Antonette 14. Hans Willy, der in Siegburg das Progymnasium besuchte, verließ als Einjähriger das Gymnasium. Weil ihm die väterliche Unterstützung fehlte, verzichtete er auf das Abitur und ein Hochschulstudium und trat in Düren eine Lehrstelle als Kaufmann an. In dieser Zeit entfremdete er sich mit seinen Schwestern. Später ließ er sich als Lehrer ausbilden. Die drei Schwestern heirateten nach auswärts.

Johann Schmitz ließ 1886 das Haus 32 an der Hintersten Straße abreißen und baute an der Ecke „Gäss'chen / Hinterste Straße" (heute Kochenholzstraße / Niederkasseler Straße) ein neues Geschäftshaus. Im hinteren Teil, zwischen heutiger Niederkasseler Straße und Parkplatz baute er die Bäckerei und Räume für das Warenlager.

Von einer weiteren Aktivität erfahren wir 1904. Am 12. August stellte er den Antrag, eine Schlachthausanlage zu bauen und zwar auf dem Nachbargrundstück seines Vaters an der Frankfurter Chaussee (heute Hauptstraße). Die Pläne dieses Bauvorhabens sind im Archiv der Stadt noch vorhanden.[7] Am 21. November 1904 erteilte der zuständige Kreisausschuss die „Genehmigung zur Anlegung einer Schlächterei". Die Urkunde verwies auf die Einhaltung der Bestimmungen des § 17 der Gewerbeordnung und auf die Bauausführungen gemäß der Baubeschreibung und die Lage- und Bauzeichnungen.

Man kann annehmen, dass Johann Schmitz in diesem Jahr 1904 noch nicht die Absicht hatte, sich mit der Kaffee-Rösterei zu beschäftigen. Das Grundstück mit dem Schlachthaus selbst ist in späteren Jahren mit einem Geschäftshaus bebaut worden, das er für seine Tochter Anna und ihren Mann, Paul Willems, als Lebensgrundlage bereitstellte (Hauptstraße 210).

7 Archiv der Stadt Troisdorf (ASTdt), Bestand B, Nr. 71

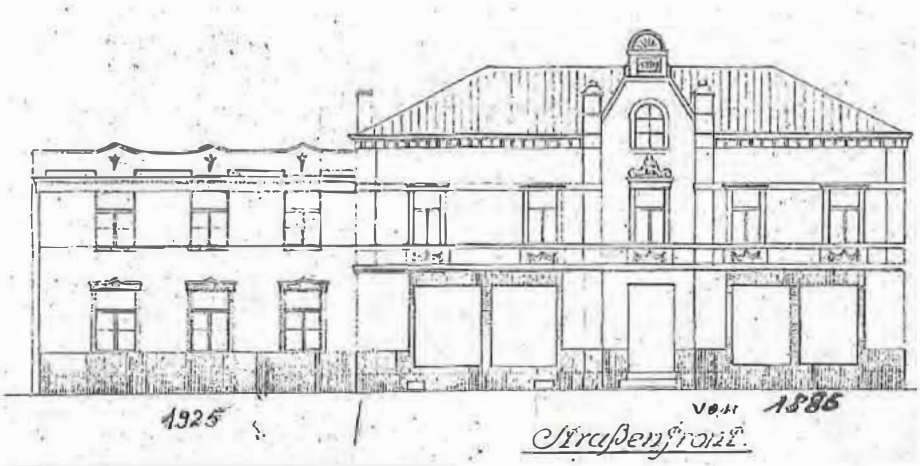


Abb. 7
Eckhaus „Hinterste Straße/Gäss'chen"

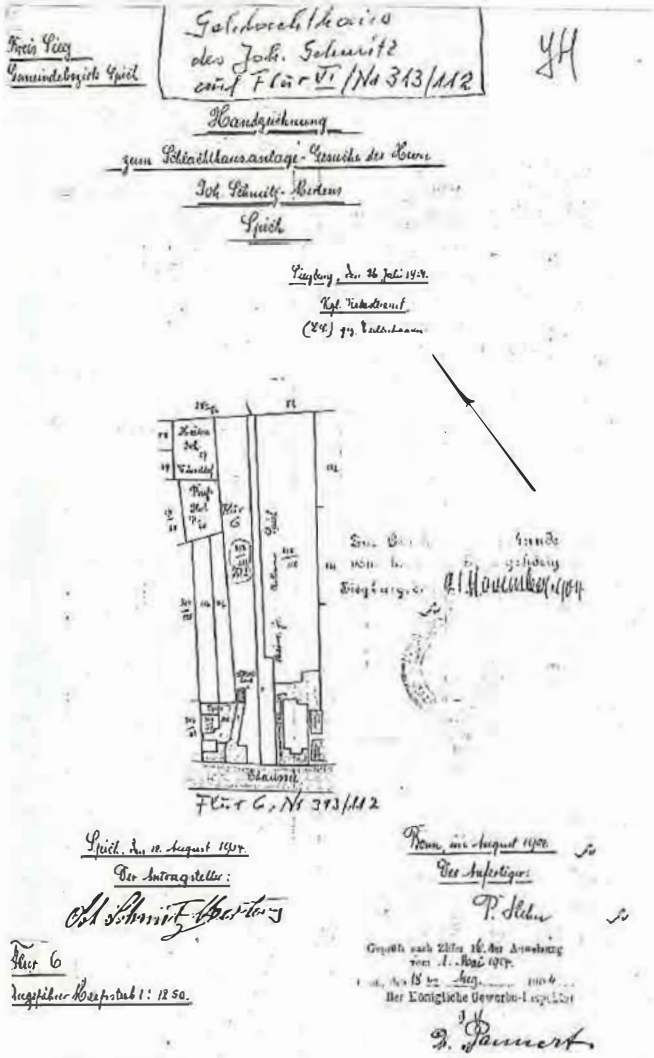


Abb. 8
Lageplan: Hauptstr. 210

Abb. 9
Alte Röstmaschine

Anfang 17. Jahrhundert

Die ersten Kaffees kamen nach Europa. Bereits 1595 könnten Kaffeesamen nach Holland gelangt sein, wohl mehr als Kuriosum. Neugierig geworden durch die Reiseberichte brachten dann unbekannte Handelsreisende Kaffeebohnen als Proben oder sackweise nach Europa. 1624 traf z. B. ein größerer Kaffeetransport in Venedig ein. Neben den Hafenstädten, wie z. B. London, Amsterdam, Marseille und Bremen/Hamburg, entwickelten sich auch Städte jenseits der Nordgrenzen des osmanischen Reiches zu Zentren des Kaffeeverbrauchs.

Die neue Fabrik

Wann sich Johann Schmitz mit der industriellen Produktion von Kaffee befasste, ist unbekannt. Zwar gibt es Angaben auf Geschäftsbriefen von 1963, die auf „100 Jahre Geschäftstätigkeit" hinweisen. Dabei dürfte es sich aber um Röstarbeiten für die eigene Kundschaft im Bäckerladen gehandelt haben, gfs. auch für andere Bäckereien. In diesen Jahren gab es in Spich wohl nicht genügend Käufer, um den „guten Kaffee" zu genießen. Es waren auch die Jahre, als in Spich die Alaunproduktion eingestellt wurde (1861) und der Erzabbau (1863) kaum begonnen hatte.

In der Geschichte des Kaffees kann man nachlesen, dass in Preußen erst um 1850 das Kaffeetrinken zu einem Volksgetränk geworden war, das sich nur wohlhabende Bürger leisten konnten. Wenn ärmere Bevölkerungsschichten den Bohnenkaffee tranken, dann nur als Ersatzmahlzeit in Form von Kaffeesuppe mit Brotbrocken. Wörtlich heißt es dazu:
„Das hatte allerdings weniger mit Genusssucht zu tun, sondern eher damit, dass die Industrialisierung und Verarmung breiter Bevölkerungsschichten die Zubereitung von vollständigen und nahrhaften Mahlzeiten nicht zuließ und Kaffee immerhin munter machte und die Hungergefühle dämpfte. Eine Streckung des teuren Kaffees mit Surrogaten (Ersatzstoffen), wie z. B. mit Zichorie, war durchaus üblich."[8]

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gab es einen spezialisierten Kaffeehandel in Deutschland und den Aufbau von Produktionsbetrieben, Börsennotierungen, Röstereien, Preisempfehlungen, Verbrauchsstatistiken und auch die Kaffeekränzchen in den Kaffeehäusern.

Ob sich mit alledem 1863 Wilhelm Mertens schon beschäftigt hat, ist unbekannt. Jedenfalls dürfte es bei ihm einen Spürsinn für die Einführung des Getränkes in den nächsten Jahren in Spich gegeben haben, denn die Röstgeräte gab es zu dieser Zeit schon für das Rösten von Kakao, Kaffee, Gerste (Malz) und andere Getreidearten. Das Rösten selbst war eine handwerkliche Tätigkeit, die die Bäcker ausführten. Nötig war, für einen vermehrten Kundenstamm stets gleichwertige Qualitäten bereitzuhalten. Hierzu waren auch die baulichen und technischen Voraussetzungen erforderlich, besonders die Befeuerung eines Röstofens, der mehrere Stunden an einigen Tagen in der Woche betrieben wurde. Da es in diesen Jahren noch keine Elektrizität gab, musste der Ofen mit Kohle oder Holz befeuert werden. Damit waren auch Brandgefahren verbunden, zumal das frühere Kaffeerösten in Gebäuden mit Holzfachwerk ausgeführt wurde.

8 Deutscher Kaffeeverband, in: *Die Geschichte des Kaffees*, Kaffeewissen 11.2 Fakten, 2004 (mitgeteilt von Herrn Hubert Hannemann, Archivar beim Archiv der Stadt Troisdorf)

1909 sah Johann Schmitz die Zeit für gekommen, den rein handwerklichen Betrieb umzustellen und das Röstgeschäft vom Bäckereibetrieb und vom Spezereiengeschäft zu trennen. Vielleicht hängt die Entscheidung auch mit dem Bau der Stromleitungen zusammen, die ab 1908 in Spich verlegt wurden.

Mit einem Schreiben vom 29. April 1909 stellte er folgenden Antrag an Bürgermeister Lindlau:
„Auf meinem Grundstück Flur 7, Nr. 429/66, der Gemeinde Spich, beabsichtigte ich gemäß den in duplo [doppelt] *beifolgenden Plänen, die im Situationsplane gelb schraffierten vorhandenen Holzfachwerksbauten abzubrechen und sodann einen Neubau für die Kaffee-Rösterei usw. zu errichten und bitte das wohllöbliche Bürgermeisteramt Sieglar um die hierzu erforderliche baupolizeiliche Genehmigung.*

Ergebenst !
Johann Schmitz Mertens"

Die Baubeschreibung für den Betrieb im Gäss'chen geht von einem dreigeschossigen Gebäude aus, das im Erdgeschoss die Kaffee-Rösterei mit zwei Röstöfen, Maschinenaufstellung und vier Abzugsschornsteine nachweist. Hierzu ist in der Bauprüfung noch ausgeführt, dass die Dunstschlote so hoch über das Dach zu führen sind, dass eine Rauchbelästigung der Nachbarn nicht stattfindet. Im Anschluss an das Gebäude wurde noch ein Pferdestall errichtet. Das Obergeschoss ist als Kaffeelager bezeichnet.

Bürgermeister Lindlau erteilte nach Prüfung durch den Bausachverständigen Homburg in Bonn die Bauerlaubnis am 28. April 1909. Fertiggestellt war das Gebäude im Rohbau am 12. Juli 1909. Die Rohbauabnahme wurde am 30. Juli 1909 erteilt.

Mit der Inbetriebnahme konnte jetzt ein größerer Kundenkreis bedient werden, auch weil der Rohkaffee bei der Güterabfertigung Troisdorf selbst abgeholt werden konnte und außerdem der geröstete Kaffee vom Haltepunkt Spich als Expressgut verschickt wurde.

Rechtzeitig vor Beginn der Produktion beantragte Johann Schmitz-Mertens am 13. 10. 1909 für seine herzustellenden Waren: Kaffee, Tee, Malzkaffee und andere Kaffee-Surrogate den Eintrag **Mertens** in die Markenzeichenrolle. Der Antrag wurde vom Patentamt am 23. 12. 1909 – Az. R 11503, unter Nr. 124777, bei der Klasse 26 c – genehmigt. Als Firmenname ist eingetragen „Rheinische **Kaffee-Röst-Werke**-Kaffee-Großrösterei-Schmitz-Mertens und Co Spich b. Cöln."

MIT DER POPULARISIERUNG des Getränks waren viele Probleme zu lösen: Gegenstände zur Zubereitung mussten entwickelt oder den neuen Bedürfnissen angepasst werden. Zölle und Steuern wurden eingeführt, um einerseits den Devisenabfluss zu bremsen und andererseits das Staatssäckel zu füllen. Die jeweiligen Herrscher beanspruchten das Monopol auf den Kaffeeverkauf oder versuchten, den Konsum durch Verbote zu verhindern. Die Idee des Kaffee-Ersatzgetränks wurde geboren.

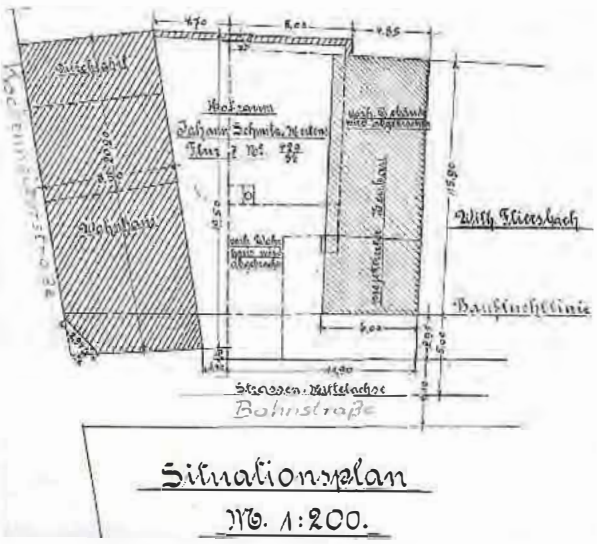
Laufende Nummer	Klasse	Aktenzeichen	Name und Wohnort des Zeicheninhabers und des Vertreters ausländischer Zeicheninhaber. Geschäftsbetrieb, in welchem das Zeichen verwendet werden soll. Zeit der Anmeldung. Waren, für welche das Zeichen bestimmt ist.	Eingetragen am
124777	26o	R 11503	Rheinische Kaffee-Röst-Werke, Schmitz-Mertens & Co., Spich b. Cöln. Kaffee-Groß-Rösterei. 13. 10. 1909. Kaffee, Tee, Malzkaffee und andere Kaffeesurrogate.	23. 12. 09
143739	26c	R 12800	Rheinische Kaffee-Röst-Werke, Schmitz-Mertens & Co., Spich b/Cöln. Kaffee-Großrösterei. 19. 9. 1910. Getreidekaffee.	10. 5. 11

Abb. 11
Fotokopie des Eintrags in die Markenzeichenrolle beim Patentamt

Abb. 12
Werbung 1911

Einen weiteren Antrag stellte Johann Schmitz am 19. 9. 1910 für **„Getreidekaffee“**. Diesem Antrag wurde am 10. 5. 1911 unter der Nr. 143739, Klasse 26c, Aktenzeichen 1280 stattgegeben. Der Genehmigungsverfügung ist das hierunter abgedruckte Warenzeichen beigefügt.

Als dann noch 1910 die zentrale Wasserversorgung in Spich sichergestellt war, konnte die Kaffeeproduktion von Schmitz-Mertens im Wettbewerb mit anderen Anbietern eine eigene Marktstellung erobern und war ein anerkannter Hersteller von gutem Bohnenkaffee. Das führte auch bald schon dazu, die Überlegungen anzustellen für eine Nachfolge im Betrieb. Infrage kam hierfür nur der Sohn Heinrich, der 1884 geboren war und 1910 schon 26 Jahre alt war. Er ist auch der Unterzeichner eines Bauantrages vom 2. 8. 1912 zum Neubau des Betriebes an der heutigen Boschstraße. Allerdings unterzeichnet er im Auftrag der Kommanditgesellschaft **„Schmitz-Mertens & Co“**. Das Schreiben ist hier abgedruckt. Dabei fällt auf, dass der ehemalige Kaffee-Röstbetrieb erweitert wurde auf eine Getreide-Großrösterei mit eigener Mälzerei und als Güteran- und -abnahmestelle der Güterbahnhof Troisdorf angegeben ist. Das lässt auf geschlossene Wagenladungen mit der Eisenbahn schließen.



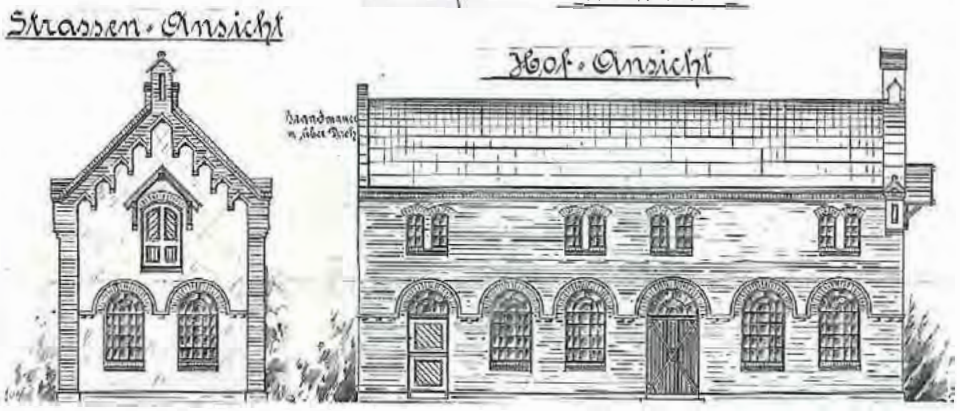


Abb. 10
Zeichnungen zum Baugesuch für den Neubau einer Kaffee-Rösterei im Gäss'chen 1909

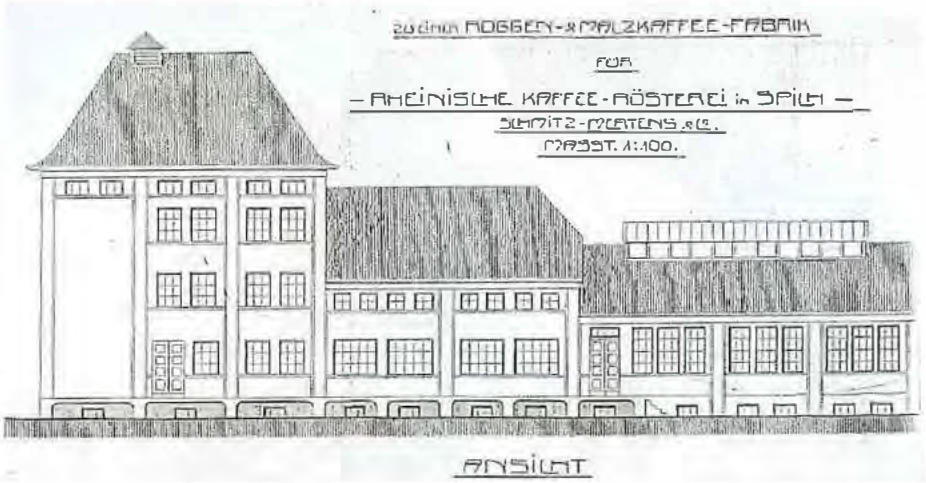


Abb. 14
Bauzeichnung 1912 für die neue Roggen- und Malzkaffee-Fabrik der Rheinischen Kaffee-Rösterei Schmitz-Mertens und Co.

Abb. 15
Briefkopf mit Fotonachweis vom 2. Januar 1917

Die Investitionen für den Neubau waren nicht unerheblich. Neben den Gebäuden-, Fassaden- und Dachbauten mussten für die Inneneinrichtung und den kontinuierlichen Maschinenbetrieb größere Summen Geldes eingesetzt werden. Zur Malzherstellung gehörten Silos, Getreidereinigungsanlagen, Vorrichtungen für Weich-, Keim- und Darreprozesse. Zusammengenommen waren die Geräte in der so genannten Mälzerei aufgestellt. In der Spicher Kaffeefabrik waren nach der Baugenehmigung vom 4. Oktober 1912 folgende Betriebsanlagen vorgesehen:

- ein Silogebäude mit sieben Behältnissen auf drei Etagen,
- die Rösterei mit 6 Röstmaschinen,
- die Malztenne zum Umsetzen des aufgeweichten Rohmaterials bis zur Grünmalzreife,
- das Verpackungsgebäude mit abgesonderten Büroräumen.

Im Außenbereich war eine ausreichend große Rampe für die Abfuhr des fertiggerösteten und verpackten Kaffees angebaut. Außerdem gab es einen 25 m hohen Schornstein.

Trotz sorgfältiger Planung der Fabrikanlagen war vergessen worden, die Wasch- und Abortanlagen vorzusehen. Deshalb legte Schmitz-Mertens am 26. 3. 1914 eine Ergänzungsplanung für einen Schuppen mit Wasch- und Aborteinrichtungen auf dem Grundstück Flur 3, Nr. 1093/168 zur Genehmigung vor. Das Vorhaben ist am 6. 4. 1914 genehmigt worden. Es war, wie die Fabrikanlage, am 4. 8. 1914 fertiggestellt.

Nach den Bauunterlagen im Archiv der Stadt Troisdorf war die gesamte Kaffeefabrik am 4. August 1914 fertiggestellt, also drei Tage nach Ausbruch des 1. Weltkrieges. Johann und Heinrich Schmitz-Mertens konnten jetzt mit dem Probebetrieb beginnen. Nach Fertigstellung der Kleinbahnstrecke Spich-Lind (Wahner Lager) am 6. 5. 1917 erhielt die Kaffeefabrik auch einen Gleisanschluss.

Um 1700

Friedrich der Grosse befürchtete 1769, das durch den hohen Kaffeeverbrauch zu viele Devisen ins Ausland gingen und „gesünder als Kaffee sei Biersuppe ohnehin". Ein grandioser Erfolg der Brauereilobby jener Zeit. Das Jahr ist ein markantes Datum staatlicher Reglementierung des Kaffeegeschäfts. Schon 1766 hatte Friedrich II., der Große, den Einfuhrhandel zum Staatsmonopol erklärt. 1780 wurde das Monopol, ganz im Sinne der französischen Vorbilder, auch auf das Rösten von Kaffee ausgedehnt. Kaffee durfte nur noch in den königlichen Röstereien gebrannt werden (Kaffeebrennzwang). Zur Kontrolle setzte Friedrich der Große im ganzen Land „Kaffeeschnüffler" ein, die aufgrund des verräterischen Kaffeeduftes jede Gesetzesübertretung riechen und ahnden sollten. Willkür dieser Zöllner, Kaffeeschmuggel, Beschwerden und zunehmender Zorn bei den Bürgern waren die Folge. Mit dem Tode Friedrichs war der Brennzwang dann vom Tisch.

Noch vor der Inbetriebnahme hatte Heinrich Schmitz-Mertens am 10. Mai 1913 das Waren-Zeichen **Kornschmitz** beim Patentamt zum Eintrag in die Warenzeichenrolle beantragt. Das Patentamt genehmigte am 18.6.1913 den Namen Kornschmitz unter Nr. 176946, Klasse 26 c mit folgender Herstellungsart: *„Kaffee und Kaffeeersatzmittel aller Art, insbesondere Kornkaffee und Gerstenkaffee, alle Arten von Müllereierzeugnissen, insbesondere Haferflocken, Gerstenflocken und Maismehl, Kakao und Schokolade“.*

Ob der I. Weltkrieg die Produktion beeinträchtigt hat, ist nicht bekannt. Aus einer weiteren Bauakte ergibt sich, dass Heinrich Schmitz-Mertens am 3. Februar 1920 einen Bauantrag stellte, das Schuppengebäude auf dem o.g. Grundstück Flur 3, 1093/168 umzubauen und für ein Bürogebäude herzurichten. Nach den Bauplänen waren im Erdgeschoss Waren- und Lagerräume, eine Aufenthaltsstube und zwei weitere, nicht näher bestimmte Räume (Garagen?) vorgesehen. Im Obergeschoss ist in den Bauplänen ein Großraumbüro und ein Chefbüro (Privatbüro) eingezeichnet. Wegen fehlender weiterer Unterlagen ist die Inbetriebnahme nicht bekannt.

Der 2. Teil der Bauakte enthält einen Bauantrag vom 10. März 1920 über den Neubau einer Fabrikantenvilla auf den o.g. Grundstücken Flur 3, 1089/168 und 1093/168, zusammen mehr als 15 000 qm groß. Der Bauschein ist schon am 12. März 1920 erteilt worden. Die weiteren Bauunterlagen fehlen.

Erwähnt sei noch, dass das Wohnhaus 1934 mit einem Anbau erweitert wurde. Der Ausbau war wohl notwendig geworden, nachdem Heinrich Schmitz-Mertens am 22.2.1922 geheiratet hatte und dem Ehepaar bis 1933 vier Kinder geboren wurden.

Das Jahr 1920 ist auch der Beginn des Übergangs der Einzelfirma Schmitz-Mertens auf die Kommandit-Gesellschaft „Schmitz-Mertens & Co KG Spich“.

Abb. 16
Fabrikantenvilla von 1920/1921

Abb. 19
Johann und Katharina Schmitz-Mertens

Abb. 18
Ruhesitz im Landhausstil für das Ehepaar Johann und Katharina Schmitz-Mertens. Das Haus „Auf dem Sieferott“ musste nach Genehmigung der Pläne für den Bau der Bonner Straße abgerissen werden.

20. Jahrhundert

Das Kaffeerösten im Haushalt wurde endgültig vom industriellen Fertigprodukt abgelöst. Erfindungsgeist ließ das Kaffee-Angebot für den Verbraucher immer vielfältiger werden. 1901 präsentierte der Japaner Dr. Sartori Kato auf einer bedeutenden Ausstellung das erste lösliche Kaffeepulver. Seit 1939 gibt es Extraktkaffee oder Instantkaffee. Um 1900 erfolgten die ersten Versuche zur Entkoffeinierung des Kaffees.

Die Gesellschaft wurde am 1. Januar 1920 begonnen. Geschäftsinhaber und persönlich haftender Gesellschafter (Komplementär) war Johann Schmitz-Mertens. Prokura war Heinrich Schmitz-Mertens als Kommanditist erteilt. In Zusammenhang mit dem Firmennamen stand auch der Antrag an den preußischen Minister der Justiz, den Geschäftsnamen Schmitz-Mertens auch als Familiennamen nutzen zu dürfen. Der Justizminister genehmigte die Änderung am 21. Dezember 1929 für Johann, Katharina, Heinrich und die Nachkommen Hans-Heinrich, Werner, Günter und Helga sowie deren Nachkommen.

Die Namensänderungen sind danach von Bürgermeister Lindlau in den Standesamts- und Meldeunterlagen eingetragen worden.

Ohne Zweifel war mit dem Bau und der Produktion in der neuen Kaffeefabrik auch ein wirtschaftlicher Erfolg verbunden, denn Senior Johann Schmitz-Mertens zog sich bald ganz aus dem Betrieb zurück, nachdem seine Frau Katharina im Dezember 1924 gestorben war. In diesem Jahr hatte er seine Idee verwirklicht, an der Hauptstraße ein Wohnhaus im Landhausstil zu bauen, das sein Ruhesitz wurde. Auf diesem Grundstück hatte 1912/1913 der 1911 gegründete Fußball-Club Spich seine Meisterschaftsspiele ausgetragen. Das Haus wurde bei den Straßenplanungen für die Verbreiterung der Eisenbahn-Überführung und Verlängerung der Bonner Straße bis zur Hauptstraße abgerissen.

Aus verschiedenen Preislisten der Jahre 1924 bis 1936 kann man die Herkunftsländer des Rohkaffees entnehmen. Genannt sind: Guatemala, Columbien, Costa Rica, El Salvador, Amerika, Venezuela, Mexico und Brasilien.

Abb. 20
Korn-Kaffee-Werbung 1924

Der preußische Justizminister hat am 21. December 1929 den Heinrich Schmitz sowie seine Ehefrau und seine Kinder " Hans Heinrich, Günther, und Werner " ermächtigt an Stelle des bisherigen Familiennamens den Familiennamen

" Schmitz - Mertens "

zu führen.

Siegler, am 20. Februar 1930.

Der Standesbeamte:

Abb. 17
Genehmigungseintrag (Fotokopie) vom 21.12.1929 im Stammbuch der Familie Heinrich Schmitz

Abb. 13
Heinrich Schmitz-Mertens (1884 – 1946)

Die Kaffeeernten dieser Länder lieferten die unterschiedlichsten Geschmacksrichtungen für das Aroma der einzelnen Kaffeesorten, die von Schmitz-Mertens geröstet wurden, z. B. die berühmten Santos-Mischungen, die es heute noch gibt. Es war und sind die gleichgebliebenen Qualitäten, die den Kaffee von Schmitz-Mertens aus Spich auch heute noch, nach 96 Jahren, auszeichnen.

Neben diesen ursprünglich arabisch-türkisch bezeichneten Kaffeesorten aus südlichen Herkunftsländern, setzte sich auch der sogenannte Kaffee-Ersatz durch, der aus Gerste, Roggen, Weizen, Eicheln und Kastanien hergestellt war. Er wird auch **Malzkaffee** genannt und ist ein kaffeeähnliches Getränk, das aus der Mischung mehrerer Surrogate-Ersatzstoffe besteht. Auch gab es Mischungen aus Bohnenkaffee und Malzkaffee. Auf die Herstellung von gutem Malzkaffee oder Mischungen mit Bohnenkaffee hatte sich Schmitz-Mertens eingerichtet. So waren ja die Marken „Mertens-Korn-Kaffee“ und „Kornschmitz“ für breite Bevölkerungskreise auf den Markt gebracht worden. Gerade die besonderen Mischungen beim Bohnenkaffee und beim Malzkaffee und im Verhältnis zueinander, verbunden mit einem guten Geschmack, waren das Markenzeichen der Spicher Kaffeefabrik. Nach den o. g. Preislisten wurden die Kaffeesorten nicht nur in Pfund- und ½-Pfund-Tüten abgepackt, sondern größere Mengen wurden lose in Säcken mit dem Schriftzug Schmitz-Mertens-Kaffee versandt. Die Vielfalt der Produkte hat dazu geführt, dass die Erzeugnisse von Schmitz-Mertens auch schwierige Zeiten, die Inflation 1921 bis 1923 und die Wirtschaftskrise 1929 bis 1933 sowie die Zwangsbewirtschaftung in der Nazizeit und besonders während des II. Weltkrieges überstanden.

Rheinische Kaffee-Röst-Werke
Schmitz-Mertens & Co., Kom.-Ges.
Telefon: Amt Siegburg 12b

Spich b. Köln, 10. Dezember 1926.

Preisliste Nr. 2/26.

Wir offerieren und bitten um rechtzeitige Bestellung.

Mertens gebrannter Kaffee in ½- und ¼-Pfund-Paketen, Kartons von 10 und Kisten von 36 Pfund Inhalt

	rot		grün		blau		
	½	¼	½	¼	½	¼	Pfund
10 Pfund RM.	2.80	2.85	2.90	2.95	3.25	3.30	3.60	3.65 pro Pfund
36 „ „	2.75	2.80	2.85	2.90	3.20	3.25	3.55	3.60 „ „
72 „ „	2.70	2.75	2.80	2.85	3.15	3.20	3.50	3.55 „ „

Gebrannter Kaffee lose in Säcken bei Abnahme von wenigstens 10 Pfd. 25 Pfd. 50 Pfd.

No. 48	Santos, Auslese, nur kandiert	RM.	1.95	1.80	1.75 p. Pfd.
No. 30	Santos, nur genitscht	„	2.05	2.00	1.95 „
No. 20	Santos-Superior, reiselschmeckend	„	2.25	2.20	2.15 „
No. 0	Santos-Prime, belesen	„	2.45	2.40	2.35 „
No. 1	Santos-Prime, doppelt belesen	„	2.60	2.55	2.50 „
No. 2	Santos-Extra-Prime	„	2.70	2.65	2.60 „
No. 3	Santos-Extra-Spezial-Mischung	„	2.75	2.70	2.65 „
No. 3a	Santos-Extra-Prime-Perl	„	2.75	2.70	2.65 „
No. 4	Santos-Extra-Spezial mit Columbia	„	2.90	2.65	2.80 „
No. 4b	Columbia sehr kräftig	„	3.05	3.00	2.95 „
No. 5	Costa-Rica-Columbia I	„	3.20	3.15	3.10 „
No. 6	Costa-Rica-Columbia II	„	3.40	3.35	3.30 „
No. 7	Costa-Rica-Columbia III	„	3.60	3.55	3.50 „
No. 8	Costa-Rica-Hochgewächs	„	3.75	3.70	3.65 „

No. 4b wird nur kandiert, No. 30 nur genitscht (½, halb ¼), kandiert, die anderen Sorten werden in allen Röstarten geliefert.

Mertens Mischung aus Hochgewächs (Santos-Extra-Prime) und Bohnenkaffee, Kartons von 15 Pfund, Kisten von 45 Pfund.

20 %	30 %	40 %	50 % Kaffee
RM. 0.38	0.50	0.62	0.75 pro ½ Pfund.

Mertens Malzkaffee
in ¼ Pfund-Paketen, Kartons von 30 ¼ Pfund zu RM. 0.35 pro Pfund

Kornschmitz kandierter Kornkaffee
in ¼ Pfund-Paketen, Kartons von 30 ¼ Pfund zu RM. 0.35 pro Pfund.

Malzkaffee und Kornkaffee mit Zugaben gemäß einliegendem Gutschein
in ¼ Pfund-Paketen, Kisten von wenigstens 40 Pfund zu RM. 0.40 pro Pfund.
Malzkaffee und Kornkaffee lose in Säcken von 50 Pfd. ohne RM. 0.26 pro Pfund

Ziel 30 Tage oder sofortige Kasse mit 2% Skonto

Die Preise verstehen sich bei Station des Empfängers einschließlich Verpackung. Handelsüblicher Rabatt.

Muster auf Wunsch.

Abb. 21
Preisliste von 1926

Schmitz-Mertens & Co.
Kaffee-Großrösterei
Malz- und Kornkaffee-Fabrik
Spich b. Köln
Weihnachts-Angebot 1936!

Abb. 22
Preisliste von 1936

Über einen Einbruch gibt es den folgenden Zeitungsbericht: *„In der Nacht vom Montag zum Dienstag 1./2. Februar 1932 wurde in der Kaffeegroßrösterei Schmitz-Mertens und Co., ein Einbruch verübt. Um an die Beute heranzukommen, sprengten die Diebe ein Gitter und erbrachen drei Türen. Die Beute, etwa 30 Zentner roher und gebrannter Kaffee, wurde in ein bereitgehaltenes Auto verladen. Die Polizei nahm verschiedene Spuren auf. Es wäre zu wünschen, dass die Polizei der Diebe Herr wird, sonst nehmen dieselben noch überhand in unserem Dorfe.“*

Schon vor Beginn des II. Weltkrieges – 1. 9. 1939 – wurde im Reichsgesetzblatt Nr. 149, S. 1502 vom 27. 8. 1939 die Verordnung zur Einführung von Ernährungskarten nach Ausbruch eines Krieges veröffentlicht. Die in der Verordnung enthaltenen Druckvorlagen weisen nach, dass auch Kaffeebohnen rationiert wurden. Für jeden Erwachsenen gab es pro Woche 62,5 Gramm. Es war aber abzusehen, dass die Rationierung langsam auslaufen würde, weil es für Einkäufe in Übersee keine Devisen gab und für deutsche Handelsschiffe die Kontinentalsperre eingeführt worden war. Übrig blieb dann nur die Produktion des Malzkaffees, genannt **„Muckefuck“**.

§ 2

Die nachstehend aufgeführten Lebensmittel dürfen in folgenden Höchstmengen gegen den für die einzelnen Lebensmittel besonders bezeichneten Abschnitt an den in der Ausweiskarte genannten Versorgungsberechtigten abgegeben werden:

1. *Fleisch oder Fleischwaren (auch in Konserven) 700 Gramm je Woche,*
2. *Milch 0,20 Liter je Tag,*
3. *Milcherzeugnisse, Öle oder Fette 60 Gramm je Tag,*
4. *Zucker und Marmelade (entweder 280 Gramm Zucker und 110 Gramm Marmelade oder 335 Gramm Zucker) je Woche,*
5. *Graupen, Grütze, Grieß, Sago oder sonstige Nährmittel 150 Gramm je Woche,*
6. ***Kaffee oder Kaffee-Ersatzmittel 63 Gramm je Woche,***
7. *Tee 20 Gramm je Monat.*

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Abb. 23
Zerstörungsbefehl für lebenswichtige Betriebe 1945

Schmitz-Mertens und die deutschen Kaffeeröster produzierten jetzt verstärkt Malz- und Kornkaffee und retteten sich damit in die Zeit bis nach dem Krieg. In Spich musste ab 1940 für die Produktion der Zwei-Schichtbetrieb eingeführt werden.

Das Kriegsende begann in Spich mit der so genannten Beschusszeit und mit Jaboangriffen vom 6. März bis 12. April 1945. In dieser Zeit bereiteten sich amerikanische Truppen von der linken Rhein- und Siegseite auf die Eroberung rechts des Rheines vor, der der südliche Teil des Rhein-Ruhr-Kessels war. In den letzten Kriegstagen, ab dem 25. März 1945, wurde die Bevölkerung aufgefordert, das Gebiet zu verlassen und sich im Bergischen in Sicherheit zu bringen. Diesen Befehlen kamen nur wenige Einwohner nach. Um der Flucht Nachdruck zu verleihen, drohten die Ortsgruppenleiter der NSDAP mit der Zerstörung lebenswichtiger Betriebe: der Metzgereien, Bäckereien, Mühlen, der Landwirtschaft und der Fabriken zur Herstellung von Nahrungsmitteln. Auch die Firma Schmitz-Mertens erhielt diesen Befehl, der am 26. März 1945 vom Ortsgruppenleiter der NSDAP in Oberlar, Meißner, unterschrieben ist. Der Befehl lautete wie folgt:

„Laut Anordnung des Führers sind alle Betriebsanlagen und Einrichtungen zu zerstören, und zwar derartig nachhaltig, dass die Werksanlagen dem Feinde keinerlei Nutzen bringen können, und in absehbarer Zeit nicht mehr in Betrieb gesetzt werden können.

Den Empfang der vorliegenden Führeranordnung wollen Sie auf anhängender Quittung bestätigen (Stempel, Unterschrift)“.

Heinrich Schmitz-Mertens wurde der Befehl mit Sprengstoff ausgehändigt. Er hat ihn nicht befolgt und den Sprengstoff nach dem 13. April 1945, dem ersten Befreiungstag, den amerikanischen Besatzungstruppen ausgehändigt. Bekannt ist aus Unterlagen in Troisdorf, Sieglar und Oberlar, dass auch hier kein Eigentümer den Befehl ausgeführt hat.

Wiederbeginn nach dem Krieg

Die Befreiung durch amerikanische Truppen am 17. April 1945 war nicht sofort der Wiederbeginn des Kaffeeröstens im Betrieb Schmitz-Mertens. Endgültig beendet war der Krieg am 8. Mai 1945. Danach traten die Nazigesetze und -verordnungen außer Kraft und nach und nach Befehle, Anordnungen, Verordnungen und Gesetze der „Alliierten Hohen Kontrollkommission“ in Kraft. Anfang Juni zogen sich die amerikanischen Einheiten in ihre Besatzungszone in Süddeutschland zurück und englische Truppen besetzten ab Mitte Juni den Siegkreis, der zur englischen Besatzungszone gehörte. Die Maßnahmen waren am 1. Juli abgeschlossen.

In den nachfolgenden Monaten blieben die Lebensmittel- und Bekleidungsrationierungen bestehen. Vielfach wurden die Beschränkungen durch Tauschgeschäfte umgegangen und es gab die anderweitigen Besorgungen auf den Feldern der Bauern. Die Firmen konnten nur produzieren, wenn sie ein „Permit“ (Erlaubnis) erhalten hatten.

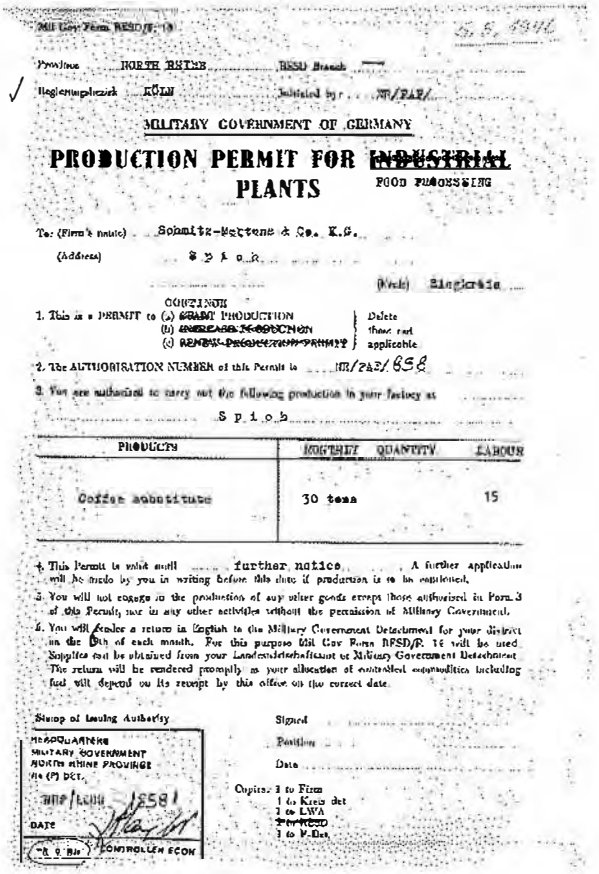
Ob Schmitz-Mertens noch Vorräte in dieser Zeit verkauft hat, ist unbekannt. Verkaufs- und Empfangsgeschäfte über die Eisenbahn waren erst im Herbst 1945 für die nähere Umgebung möglich, weil die Eisenbahnstrecken und die Abfertigungsanlagen repariert werden mussten. Außerdem fehlten den Betrieben noch viele Facharbeiter und Angestellte, die erst nach und nach aus der Gefangenschaft entlassen wurden.

Bei der Familie Schmitz-Mertens gab es für die Weiterführung des Betriebes in den ersten Nachkriegsmonaten Schwierigkeiten, weil Vater Heinrich krank geworden war. Der älteste Sohn Hans kehrte im Herbst 1945, der jüngste Sohn Werner im Frühjahr 1946 nach Spich zurück. Der Sohn Günter war in der Ukraine gefallen. Vater Heinrich Schmitz-Mertens erholte sich nicht mehr von seiner Krankheit und starb am 6. März 1946. Den Betrieb übernahm danach sein Sohn Hans, auch deshalb, weil Bruder Werner noch seinen Schulabschluss bis zum Abitur nachholte. Komplementärin (persönliche haftende Gesellschafterin) wurde die Mutter, Josefine geb. Umberg, Kommanditisten Hans Heinrich, Werner sowie die Tochter Helga. Einzelprokura wurde Hans Heinrich Schmitz-Mertens erteilt.

Der Wiederanfang begann mir der Erteilung eines „Permits für die Produktion von Coffee substitute (Malzkaffee)“ am 5. Mai 1946 durch das Hauptquartier der Militärregierung in der Provinz Nord-Rhein mit der Erlaubnis: Nr. „NR/FAF/858“. Die Produktion ist mit monatlich 30 to bei Beschäftigung von durchschnittlich 15 Arbeitern genehmigt worden. Die Produktion war für „fortdauernd“ genehmigt, d.h. es brauchte kein

Wiederholungsantrag gestellt zu werden. Monatlich musste über die Produktion bis zum 6. des Nachmonats ein Bericht an das Landes-Wirtschaftsamt der Militärregierung übersandt werden.

Hans Schmitz-Mertens hatte nun die Aufgabe, den Betrieb wieder in Gang zu bringen. Alle Maschinen- und Anlageteile waren zu überprüfen und mussten für einen Probebetrieb hergerichtet werden. Vor allem war die Mälzerei als Grundlage der Herstellung des Malzkaffees wieder zur Leistungsfähigkeit zu bringen. Besonders aber der Einkauf von Roggen, Gerste und getrockneten Zuckerrübenschnitzeln war sicherzustellen, um das notwendige Lebensmittel „Kaffee" herzustellen und weil für diese Einkäufe bei den Bauern ebenfalls Beschränkungen bestanden. Man begann deshalb nur mit 3, später mit 5 Arbeitern. Der **Spichkaffee** musste aber auch an die Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien und Gaststätten gebracht oder im Betrieb in Spich abgeholt werden. Einen Versand mit der Eisenbahn als Expressgut gab es erst mit fortschreitender Instandsetzung der beschädigten Eisenbahnstrecken und Benzin für die wenigen Pkw gab es kaum, weil Kraftstoffe ebenfalls rationiert waren. Mit Schwarzhandel und Hamsterei versuchten die Menschen, das tägliche Leben zu meistern. Dazu kamen ab Mitte 1946 die Zuweisungen von zunächst 2000 Flüchtlingen aus dem Osten, die im Siegkreis aufzunehmen waren.


MIL Gov Form RESD/F. 1

5.5.1946

Province NORTH RHINE RESD Branch —

Regierungsbezirk KÖLN Initiated by Nr. /PAR/

MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY

PRODUCTION PERMIT FOR ~~INDUSTRIAL~~ PLANTS FOOD PROCESSING

To: (Firm's name) Schmitz-Mertens & Co. K.G.

(Address) S p i c h (Kreis) Siegkreis

CONTINUE

1. This is a PERMIT to (a) ~~GRANT~~ PRODUCTION (b) ~~INCREASE PRODUCTION~~ (c) ~~RENEW PRODUCTION PERMIT~~ — Delete those not applicable

2. The AUTHORISATION NUMBER of this Permit is /III/PAR/ 658

3. You are authorised to carry out the following production in your factory at S p i c h

PRODUCTS	MONTHLY QUANTITY	LABOUR
Coffee substitute	30 tons	15

4. This Permit is valid until further notice. A further application will be made by you in writing before this date if production is to be continued.

5. You will not engage in the production of any other goods except those authorised in Form 3 of this Permit, nor in any other activities without the permission of Military Government.

6. You will render a return in English to the Military Government Detachment for your district on the 6th of each month. For this purpose MG Gov Form RESD/F. 16 will be used. Supplies can be obtained from your Landeswirtschaftsamt or Military Government Detachment. The return will be rendered promptly as your allocation of controlled commodities including fuel will depend on its receipt by this office on the correct date.

Stamp of Issuing Authority

HEADQUARTERS MILITARY GOVERNMENT NORTH RHINE PROVINCE (Ia (P) DET.

III/P/KOM 1558

DATE

CONTROLLER ECON

Signed

Position

Date

Copies: 1 to Firm
1 to Kreis det
1 to LWA
~~1 to RESD~~
1 to P. Det.

Abb. 24
Permit (Zulassung) vom 5.5.1946

Auszug aus dem *Kölner Kurier* Nr. 24 vom 17.8.1945:

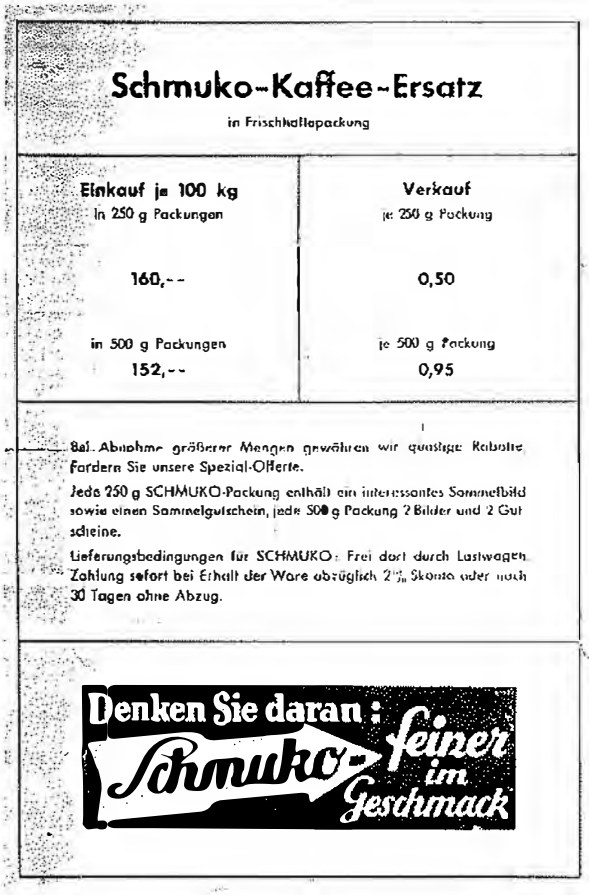
„Im engsten Zusammenhang mit der Sorge für die Straßen und Wege steht naturgemäß das gesamte Transportwesen, das für die Versorgung der Bevölkerung von vitaler Bedeutung ist. Die Bröltalbahn hat schon vor Wochen ihren Eisenbahnbetrieb wieder streckenweise aufgenommen. Damit wurde schon ein erster wichtiger Schritt zur Versorgung des engeren Heimatgebietes getan. Auch die Kleinbahn Siegburg – Zündorf befährt bereits seit Wochen einen schon beträchtlichen Teil ihrer Gesamtstrecke. Das wichtigste Verkehrsmittel die Reichsbahn, befährt die Strecke Menden rheinaufwärts wieder regelmäßig. Seit Anfang August wird auch die Strecke Spich – Gremberghoven sogar alle zwei Stunden tagsüber befahren. Und ab Mitte dieses Monats soll die wichtigste Bahnstrecke durch den Siegkreis und eine der wichtigsten Westdeutschlands, diejenige Siegburg – Troisdorf – Köln-Deutz sowie diejenige Niederlahnstein – Köln-Deutz, wieder dem Verkehr übergeben werden. Damit wäre dann der wertvollste Schritt für die gesamte Wiederbelebung von Handel und Verkehr in unserem Heimatkreis getan.

Auch die Reichspost ist nicht müßig geblieben und hat neben ihrem Brief- und Zahlungsverkehr seit Ende Juli wieder mehrere Omnibuslinien eingerichtet. Es handelt sich um die Linien: Siegburg – Much – Marienfeld, Siegburg – Neunkirchen – Birkenfeld (über Happerschoß), Siegburg – Overath durch das Aggertal und die Strecke Overath – Much. Von Overath gibt es werktags Omnibusfahrgelegenheiten nach Bensberg und Bergisch-Gladbach sowie nach Engelskirchen. An der weitern Wiederherrichtung dieser und weiterer Verkehrsmittel wird unablässig gearbeitet.

In der Wirtschaft zeigt der Kleinhandel neue Impulse und eine Umstellung auf die veränderten Verhältnisse. Die Handwerkszweige haben kaum Fachkräfte genug, die vielen vorliegenden Reparaturarbeiten zu bewältigen. Der Mangel an Materialien ist fühlbar. In den verschiedenen Gewerbezweigen geht es langsam bergan, und auch in der Industrie macht sich hier und dort nach den erforderlichen Aufräumungsarbeiten wieder neues Leben bemerkbar. Das ist vielfach eine recht komplizierte Aufgabe wegen der Umstellung auf die Friedensarbeit."

Erst die Währungsreform am 21. Juni 1948 brachte nach und nach Verbesserungen in den betrieblichen Abläufen und in der Versorgung der Kunden. Hin und wieder war jetzt auch der Einkauf von Kaffeebohnen aus den überseeischen Anbaugebieten möglich, wenn Devisen bereitgestellt waren.

Ab 1950 gab es dann wieder (fast) normale Verhältnisse. Es war nur die Frage, ob die Familien es



Schmuko-Kaffee-Ersatz

in Frischhaltepackung

Einkauf je 100 kg in 250 g Packungen	Verkauf je 250 g Packung
160,--	0,50
in 500 g Packungen 152,--	je 500 g Packung 0,95

Bei Abnahme größerer Mengen gewähren wir günstige Rabatte. Fordern Sie unsere Spezial-Offerte.

Jede 250 g SCHMUKO-Packung enthält ein interessantes Sammelbild sowie einen Sammelgutschein, jede 500 g Packung 2 Bilder und 2 Gutscheine.

Lieferungsbedingungen für SCHMUKO: Frei dort durch Lastwagen. Zahlung sofort bei Erhalt der Ware abzüglich 2% Skonto oder nach 30 Tagen ohne Abzug.

Denken Sie daran: Schmuko-feiner im Geschmack

Abb. 26
Werbeprospekt 1952 über Schmuko-Kaffee-Ersatz

sich leisten konnten, Bohnenkaffee zu kaufen. Das Getränk war in diesen Jahren bei einer Vielzahl von Familien zum Sonntags- und Feiertagsgetränk am Frühstückstisch oder bei der Kaffeetafel am Nachmittag geworden. In einer Preisliste vom Februar 1950 heißt es: *„Kaffee können Sie heute wieder überall in genügender Menge kaufen. Aber wo bekommen Sie einen Kaffee in der neuerdings unerreichten Qualität unserer Marke SM blau zu einem Preise von DM 25,75 je kg?“* Mit der Preisliste wurden insgesamt 5 Sorten Kaffee zwischen 22,00 DM und 29,50 DM pro kg sowie auch I-a holländischer Kakao, lose zu 6,50 DM je kg angeboten.

In einer Preisliste zu Ostern 1952 wird auf die Erfahrungen der Kaffeeröstens seit 90 Jahren aus Spich verwiesen und dass sämtliche Packungen, die bis Ostern ausgeliefert werden, eine Osterdekoration tragen. Außerdem wird mit dem Slogan geworben:

Schmitz-Mertens-Kaffee
bietet Ihnen
mehr
für Ihr Geld

Abb. 25
Der Autopark vor dem Betriebsgebäude 1950

Ein Jahr später (1953) enthält die Preisliste noch den Hinweis: Schmitz-Mertens-Kaffee wird doppelt verlesen. Die Alu-Frischhaltepackung hält den Kaffee lange frisch und gibt dem feinen Aroma den richtigen Schutz. Für diese Garantie war ein Garantie-Bon auf der Preisliste abgedruckt.

Man nahm jetzt wieder voll mit den SM-Kaffeesorten aus Spich am Kaffeemarkt in Deutschland teil und hatte sich mit den verschiedensten Sorten die Kunden zurück- bzw. neuerobert.

Aber auch der Malz- und der Kornkaffee waren in diesen Jahren noch sehr gefragt. Das beweist auch die Erneuerung der Warenzeicheneintragungen beim Deutschen Patentamt in München für den Malz- und Kornkaffee **„M Schmuko der feine Kaffee-Ersatz“**. Das Warenzeichen wurde nach dem Antrag vom 10. April 1952 am 27. August 1954 unter Nr. 662011, Aktenzeichen „Sch 3354 der Klasse 26 c“, eingetragen.

Für den Bohnenkaffee wurde das Warenzeichen nach dem Antrag vom 28. September 1954 unter Nr. 681787, Aktenzeichen Sch 6660 der Klasse 26 c, am 20. September 1955 eingetragen.

Der Spichkaffee war in diesen Jahren in aller Munde sowie ein Getränk des Genusses und der Geselligkeit.

Automatische Umstellung der Produktion 1957

In den Jahren nach der Währungsreform war die Industrieproduktion in allen Bereichen, auch auf dem Kaffeesektor, gewaltig gestiegen. Deutsche Kaffeeröster konnten bald wieder die Kaffeeanbauländer besuchen und die früheren Geschäftsbeziehungen aufleben lassen oder neue knüpfen. In Westdeutschland organisierten sich die Märkte neu und es gab neue Betriebsformen, die die Tante-Emma-Läden langsam ablösten. Handelsketten traten als Anbieter auf, die bestimmte Warengattungen zentral einkauften oder, wie beim Bohnenkaffee, herstellen ließen. Damit begann bei vielen Produkten ein Preiskampf, der vielfach zur Aufgabe der Einzelhandelsgeschäfte, aber auch nicht

Abb. 27
Werbung 1954

Abb. 29
Werbung 1980

Abb. 28
Werbung für Hotels, Cafés, Restaurants 1970

konkurrenzfähiger Produzenten führte. Einige Kaffeeröstereien schlossen sich zusammen und schufen ein gemeinschaftliches Vertriebssystem. Es galt, die Produktion von menschlicher Handarbeit zu befreien und gleichzeitig durch Schnelligkeit sich dem Bedarf der Märkte anzupassen. Ziel war, neue Technologien oder arbeitssparende Tätigkeiten einzuführen, um menschliche Arbeit einzusparen und dadurch die Produktion zu verbilligen, aber auch, um vom Malzkaffee wegzukommen. Es war auch der Trieb vieler Menschen, sich den guten Bohnenkaffee endlich leisten zu können.

Bei Schmitz-Mertens reiften die Pläne zur Automatisierung Mitte der 50er Jahre. Nach Durchrechnen aller Vor- und Nachteile und der Bereitstellung der notwendigen Investitionssumme entschloss man sich 1957, die Automatisierung durchzuführen. Hierzu wurde der gesamte Betrieb umgestellt. Von einem Schaltpult aus wurde nach Druck verschiedener Knöpfe die vollautomatische Anlage in Bewegung gesetzt. So konnten 12 Sorten hintereinander, wenn man wollte, geröstet und nach weiteren automatischen Vorgängen bis zum Verleseband gesteuert werden. Nur noch das Verlesen der Bohnen geschah auf den Fließbändern mit der Hand. Am Ende des Bandes standen Verpackungstüten, in die, nach der entsprechenden Vorgabe, die entsprechende Kaffeemenge, z. B. Santos, Salvador, Columbia usw. bis zur Gewichtsgrenze, verpackt wurde.

Insgesamt sind bei diesem Verfahren 4–5 Personen eingespart worden. Dadurch wurde die Konkurrenzfähigkeit der Firma auf dem Kaffeemarkt verbessert. Bei diesem Verfahren und dem baldigen Versand der Packungen an die Kunden, konnte Schmitz-Mertens dem Werbeslogan „Röstfrisch zum Kunden" Geltung und Genuss verschaffen.

Mit der Inbetriebnahme der vollautomatischen Röst- und Mischanlage 1957 war dann auch die Aufgabe der Herstellung des Malzkaffees, der unter dem Markennamen „Schmuko, der feine Kaffee-Ersatz" eingeführt war, verbunden.

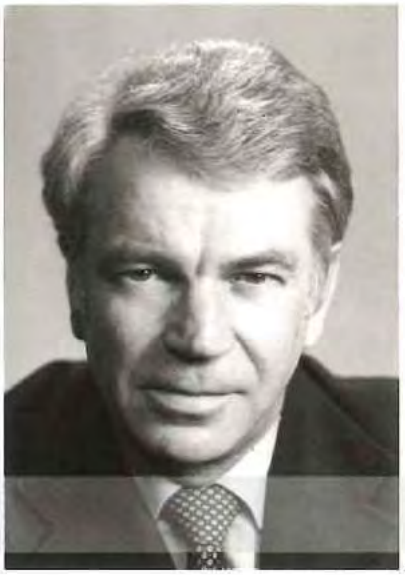


Abb. 30
Hans und Werner Schmitz-Mertens 1991

Abb. 31
Gesamtansicht der Kaffee-Rösterei

Weitere Ereignisse

1962

Am 20. März stellte die Firmenleitung den Antrag, das Walmdach des Mittelhauses der Fabrik als Vollgeschoss auszubauen. Dabei wurden die Räume für Sortierung und Verpackung vom Untergeschoss in das Obergeschoss verlagert und die eigentliche Rösterei über zwei Ebenen verlegt. Außerdem wurden die Stahlsilos für 12 Rohkaffeesorten verbessert. Es war möglich, jetzt 100–120 to Röstkaffee herzustellen.

1963

In diesem Jahr konnte man auf 100 Jahre Beschäftigung mit der Kaffeebohne und den vollmundigen Kaffeegenuss durch das vollendete Rösten zurückblicken. Es waren gleichbleibende Kaffeemischungen aus besten Qualitäten hergestellt worden, die Voraussetzung für die Nachfrage in den nächsten 100 Jahren bleiben sollten. Nach dem Briefbogen aus diesem Jahr wurde auch der Teeverkauf betrieben.

1965

Am 2. September wurde Werner Schmitz-Mertens Einzelprokura erteilt. Zwei Jahre später schied Frau Helga Schmitz-Mertens aus der Gesellschaft aus.

1968

In diesem Jahr ist noch eine weitere Verbesserung vorgenommen worden: der Einbau einer elektronischen Verlesemaschine, durch die die eingebauten Photozellen selbständig die schlechten Bohnen aussortierten. Damit wurde die Handarbeit überflüssig und die Herstellungskosten verbilligten sich.

1985

Nach dem Tod seiner Mutter, Josefine geb. Umberg, übernahm Hans Heinrich Schmitz-Mertens die Geschäftsführung als Komplementär und schied damit als Kommanditist aus.

1988

Eine Verfeinerung des Mahlgutes war nach dem Einsatz einer neueren und besseren **Walzenmühle** möglich geworden. Die Mühle garantierte einen fein-weichen Kaffeegenuss in höchster Qualität. Mit einer eigens eingerichteten **Frisch-Dienst-Zustellung** innerhalb 24 Stunden wurde der röstfrische Kaffee zu den Kunden gebracht, die im Rheinland, in Westfalen, Sauerland, Westerwald, in der Eifel, im Hunsrück, in der Pfalz, im Taunus, Spessart, im Mittelrhein-, Lahn- und Maingebiet sowie im Badischen und in Nord-Bayern zu Hause waren. Damit konnte man jetzt ein höchst erreichbares Aroma für den frisch gerösteten Kaffee zusichern.

1991

In diesem Jahr sind 14 Mitarbeiter beschäftigt worden, die jährlich 180to Röstkaffee herstellten, verpackten, zu den über 1100 Kunden brachten und die Büroarbeiten erledigten. Unter den Kunden waren auch Krankenhäuser, Behördenkantinen, Restaurants, Hotels, Gaststätten und Cafés. Mitgeliefert wurden auch Filterpapier und – wenn gewünscht – Kaffeemaschinen.

1993

In diesem Jahr ist in einem Werbeprospekt das folgende Lieferprogramm angegeben:

- feinste Kaffee-Spezialitäten für die Gastronomie,
- SCHÜMLI CAFÉ,
- entkoffeinierter Kaffee (koffeinfrei),
- Espresso „Vesuvio", feurig und schwarz,
- Tee im Aufgussbeutel, Ostfriesische Mischung DE LUX,
- Trinkschokolade Schoko-Sahne,
- Würfelzucker oder Feinzucker in Gastronomie-Packung,
- Irish Coffee + Russische Schokolade,
- Kaffeemaschinen + Filterpapiere.

1997

Am 28. Juli stirbt der Mitinhaber des Familienunternehmens **Werner Schmitz-Mertens** im 69. Lebensjahr. Ende des Jahres erfolgte eine Neuordnung in der Firmenleitung, weil auch **Hans Schmitz-Mertens**, der im Dezember 75 Jahre alt geworden war, aus dem Betrieb ausschied. Nachfolger wurde **Wolfgang Schmitz-Mertens**, der Sohn von Werner und Antonie Schmitz-Mertens als Komplementär; er schied damit als Kommanditist aus. Er war in diesem Jahr 28 Jahre alt geworden. Nach einem betriebswirtschaftlichen Studium und dem Zeugnis als Diplom-Kaufmann hatte er bei Dallmayr in München das besondere Handwerk des Kaffeeröstens gelernt. Seine Mutter, Antonie Maria Berta geb. Weißhaupt, trat als Kommanditistin, Thomas Günter Schmitz-Mertens als Kommanditist in die

Firma ein. So waren alle Voraussetzungen erfüllt, die Kaffeeröstfabrik Spich und den Spichkaffee in die fünfte Generation zu führen.

Neue Wege

Nach seiner Übernahme des Betriebes als Komplementär am 1.1.1998, im 135-sten Jahr seit der Gründung, hatte man sich gegen den Billigverkauf des Röstkaffees in Verkaufsmärkten durchgesetzt und die eigenen Vertriebswege zu Großküchen, Hotels, Kantinen und Cafés aufgebaut. Dabei konnte sich das Betriebssystem „Frisch-Dienst-Qualität" bewähren. Bei Schmitz-Mertens gab und gibt es auch heute noch keine Vakuumverpackung, sondern nur die Frischhalte-Verpackung. Sie wird in einem aufgebauten Logistiksystem den Bestellern bei Erhalt des voll aufgebauten Aromas mit eigenen Lieferfahrzeugen zugestellt. Dieses Kundensystem ist Empfängern auch einen Preisaufschlag wert, um den Kaffeetrinkern die aromatische Frische zu servieren. Mit seinem Slogan „Das Leben ist zu kurz für schlechten Kaffee" verfolgte Schmitz-Mertens sein Ziel, immer so zu produzieren, dass es keinen ungenießbaren Kaffee von ihm gab. Die Leistungsfähigkeit 2002 betrug täglich 400 kg, jährlich rund 120 Tonnen. Die Herkunftsländer der Rohbohnen waren jetzt: Kenia, Sambia, Indien, Costa Rica, Guatemala, Honduras, Kolumbien und Brasilien. Der teuerste Kaffee kommt aus Hawaii; er kostet 2002 pro Kilogramm 80 Euro.

Seit 2005 gab es nach der geschilderten Betriebsphilosophie eine Steigerung auf 130 Tonnen Rohkaffee-Verarbeitung. Für die Lagerung sind 7 Silos, die jeweils 900 Kilo fassen, vorhanden. Insgesamt werden 15 Mitarbeiter, einschließlich 4 Außendienst-Mitarbeiter und eine Bürokraft beschäftigt.

Bei der o. g. Zielsetzung konnte der Unternehmer auch andere Wege beschreiten. So gibt es seit 2002 Röstaufträge von anderen Herstellern, die von der durchdachten Produktionsleistung bei Schmitz-Mertens dadurch profitieren, dass sie keine neuen Betriebseinrichtungen zu kaufen brauchen. Dieses Angebot wird ständig erweitert. Ein anderer Bereich ist das **Gutzeit-Catering**, bei dem über diesen Weg bei Familien-, Firmen- und Vereinsfesten der Kaffeebedarf „röstfrisch" zur gewünschten Zeit angeliefert wird. Dabei wird auch der GEO-Kaffee garantiert, der in Ländern geerntet wird, die den Regenwald schützen. Damit ist auch den Erzeugerfamilien ein angemessener Preis gesichert.

Wolfgang Schmitz-Mertens hat aber auch an die Spicher und Oberlarer gedacht, die bisher den Firmenkaffee in den Supermärkten nicht kaufen konnten. Für sie gibt es seit zwei Jahren einen Verkaufsshop im Verwaltungshaus der Kaffeefabrik.

Abb. 32
Neue Rösteinrichtungen

Im vergangenen Jahr – 2009 – sind neue Maschinenanlagen gekauft und eingebaut worden. Jetzt ist die Kaffeeproduktion am Standort noch besser geworden. Mit dieser Investition kann 2012 das 100-jährige Jubiläum der **Großrösterei Schmitz-Mertens und Co** gefeiert werden. Der Gebäudebestand der Fabrik und die Fabrikantenvilla sind seit 2009 unter Denkmalschutz gestellt.

Schlussbetrachtung

In diesem Jahr sind 147 Jahre vergangen, seit dem sich Wilhelm Mertens in Spich an die Aufgabe machte, Kaffee zu rösten. Aus diesen Anfängen, die ich geschildert habe, ist eine Kaffeerösterei geworden, die 2013 auf 150 Jahre zurückblicken kann und die Heimatgeschichte gemacht, begleitet und für die Zukunft vorbereitet hat, dank auch der weitsichtigen Vorausschau der Männer, die in fünf Generationen hierfür Verantwortung trugen.

Abschließend mein Dank für die Möglichkeit, dass ich das alles zusammentragen durfte und ein Lob auf den Schmitz-Mertens-Kaffee:

Der Spichkaffee
Kaffee aus Spich,
genüsslich und frisch,
geröstet von Mertens,
schmeckt allen bestens!

Matthias Dederichs

Benutzte Quellen

Archiv der Stadt Troisdorf: Bestand WA 16.0.0

Wolfgang Schmitz-Mertens: Gesammelte Familienunterlagen

Zeitungen

Rhein-Sieg-Anzeiger: 26.10.1957, 03.08.1991, 02.12.2002

Rhein-Sieg-Rundschau: 22.02.1963, 08.09.2005

Generalanzeiger Bonn: 21.10.1964

Zeitschrift

Die Wirtschaft (IHK Bonn):
Nr. 2/1967, Seite 19 und Nr. 6/2006, Seite 24

Der Ameisenlöwe

Insekt des Jahres 2010 auch in Troisdorf

Winfried Hellmund

Zur Namensgebung des Insekts

Die Bezeichnung „Ameisenlöwe" ist in mancherlei Hinsicht irreführend und selbst der volkstümlichen Benennung widersprechend.

Was soll hier der Namensteil eines Säugetiers, wie er etwa beim Ameisenbär noch einigermaßen verständlich ist, wenn auch der Ameisenbär gar nichts mit einem Bären zu tun hat, sondern zu der Ordnung der Zahnarmen bzw. Zahnlosen (Edentata) gehört. Er ernährt sich von Termiten und Ameisen. Das Letztere gilt auch für den Ameisenlöwen.

Bei diesem aber handelt es sich um die Larve eines flug- und fortpflanzungsfähigen Insektes, der Imago („Bildnis"), die gewöhnlich für die entsprechende Art namensgebend ist. Kaum ein Laie kennt ihren Namen, „Ameisenjungfer", der in der entfernten Ähnlichkeit mit einer Libelle begründet sein mag. Die Imago gehört zur Ordnung der Netzflügler mit häutigen, netzförmig geäderten Vorder- und Hinterflügeln. Sie macht eine vollkommene Verwandlung durch, d. h. dass zwischen Larve und Imago ein Ruhestadium, die Puppe, eingeschaltet ist, in deren Inneren ein vollkommener Umbau abläuft. Bei Libellen ist das nicht so, diese haben eine so genannte „unvollkommene" Verwandlung, das bedeutet nicht, dass sie zu etwas Unvollkommenen führt, sondern dass die Verwandlung in kleinen Schritten, verteilt auf mehrere Larvenstadien jeweils unter Häutungen schließlich zur Imago führt.

Warum also wird bei der Artbezeichnung dieses Insekts der Larvenname demjenigen der Imago vorgezogen? – Offenbar liegt dies in dem besonders ausgefallenen, erstaunlichen Verhalten der Larve beim Nahrungserwerb begründet, das an intelligentes Verhalten erinnert. Die Larve ist nämlich ein echter Fallensteller.

Beschreibung der Larve

Die Larve hat in ihrem Endstadium eine Länge von ca. 12 mm, ihr Körperumriss zeigt in der Aufsicht die Gestalt einer Ellipse. Während die Rückenseite zur Mittellinie hin aufgewölbt ist, ist die Bauchseite abgeplattet. Der breite Hinterleib besteht aus acht Gliedern. Diese besitzen an ihren Außenrändern und in drei Längsreihen auf dem Rücken starre, nach vorn weisende Haarbüschel *(Abb. 1)*. In dieser Stellung behindern sie die meist rückwärts erfolgende Bewegung der Larve kaum, andererseits stabilisieren sie die Haltung des Tieres im lockeren Sand (WEBER 1954).

Auf den Rumpf folgt das aus zwei Segmenten verschmolzene Bruststück, in das das schmale dritte Segment, das so genannte Prosomen (von gr. pro = vorn, vorder, gr. soma = Körper, Brust) mittig eingelenkt ist. Dieses erlaubt eine Bewegung in vertikaler Richtung. Bruststück und Prosomen tragen die drei gegliederten Beinpaare der Larve. Auf das Prosomen folgt der annähernd quadratische Kopf, der in seiner Breite dem Prosomen gleichkommt. Auch zwischen Prosomen und Kopf besteht eine gelenkige Verbindung, die eine Bewegung in der Senkrechten ermöglicht *(Abb. 2)*. Beide Gelenke addieren sich in ihrem Wirkungsgrad, was für den Fallenbau und den Beutefang von großer Bedeutung ist, wie später zu zeigen sein wird. Der Kopf besitzt ein Paar kleine Komplexaugen, unterhalb von diesen entspringen zwei mächtige Kiefer, die

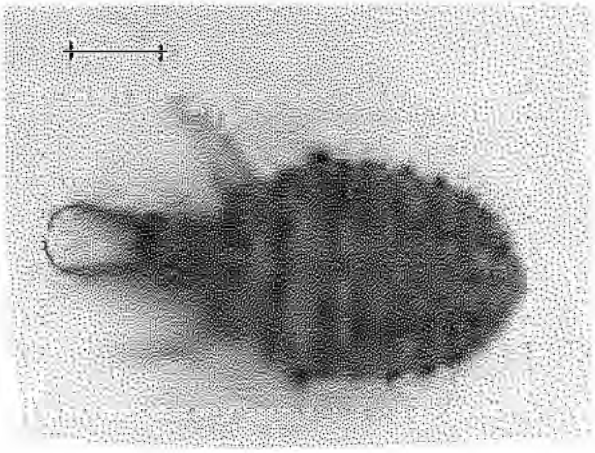


Abb. 1: Die Larve, der so genannte Ameisenlöwe von Euroleon nostras FOURCROY *in der Aufsicht. Die zarten Beinpaare sind ungefärbt und durchsichtig. Der Maßstab entspricht 12 mm.*

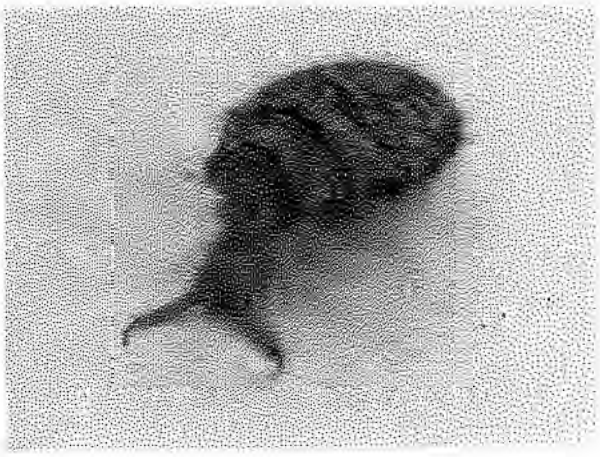


Abb. 2: Dieselbe Larve wie in Abb. 1, schräg von vorne mit gesenktem Kopf und gespreizten Kieferzangen.

auf der Innenseite mit Dornen bewehrt sind und jeweils in einem auf einander zugebogenen Chitinzahn enden. Die Kiefer können in horizontaler Ebene bewegt werden *(vgl. Abb. 1 u. 2)*. Im Inneren der Kiefer verläuft jeweils ein Saugkanal, der mit einem Saugmagen im Körperinneren in Verbindung steht. Dieser Einrichtung kommt eine große Bedeutung für die Ernährung zu.

Ob die auffallenden Kiefer durch einen Vergleich mit den Fangzähnen (= Eckzähne) eines Löwen ursächlich für die Namengebung der Larve waren oder der Raubtiercharakter der Larve im Allgemeinen, bleibt dahingestellt. Jedenfalls hat der bedeutende Zoologe CARL VON LINNÉ (1767) den Gattungsnamen *Myrmeleon* eingeführt (von gr. Myrmex = Ameise und Leon = Löwe), und mit dem Artnamen *formicarius* (von lat. Formica = Ameise) spielte er noch einmal auf das Hauptbeutetier an. Zunächst galt der Gattungsname auch für eine zweite in Europa heimische Art, die von dem Autor MAC LACHNAN den Artnamen *europaeus* erhielt. Aus nomenklatorischen Gründen gilt heute die von FOURCROY vorgeschlagene Bezeichnung *Euroleon nostras* (lat. nostras = heimisch) (STRESEMANN 1989). Die beiden in Rede stehenden Arten unterscheiden sich hauptsächlich in der Flügelzeichnung ihrer Imagines, während *M. formicarius* keine Flügelzeichnung aufweist, sind die Flügel von *Euroleon nostras* dunkelbraun gefleckt. Der Autor der vorliegenden Arbeit bezieht sich auf die bei uns am Südrand der Wahner Heide beobachtete gefleckte Art *Euroleon nostras*. Diese hat er in den 1960er Jahren in einem mit Sand gefüllten Terrarium von der Larve bis zur Imago aufgezogen. Die Fotos, die von den einzelnen Entwicklungsstadien entstanden, wurden der damaligen Zeit entsprechend lediglich auf Schwarz-Weiß-Film aufgenommen.

Das Habitat

Das Vorkommen von Ameisenlöwen ist abhängig von spezifischen Habitatsbedingungen. Unabdingbar ist lockerer, trockener Sand, wie er am Rande von Kiefernwäldern gelegentlich auftritt, wenn der Rand an offenes, vegetationsfreies Gelände grenzt und der Lichteinfall von Süden kommt. Dabei scheint eine niedrige Hanglage die Situation noch zu begünstigen (WEBER, l.c.).

Solche Bedingungen gab es noch in den 1930er und 1940er Jahren an der Nordbegrenzung des im Volksmund mit Brombeerheide bezeichneten Geländes der Wahner Heide zwischen dem Aufstieg zur Eremitage und dem Telegrafenberg. Die Nordgrenze bildete ein Kiefernhochwald mit Randstreifen von lockerem Trockensand. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Fläche aufgeforstet, freilich ohne Rücksicht auf das Habitat der winzigen

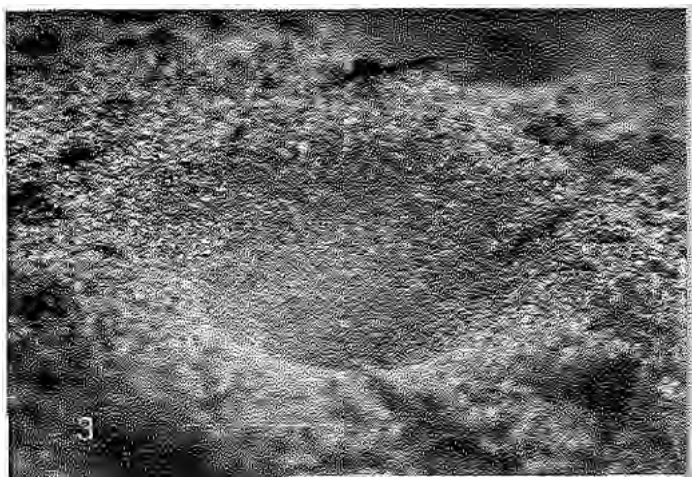


Abb. 3: Ein Fangtrichter mit wulstigem Rand, der durch den herausgeschleuderten Sand entstanden ist. Oben rechts im Schatten ein kleinerer Trichter.

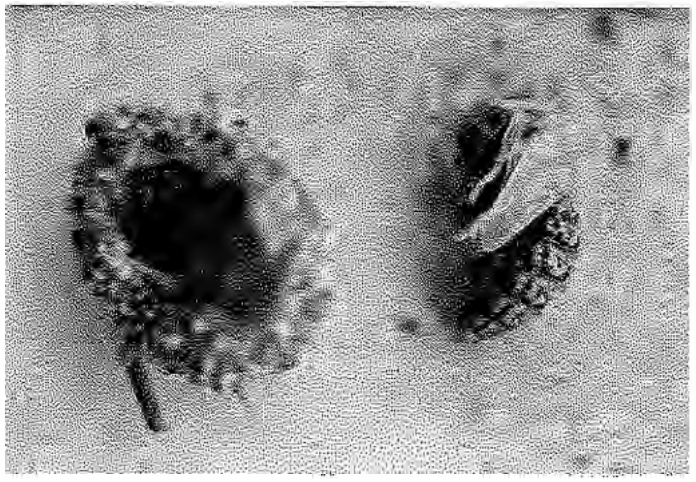


Abb. 4: ***Links der „künstlich" geöffnete kugelige Kokon aus versponnenen Sandkörnern, rechts die entnommene „freie Puppe" mit den abstehenden Scheiden von Fühlern, Beinen und Flügeln. Die Originallänge der Puppe misst 1,05 cm.***

Abb. 5: ***Ca. 10 Minuten vor der Aufnahme ist diese Imago (Ameisenjungfer) geschlüpft und am Gardinenstoff hochgeklettert. Man erkennt die charakteristischen Fühler mit der kolbigen Verdickung an den Enden, die sie deutlich von den Kleinlibellen unterscheidet, während der lange, schmale Hinterleib und die großen, langgestreckten Flügel, abgesehen von ihrer netzartigen Äderung, an Libellen erinnern (Kopf-Rumpflänge = 2,4 cm). Das linke Flügelpaar hat sich jedoch in der Zeit bis zur Erhärtung des Chitins vermutlich durch eine räumliche Einschränkung nicht rechtzeitig entfalten können. Die dunklen Flecken auf dem rechten Flügelpaar belegen die Zugehörigkeit zur gefleckten Art*** *Euroleon nostras.*

Insektenlarven des Ameisenlöwen. Länger erhalten blieb ein Habitat am oberen Teil der alten Schneise, die ziemlich steil zur Altenrather Straße hinunter führte. Heutzutage noch intakt ist ein drittes Habitat am Abhang des Fliegenberges. Das Wurzelwerk der randständigen Kiefern ist zum Teil durch nachrieselnden Sand freigelegt und schützt etwas vor Nässe bei Regen. Die entstandene niedrige Böschung zum offenen Heidegelände hin sorgt für genügend Lichteinfall und Besonnung (s. Titelbild).

Jagd mit der Fallgrube

Die zahlreichen, kleinen trichterförmigen Krater in der Sandfläche, bei denen es sich um die Fallgruben der Ameisenlöwen handelt *(Abb. 3, 8)*, verraten die Anwesenheit von Ameisenlöwen. Die Durchmesser am oberen Rand der Trichter variieren zwischen 1 cm und 8 cm. Entsprechend in engeren Grenzen variiert die Tiefe der Trichter zwischen ca. 1 cm und 5 cm. Am Grunde der Trichter lauert jeweils eine Larve, deren Körper dabei weitgehend von Sand bedeckt ist und nur der Kopf mit seinen gespreizten Kieferzangen hervorragt, bereit jeden Augenblick eine potentielle Beute zu ergreifen. Die Larve muss sich in Geduld üben, Hunger aber auch große Hitze ertragen können, bis endlich eine Ameise an den Kraterrand gerät und dann eine kleine Sandlawine auslöst. Während die Ameise versucht dem Tieferrutschen entgegenzuwirken, beginnt der Ameisenlöwe sie mit Sandkörnern zu bombardieren. Dabei kommen ihm die beiden Gelenke zwischen Kopf und Prosoma und zwischen Prosoma und Brust (s. o.) zugute. Durch kurzes Einbuddeln belädt er diese und die gekreuzten Kiefer mit Sand und schleudert diesen durch schnelle Aufwärtsbewegung von Kopf und Prosoma auf sein Opfer. Dadurch gelangt die Beute über kurz oder lang in die Nähe der gefährlichen Kieferzangen und wird von diesen durchbohrt. Gleichzeitig injizieren diese ein lähmendes Gift und danach ein Verdauungsferment, das die lösbaren Stoffe der Beute zum Aussaugen bereitstellt (KRETZSCHMAR 1996). Da der Verdauungsvorgang außerhalb im Beutetier selbst abläuft, benötigt der Ameisenlöwe keinen Darm für die Ausscheidung von Abfallstoffen. Entsprechend endet der Darm ohne Öffnung nach außen im Köperinneren. Die leere Chitinhülle des Opfers wird wie der Sand als unverdaulicher Rest aus dem Trichter geschleudert.

Interessanterweise hat man festgestellt, dass zwischen der Größe des Fangtrichters und dem Hunger seines Besitzers eine Relation besteht, das bedeutet, hungrige Tiere bauen größere Fangtrichter als satte (DAHL 1929). Natürlich hat die Größe des Fangtrichters eine maximale Grenze.

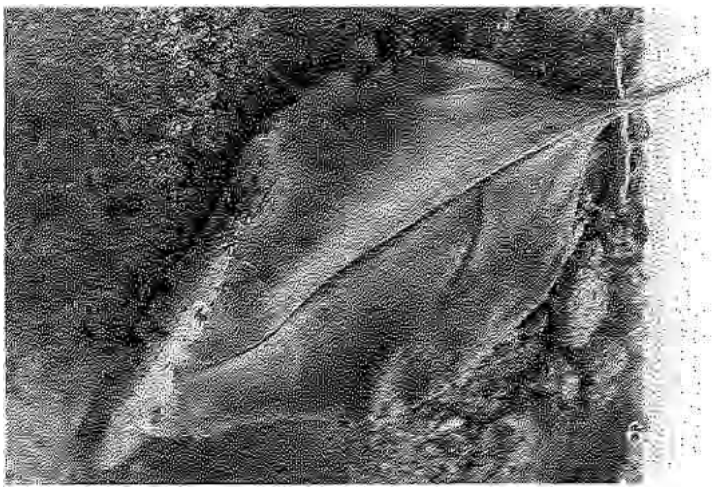


Abb. 6: Das im Jahre 1967 geschlüpfte Exemplar blieb unversehrt und zeigt auf dem Foto die typische Ruhehaltung einer Ameisenjungfer, bei der die beiden Flügelpaare dachförmig über dem Hinterleib zusammengelegt sind (Kopf-Rumpflänge = 2,8 cm). Die dunkle Tönung der Flecken zeigt im Unterschied zu derjenigen auf den Flügeln des Exemplars auf Abb. 5, dass die Ausfärbung abgeschlossen ist.

Die Anlage eines Fangtrichters

Der fertige Trichter ist auffallend exakt gestaltet. Der Rand bildet einen Kreis mit einem Durchmesser von 0,5–5 cm (DAHL l. c.), nach STANEK (1968) bis 8 cm bei erwachsenen Larven und einer Tiefe von 5 Zentimeter. Die Trichterwände nehmen rundum mit der Tiefe gleichmäßig an Umfang ab *(Abb. 3)*.

Um das zu erreichen, bewegt sich die Larve in der Mitte eines imaginären Kreises rückwärts ein Stückchen tiefer in den Sand hinein und schleudert dann den auf Prosoma und Kopf gerutschten Sand, wie oben beschrieben, nach außen. In der Folge beschreibt der Hinterleib beim Vorrücken in die Tiefe eine Spirale, wobei die Durchmesser der beschriebenen Kreise kontinuierlich abnehmen. Rückwärtsbewegung und Sandschaufeln wechseln sich regelmäßig ab. Auf diese Weise bildet der über den Kraterrand hinausgeworfene Sand rundherum eine wulstartige Erhöhung *(Abb. 3)*. Der Sand wird also nicht nur weg geschafft, sondern dient zugleich der Vertiefung des Fangtrichters. Nebenbei wird so Energie eingespart.

Die Verpuppung

Ist die Larve nach zwei Jahren Fangzeit ausgewachsen, schickt sie sich an, mit Hilfe ihrer Spinndrüsen im Hinterleibsende und den sie umgebenden Sandkörnern eine Schutzhülle in Kugelform, also einen Kokon, um sich herum zu fertigen *(Abb. 4, links)*. In diesem vollzieht sich dann die Verwandlung zur Puppe. Es handelt sich dabei nicht um eine Mumienpuppe, wie sie bei Schmetterlingen üblich ist, sondern um eine „freie" Puppe. Bei dieser stehen alle Körperanhänge wie Fühler, Beine und Flügelpaare mit eigenen Hüllen bzw. Scheiden frei im Raum *(Abb. 4, rechts)*, während bei einer Mumienpuppe alle Körperanhänge mit ihren einzelnen, dicht anliegenden Scheiden zu einer einzigen Chitinhülle verschmolzen sind.

Schlupf der Imago bzw. der Ameisenjungfer

Die Länge und Breite der Flügelscheiden der freien Puppe entsprechen noch nicht den Maßen der Imagoflügel, sie sind vielmehr noch weich und vielmals gefaltet. Sie erlangen ihre endgültige Ausdehnung und Stabilität erst nach dem Schlüpfen durch Aufpumpen mit Luft und Körperflüssigkeit. Entsprechendes gilt auch für den Hinterleib, der dann in seiner eleganten Länge dem der Libellen ähnlich wird *(Abb. 5)*. Im Unterschied zu den Libellen, deren Fühler kurz und schmächtig und daher leicht zu übersehen sind, tragen die Ameisenjungfern auffällige Fühler, die stabiler und länger sind und am Ende eine kolbige, nach außen gebogene Verdickung aufweisen *(Abb. 5)*.

Die Flügel tragen einige schwarzbraune Male, deren Anzahl variabel zu sein scheint. Das abgebildete Exemplar *(Abb. 5)* hat vier teils Doppelflecke am Rand der Vorderflügel, nur einen an dessen Hinterrand, der Hinterflügel besitzt nur zwei Flecken an seinem Vorderrand. In *Abb. 5* sind die Male noch nicht so kräftig ausgeprägt wie in *Abb. 6*, bei der die Ausfärbung abgeschlossen ist. Es handelt sich um ein zweites Exemplar aus meiner Aufzucht, das ungefähr ein Jahr später schlüpfte. Dieses besaß auf den Vorderflügeln insgesamt je 7 Flecke und auf den Hinterflügeln je 3. Der Kupferstecher RÖSEL VON ROSENHOF hat in seiner „Insecten Belustigung" aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beide Geschlechter mit zahlreichen Flügelmalen auf beiden Flügeln dargestellt (Weibchen: 20

Abb. 7: ***Das Exemplar von 1967 als Präparat mit ausgebreiteten Flügeln aus der Insektensammlung des Autors (Aufnahme vom 12.04.2010). Die Originalfärbung und die Flügelzeichnung der Gefleckten Ameisenjungfer sind nach 43 Jahren noch erhalten.***

Flecken auf dem Vorderflügel (Vfl.), auf dem Hinterflügel (Hfl). 10; Männchen: Vfl. 12, Hfl. 8). RÖSEL VON ROSENHOF hat somit mehr Flecken an seinen Originalen beobachtet als der Autor. Übrigens handelt es sich nicht um die Art *M. formicarius* L., wie zu seinem Stich angegeben ist, sondern um *Euroleon nostras* FOURCROY.

In *Abb. 5* sind die Flügel der linken Seite des Insektes nicht voll entfaltet. Da das Entfalten der Flügel bei Insekten normaler Weise auf beiden Seiten im gleichen „Takt" erfolgt, wurde in diesem Falle vermutlich durch Platzmangel die linke Seite dabei behindert, so dass die Zeit für die Erhärtung des Chitins schon angebrochen war. Eine spätere „Reparatur" ist dann nicht mehr möglich, es bleibt dann eine Verkrüppelung bestehen.

Läuft der Schlupf ungestört ab, dann erreichen die Flügel eine Spannweite von bis zu 70 mm (STANEK, l. c.).

Das Verhalten der Ameisenjungfer

Die Flugfähigkeit der Ameisenjungfer ist bescheiden, langsam und wenig ausdauernd. Am Tag ruht die Ameisenjungfer meist mit dachartig über dem Hinterleib zusammengelegten Flügeln *(Abb. 6)*. Erst mit der Dämmerung wird sie aktiv und geht auch nachts der Partnersuche und dem Nahrungserwerb nach. Sie hat beißende Mundwerkzeuge, mit denen sie kleinere Insekten, bevorzugt Blattläuse, vertilgt (KRETZSCHMAR, l. c.).

Wie die weibliche Imago ein für die Eiablage brauchbares Habitat aufspürt, ist noch nicht bekannt. Man kann darüber spekulieren, ob das eigene Larvenhabitat, das gleichzeitig auch Schlupfort ist, eine nachhaltige Prägung auf entsprechende Örtlichkeiten bewirkt.

Die länglichen Eier mit klebriger Oberfläche werden nach neueren Erkenntnissen (Internet: *http://www.jkl.bund.de > Presse > Insekt des Jahres*) offenbar vom Weibchen nach einer Temperaturüberprüfung des Sandes mit den Thermorezeptoren ihres Hinterleibendes bei positivem Befund nicht einzeln, wie früher angenommen (JACOBS 1975), sondern in Gruppen zu durchschnittlich acht in eine mit dem Hinterleib gestoßene Grube in den geeigneten Sand abgelegt. Dort verkleben sie mit den Sandkörnern und sind dann schwierig von diesen zu unterscheiden. Wenn die Zeit des Eischlupfes kommt, müssen sich die winzigen Larven trennen und für zwei Jahre ein Einsiedlerleben im selbst gebauten Fangtrichter beginnen.

Abb. 8: ***Fangtrichter von Ameisenlöwen unter dem Wurzelwerk der großen Kiefer auf dem Titelbild. Am linken Bildrand befinden sich in einer Reihe drei sehr kleine Trichter, auf die der größte abgebildete folgt, daneben zwei Trichter mittlerer Größe. Hinter diesen, unmittelbar am Stamm, sind links drei kleine Trichter angelegt, rechts daneben ein doppelt so großer.***

Abb. 9: Diese Abbildung gibt etwas von der Bedrohung des Habitates wieder. Rechts oben vor dem Gesträuch markiert eine Fahrspur den ursprünglich einige Meter vor der Kieferwurzel vorbei führenden Pfad. Jetzt breitet sich hier eine von Geländewagen durchfahrene und von hunderten Fußspuren ausgetretene Ödfläche aus.

Gefährdung

Die Ameisenlöwen sind so robust, dass sie oft lange Hungerperioden überdauern und Hitzeperioden mit extrem hohen Temperaturen im glutheißen Sand überstehen. Sie brauchen offenbar kaum Feuchtigkeit. Selbst harte Winter überleben Larven und Puppen im Sand. So drohen ihnen Gefahren nur von der totalen Vernichtung ihres Biotops, ganz besonders durch Geländewagen und Kettenfahrzeuge, die oft ganze Hügel nahezu einplanieren. So geschehen z. B. am Sallbachhügel in der Wahner Heide, wo der Autor zwar kein Ameisenlöwen-Habitat festgestellt hatte, jedoch ein Jahr vorher ein einmaliges Vorkommen von Stechginster (*Ulex europaeus* L.) nachweisen konnte. Bei einem Kontrollbesuch im Jahre 2008 konnte nicht einmal ein trockenes Zweiglein aufgelesen werden, geschweige denn eine Samenhülse. Es wäre bedauerlich, wenn einem „Spitzenergebnis" der Evolution wie es der Ameisenlöwen darstellt, ein solches Schicksal widerfahren würde. Bedroht ist das Habitat am Fliegenberg auch jetzt schon *(Abb. 9, 10)*.

Danksagung

Mein herzlicher Dank gilt meiner Enkelin Franziska Helfgen, die trotz anderer, dringender Anforderungen auf meine Bitte hin sich die Zeit genommen hat, meine alten Schwarzweißaufnahmen und neuen Diapositive dieses Beitrags mit dem Computer für den Druck vorzubereiten.

Literatur

DAHL, F. (1929): *Anleitung zu zoologischen Beobachtungen*, 2. verbesserte Aufl., Leipzig.

Internet: *http://www.jkl.bund.de > Presse > Insekt des Jahres*

JAKOBS, W. & SEIDEL, F. (1975): *Systematische Zoologie: Insekten*, 638 Abb., Jena.

KRETZSCHMAR, E. (1996): *Der große Kosmos Naturführer: Tiere und Pflanzen*, Teil 1: Tierführer, Stuttgart.

RÖSEL V. ROSENHOF, A. J. (1978): *„Insecten Belustigung", mit moderner Artenklassifikation*, Edition Harenberg, Die bibliophilen Taschenbücher, Nr. 27, Dortmund.

STRESEMANN, E., u. a. (1989): *Exkursionsfauna*, Bd. 2.1, Wirbellose, Insekten – Erster Teil, 8. Aufl., Berlin.

STANEK, V. J. (1996): *Das große Bilderlexikon der Insekten*, Artia Prag, Lizenzausgabe für Bertelsmann, R. Mohn, Gütersloh.

WEBER, H. (1954): *Grundriss der Insektenkunde*, 220 Abb. i. Text, 3. überarb. Aufl., Stuttgart.

Abb. 10: In unmittelbarer Nähe zur Kolonie der Ameisenlöwen unter besagter Kiefer sind sogar zwei Sandburgen „entstanden".

Sämtliche Abbildungen: W. Hellmund, Troisdorf.

Das schönste Kinderfest des Jahres

Pappnasen im Märchenwald

Klaus Schmitz

Ganz schön knifflig, die Fragen, die da beantwortet werden sollten. Doch es musste sein. Keine (richtige) Antwort, kein weiterer Schritt auf der Erfolg versprechenden Suche nach dem Schatz. Also: „Wann verlieren Bäume ihre Blätter. Im Karneval oder im Herbst?" Für die Minis aber stellten die artikulierten Hindernisse, von elfenhaften Wesen aufgebaut, kein Problem dar: „Natürlich im Herbst." Aber so einfach machten es die Elfen nicht. „Was trinken Bäume. Trollschnaps oder Regenwasser?"

Mehr als 1500 Mädchen und Jungen, die wochentags die städtischen Kindertagesstätten besuchen, hatten sich im Bürgerhaus am Wilhelm-Hamacher-Platz eingefunden, um mit Wichteln, Trollen, diversen Waldgeistern, mehr oder weniger lieben Ungeheuern und vielen, vielen Feen in den Mai zu tanzen. Zwar ein paar Tage verfrüht, doch dem Spaß tat das keinen Abbruch. Ein Mal in Jahr ist Pappnasenfest angesagt. Und was vor beinahe drei Jahrzehnten Premiere hatte, ist in Troisdorf längst zum schönsten Kinderfest des Jahres geworden.

Erfunden wurde das quirlige Spektakel im Rathaus 1981 vor einem „ideologischen Hintergrund", wie Herbert Pauli sagt. Der Leiter des Jugendamtes: „Das Fest steht im Zusammenhang mit dem Versuch, das Jugendamt in der Öffentlichkeit zu etablieren." Vor rund drei Jahrzehnten nabelte sich die Stadt Troisdorf ein Stückchen mehr vom Rhein-Sieg-Kreis ab, als sie ein eigenes Jugendamt erhielt. Nochmal der Jugendamtsleiter: „Wir wollten dokumentieren, wie wichtig die Kinder in dieser Stadt sind." Und dies sollte mit dem Pappnasenfest unterstrichen werden: „Die Menschen sollten das Troisdorfer Jugendamt wahrnehmen." Es wurde eine ziemliche Ferkelei.

Heute, nach fast drei Jahrzehnten, gibt es eine freundschaftlich gemeinte Kabbelei um die „Vaterschaft" des Riesenspektakels. Mindestens zwei Aspiranten gibt es. Neben Herbert Pauli nämlich auch Gerd Stuhlmann, seinerzeit Jugendpfleger und stellvertretender Leiter des Jugendamtes: „Die Pappnasen sollten die Aufmerksamkeit auf die neue Situation – Troisdorf hat sein eigenes Jugendamt – lenken." Und dann gibt es noch die Aspiranten Nummer drei und vier. Nämlich Hans Jaax und Matthias Dederichs, seinerzeit Bürgermeister der eine und Sozialdezernent der andere. Unisono versichern sowohl Pauli als auch Stuhlmann, dass es ohne die Unterstützung von Bürgermeister und Beigeordnetem wohl keine Pappnasengeschichte geben würde. Pikante Note: Doris Steinen, Fachberaterin für Troisdorfer Kindertageseinrichtungen und letztlich verantwortlich für die jährliche Supersause, tendiert dahingehend, dass wohl Herbert Pauli den letzten Anstoß gab – sie ist heute Ehefrau von Gerd Stuhlmann.

Für das Spielfest, das von Jahr zu Jahr wuchs, sei „der damals wichtigste Raum okkupiert" worden, sagt Pauli, nämlich das gerade eröffnete Bürgerhaus am Wilhelm-Hamacher-Platz. „Wir wollten das Haus auch den Kindern näher bringen. Kinder spielen gerne. Kinder hören gerne Musik. Kinder

Verantworten das schönste und größte Kinderfest im Rhein-Sieg-Kreis: Doris Steinen und Herbert Pauli

essen für ihr Leben gerne Spaghetti." Also waren die drei Grundsäulen der Fete gefunden. Auch die Belgier spielten mit. Belgier? Viele Jahre war Troisdorf Garnisonsstadt belgischer Streitkräfte, die in Spich und Altenrath ihre Kasernen hatten. Und auf die Belgier, die vor ein paar Jahren Troisdorf verließen und sich in ihre Heimat zurückzogen, konnten sich die Troisdorfer verlassen. Beispielsweise auf die belgischen Kantinenköche: Die lieferten zur ersten Superpappnasenparty kiloweise Spaghetti samt Tomatensauce. Noch heute schmunzelt Herbert Pauli: „Mehr noch als die Kinder stürzten sich die Eltern auf die italienische Spezialität." Mit Folgen, an deren Beseitigung ganze Putzfrauengeschwader lang zu kämpfen hatten. „Eine arge Sauerei. Aber es war einfach schön."

Im Vergleich zu den folgenden Jahren war das erste Fest der Minis aus den städtischen Kindertageseinrichtungen – seinerzeit weniger als zehn mit knapp 50 Betreuerinnen und rund 350 Mädchen und Jungen – noch recht überschaubar. Wobei: Natürlich war das Spielfest keine geschlossene Veranstaltung. Jedes Kind war gerne gesehen.

Der Pappnasen-Name übrigens kam nicht von ungefähr. Tatsächlich gab es seinerzeit für die kleinen Besucher beim Eintritt ins Spieldorado eine knallrote knubbelige Kunststoffnase à la Loriot. Doris Steinen, von Anfang an bis heute dabei: „Die Nasen waren zunächst noch aus Plastik. Aber die stanken. Später haben wir sie aus Eierkartons gebastelt." Geblieben ist heute nur der Name der Fete. Tausend und mehr Nasen aus Eierkartons zu basteln, sparen sich die Mitarbeiterinnen der städtischen Kindertageseinrichtungen und tüfteln stattdessen immer phantastischere Ideen für das Großspielfest aus.

Gab es in den ersten Jahren noch keine Schwerpunktthemen, hat sich das längst geändert. Ungefähr mit Fest Nummer zehn wurden Themen ausgegeben, manche bieder, manche utopisch, andere auch ein bisschen schräg und verrückt, doch alle immer kindgerecht, aber nie provokant. Wenngleich: Einmal wurde das Landesjugendamt aufgeschreckt. Nach beispielsweise „Indianertreffen", „Disneyland im Bürgerhaus" „So ein Zirkus" oder „Burgspektakulum" und anderen Fest-Motiven gab

es Anno 2002 ein „Halloween-Geisterfest". Der Reporter einer örtlichen Zeitung berichtete anschließend: „Kinder stiegen durch Särge und suchten Knochen zusammen." Das schreckte dann doch die Beamten in der Landeshauptstadt auf. Ob solch eine Aktion denn „kindgerecht" sei, wollte man wissen. Doris Steinen kichert: „Die Anfrage blieb aber ohne Folgen."

Fast 30 Pappnasenfeste später kann Doris Steinen positive Bilanz ziehen: „Es gab nur Erfolge und Zuspruch." Eigentlich sollte das Fest 2010 ein „Bürgerhaus-Abbruchfest" sein. (Die Mehrheit im Troisdorfer Stadtrat plant den Abriss des Bürgerhauses, um hier ein Einkaufszentrum entstehen zu lassen. Was konkret wird, ist nicht bekannt. Zumindest bis April 2011 können im Bürgerhaus Termine gebucht werden.) Vielleicht gibt es hier auch im nächsten Jahr doch wieder ein Pappnasenfest.

Das Abbruchfest im April, das dann doch keines wurde, kann sich jedenfalls nahtlos in die Reihe erfolgreicher städtischer Kinderbelustigungen einfügen. Rummel, Trubel, Gedränge, Aufgeregtheit, Spannung, neugierige Gesichter, Abenteuerlust pur. Lustig: Dabei auch Eltern, die einst als Kinder bei den ersten Pappnasenfesten mitgespielt hatten und nun ihrem Nachwuchs das Geschehen nahe brachten.

Angesagt war diesmal: „Wenn Trolle, Feen und Waldgeister in den Mai tanzen". Rund ein Vierteljahr hatten die rund 300 Erzieherinnen und „leider nur" (Doris Steinen) zwei Erzieher der mittlerweile über 25 städtischen Kindertageseinrichtungen die Spaßaktion vorbereitet. Und es war wie in jedem Jahr. Beinahe, so schien es, hatten die Mitarbeiterinnen mehr Spaß als die Kinder. Fantasievoll hatten sie sich in Elfen und Feen verwandelt, die den Kindern Aufgaben stellten, gaben Tipps und Hilfestellungen bei der Suche nach den Schätzen, lobten und tadelten, stellten Aufgaben. Aber wie gesagt: nur beinahe. Denn natürlich hatten die Mädchen und Jungen den Hauptspaß. Hier mussten versteinerte Wichtel aus Fels frei geschlagen werden, während andernorts schwierigste Kletterwände erobert wurden. Tanzende Trolle irritierten und versuchten, die Minis in Hinterhalte zu locken, während an anderer Stelle in gewaltigen Töpfen „Krötenköttel" sotten. Meeresnymphen lockten hier, während dort Fallen aus stinkendem Teufelsdreck umgangen werden mussten, die von hinterhältigen Kobolden gelegt waren. Hier und dort zeigten sich auch Heinzelmännchen, den dummen, gurkennäsigen Trollen und hässlichen Kobolden allerdings meist unterlegen, doch die guten Waldgeister und Feen halfen schließlich an allen Hindernissen vorbei. Happyend für die jungen Besucher: Sehr zum Ärger der heftig zeternden Trolle gelangten alle Kinder an den von einem schneeweißen Einhorn bewachten Schatz, erhielt jedes Mädchen, jeder Junge einen „Diamanten". Doris Steinen und Herbert Pauli fassten später zusammen: Für alle Beteiligten sei das Pappnasenfest 2010 wieder ein Riesenspaß gewesen. Wobei vor allem die Gruppendynamik den hohen Wert des Zusammenhalts von Kindern und Erzieherinnen unterstrichen habe.

Und im Jahr 2011? Vielleicht werde dann das Bürgerhaus-Abbruchfest gefeiert, heißt es. An fantasievollen Ideen mangelt es den Teams in den Troisdorfer Kindertageseinrichtungen jedenfalls nicht.

„Man nehme, was man hat“

Koch- und Essgewohnheiten auf dem „Balkan“ in der Zeit zwischen 1930 und 1960

Von Walburga Müller • Bilder von Heinz Müller

Der Anlass, dieses Thema aufzugreifen, war unser Mittagessen am vergangenen Sonntag. Mehrere Geschäfte hatten sich im Wochenangebot auf Wildfleisch spezialisiert. Die Vorliebe meines Mannes für diese edle Kost ist mir bekannt – also kaufte ich zwei Hasenkeulen. Während wir beim Mittagessen die Keulen zerlegten und mit Genuss verkosteten – übrigens sie waren mir wunderbar gelungen nach einer Marinade in Rotwein mit Zwiebel und Thymian, gebraten in reichlich Speck und Wildgewürz – erinnerte ich mich an unsere heimatliche Küche in Bergheim. Ich musste gestehen: In den 25 Jahren, die ich im Elternhaus versorgt wurde, hat es n i e einen Hasenbraten gegeben. Nachdenklich dachte ich mit meinem Mann über die Gründe dieses Verzichts nach, zumal ich als Kind fasziniert von den zahlreichen Osterhasen auf den weiten Feldern rings um Bergheim und Umgebung war und bei Hochwasser miterlebte, wie die hilflos fliehenden Hasen von „Wilderern“ gewaltsam erschlagen (gekneffelt) wurden – also warum gab's bei uns keinen Hasenbraten? (Übrigens für meinen Mann rätselhaft, denn bei Müllers in Troisdorf hatte es immer schon zu Weihnachten „Haas“ gegeben.)

Mein Elternhaus sollte mit meiner Beobachtung nicht allein stehen, und so habe ich mir die Mühe mit einer Befragung bei Gleichaltrigen bzw. älteren Bewohnern gemacht. Die Auswertung der zurückgegebenen Fragebogen legte folgendes Ergebnis offen: In 98 % der Haushalte ist nie ein Hasenbraten auf den Tisch gekommen.

Die mehrheitliche Begründung war, dass das hiesige Jagdrevier in der oben erwähnten Zeit an den Sieglarer Arzt Dr. Schmitz verpachtet war. Er hatte zwar Jagdaufseher (damals Jakob Engels, genannt „Katze Kobes“), aber das Jagdgut gehörte dem Pächter. Es machte sich offensichtlich keiner die Mühe, Verbindung aufzunehmen, um einen Hasen zu erwerben; dabei spielte wahrscheinlich auch der Kaufpreis eine Rolle – es war also ein „Luxusartikel“. Interessant war die Auskunft von einigen, dass in deren Haushalten im Winter Hasenfleisch zubereitet worden war. Über die Herkunft der Hasen wollte man nicht unbedingt Auskunft geben: Diese Familien wohnten in der Nähe der Siegniederung, hatten dort ihre Felder und kamen „irgendwie“ mit dem „Langohr“ in Verbindung. Näheres wusste man nicht.

So weit die Vorgeschichte. Doch wie sah in unserer Jugend – in den Jahren 1930 bis 1950 – der Speiseplan aus? Natürlich werde ich in erster Linie aus dem Elternhaus die eigenen Erlebnisse schildern, aber für diese suchte ich ein breitflächigeres Spektrum. Daher habe ich einen Fragebogen an Gleichaltrige und aufgeschlossene, gute Bekannte verschickt; der Rücklauf war überraschend – fast sensationell. Das Erinnerungsvermögen bei den Befragten war noch reichlich vorhanden. Fast übereinstimmend wurde festgehalten, dass der Speiseplan sich ausschließlich auf die Erzeugnisse aus dem eigenen Garten bzw. hiesige Region und Stall beschränkte, mit der Folge, dass wenig Kreativität und Experimente umgesetzt werden konnten, weil für die Hausfrau der sich jährlich wiederholende Kochplan feststand. Die Hausrezepte begannen nicht mit dem Satz: „Man nehme ...“, sondern, „man nehme, was man hat“.

Was gab der eigene Garten her? Das Hauptprodukt waren natürlich die Kartoffeln. Von den Frühen um Johannes (24. 6.) bis zur Haupternte im Herbst mit der anschließenden Einkellerung war der Jahresbedarf voll gedeckt.

Frühjahr

Um Ostern erntete man als erstes frisches Gemüse den Spinat. Gründonnerstag war er die obligatorische Mahlzeit mit Spiegelei. Nach einem milden Winter freute sich die Hausfrau über den jungen Feldsalat, das Schnittgemüse und Mangold. Reichlich, fast im Überfluss, hatte man sich in der hiesigen Region auf die Rhabarber-Bepflanzung festgelegt – bekannt als die „Mondorfer Rotstielchen“. Der Kompott – auch *Schmures* genannt – schmeckte nur gut, wenn er mit viel Zucker gekocht worden war. Mit dem Kopfsalat und erst recht auf dem ersten Spargel musste man auf die wärmende Sonne warten. Spargel fand man

nicht in jedem Hausgarten; er war immer schon ein besonderes Gemüse, und für das Anlegen der Spargelbeete mussten Spezialisten ihr Können und ihre Erfahrung einbringen. Dieses exklusive Gemüse wurde also meistens gekauft und war nur manchmal als Sonntagsgericht vorgesehen. Ähnlich verhielt es sich mit dem ersten Obst, den Erdbeeren. Für den eigenen Bedarf waren in einigen Hausgärten ein paar Reihen zwar gepflanzt, jedoch die eigentlichen Produzenten (Erbelle-König genannt) hatten große Felder angelegt und beschickten mit ihren beliebten Früchten den Erzeuger-Großmarkt Bonn.

Auch reichten für die Selbstversorgung ein paar Sträucher rote und schwarze Johannisbeeren sowie Stachel- und Himbeeren, um die Marmeladengläser wieder aufzufüllen. Eine sehr begehrte Köstlichkeit war den Bewohnern vorbehalten, die über einen wohlgewachsenen Kirschbaum verfügten: Nach einer herrlichen Blütezeit freuten sich Jung und Alt auf die süßen knackigen Mai- oder Herzkirschen. Aber zum Genießen war das Frühjahr auf dem Lande nicht die richtige Jahreszeit. „Im Märzen der Bauer die Rösslein einspannt ...", so heißt es im Volkslied. Die Aussaat auf den bestellten Feldern wartete, denn „wer im Frühjahr nicht sät, wird im Spätjahr nicht ernten" (deutsches Sprichwort). Als weiteres Frühjahrsgemüse möchte ich noch die dicken Bohnen und zarten Erbschen erwähnen.

Sommer

Die Sommermonate bringen ans Tageslicht, ob der Gärtner im Frühjahr gut geplant, gedüngt und vielleicht auch gegossen hat, wobei der sogenannte „Kunstdünger" gemieden wurde; man hatte „eigenen Mist", die Jauchegrube wurde geleert und die stinkige Masse mit einer unerträglichen Geruchsbelästigung im Garten verteilt. Auch eine erfahrene Wetterbeobachtung ist für die ertragreiche Ernte ausschlaggebend. Der in Raten ausgesäte Salat, die Möhren und ersten Buschbohnen, die beim Gärtner gekauften Kohlrabi-, Breitlauch-, Sellerie- und Kohlpflanzen brauchten in der Anwachsphase reichlich Wasser, und wenn dann die lästige Schneckenplage überstanden war, kam nach einigen Wochen die eigene Ernte in voller Frische auf den Tisch. Pflegeaufwendig war die Aufzucht der Stangenbohnen, die nicht nur einen guten, nahrhaften Boden, viel Feuchtigkeit und Wärme brauchten, sondern die rechtzeitig an „Bohnenstangen" aufgebunden werden mussten. Eine ständige Kontrolle für optimalen Verzehr war notwendig, damit es grüne Bohnen blieben – sie sollten nicht in Samen übergehen; diese überreifen Bohnen ließ man an den Stangen trocknen; im Herbst, bzw. Winter wurden die Schoten geöffnet (*gelötet*) und als Dörrbohnen geerntet.

Die Ernte mit den grünen Bohnen im August/September war nicht abgeschlossen ohne die heimische Konservierungsmethode des *„Fitschens"*. Dies erst ermöglichte die Vorratshaltung für den Winter: Die Bohnen wurden geschnibbelt (*gefitscht* – daher *Fitschebonne*), abgekocht und in einen großen Steintopf schichtweise gefüllt; zwischen die einzelnen Lagen streute man Pfeffer und reichlich Salz, presste die Masse zusammen, deckte sie mit einem Leinentuch ab und beschwerte es mit einem Stein. Jede Woche

musste der Gärungssaft abgeschöpft werden, denn Sauberkeit garantierte die Haltbarkeit. Nach einer Lagerung von ca. 6 – 8 Wochen gab es das bekannte rheinische Gericht: Saure Bohnen! Je nach eingelagerter Menge und einem kalten Winter reichte der Bohnen-Vorrat bis zum Frühjahr – natürlich nur bei sorgfältiger Sauberkeit.

Dank der zahlreichen Obstgärten gab es mit der Obstversorgung überhaupt keine Probleme. Da waren zuerst die halbsauren Kirschen (sehr beliebt bei den Amseln und Staren), dann folgten Mitte Juli die sauren Kirschen (Schattenmorellen), Mirabellen, Ringellotten, Reineclauden, Bühler-Pflaumen, Wangenheimer, Dezart und die sogenannten Wasserlatschen. Auch die ersten Äpfel (weiße Klara und Jakob-Lebel) und Birnen waren reif und genießbar. Ein wenig auf den Herbst einstimmend wartete man auf die ersten Zwetschen: Die Bergheimer Kirmes im September ohne *„Zwetsche-Taat"* war undenkbar! Und die Trauben: Ein Rebstock, den unser Onkel aus Hersel gepflanzt hatte, erfreute uns jedes Jahr mit ihrer reichen Fülle. Die Muskateller-Rebe lebt übrigens heute noch und muss ca. 90 Jahre alt sein. Im Krieg hat unsere Mutter unter Anleitung von Dechant Hoven Wein angesetzt mit dem fulminanten Ergebnis, dass im darauffolgenden Frühjahr die Abfüllung eines umwerfenden Dessertweins mit kaum messbaren Öchslegraden erfolgte.

Herbst

Die eigentliche Erntezeit im heimischen Garten war und ist der Herbst. Die Tomaten fangen endlich an, sich rot zu färben, die Gurken werden immer länger und die enorme Gemüseauswahl, die das Kochen leicht macht, garantierte damals, in Zeiten ohne Gefriertruhe, der Familie die Versorgung für den kommenden Winter. Da gibt es Rot- und Weißkohl, Wirsing, Breitlauch und Sellerie, Schwarzwurzeln, rote Beete, Möhren und Endivien. Trotz der Freude über das positive Ergebnis für die monatelange Arbeit konnten die Hände noch nicht in den Schoß gelegt werden: Außer dem Rosen- und Grünkohl, die zur Geschmacksverbesserung ein wenig Frost vertragen können, musste die Ernte eingefahren und winterfest versorgt werden.

Da war zunächst der Weißkohl. Wie schon bei der Konservierung der grünen Stangenbohnen beschrieben, wiederholte sich hierein ähnlicher Arbeitsprozess: Im Haushaltswarengeschäft Lindlar lieh man sich eine *„Kappesschaaf"* = ein Brett mit drei bis vier eingebauten Schneidemessern. Dieses Spezialbrett legte man zwischen zwei Stühle, den Kohl in einen Hobel auf dem Brett, der dann von zwei Personen hin und her geschoben und „geschabt" wurde. Den zerkleinerten Kohl füllte man lagenweise in das *„Kappesfass"*, ein großes rundes Tongefäß; zwischen die Lagen streute man reichlich Salz, stampfte die gesamte Masse, gab eine Flasche Wein und Wacholderbeeren dazu, deckte mit Weinblättern und einem Abschlussbrett ab und beschwerte das Ganze mit Steinen. Der Reifeprozess dauerte ca. sechs Wochen. Das so produzierte „Sauerkraut" konnte zubereitet werden. Der Vorrat war für den ganzen Winter gedacht, natürlich nur bei der gleichen Pflege in punkto Sauberkeit wie bei den sauren Bohnen.

Auch die anderen Ernteprodukte wurden zum Überwintern mit größter Sorgfalt gelagert. Mein Großvater hatte den Vorratskeller sachgerecht angelegt, indem er einen Kellerraum o h n e Betonboden ließ. Auf dem gewachsenen Lehmboden war eine große Ecke für die Lagerung der Kartoffeln vorgesehen; in einer anderen dunklen Ecke wurden Möhren, Schwarzwurzeln, Sellerie und Karotten im Sand vergraben. Somit war die Vorsorge für die Wintermonate abgeschlossen, und man konnte sich beruhigt an den langen Winterabenden hinter den wärmenden Kohleofen setzen. Gelegentlich lohnte sich ein Abstecher in den kühlen Keller: Angenehme Düfte lockten in eine bestimmte Ecke – die Äpfel! Diese lagerten auf Holzrosten sorgfältig sortiert – heute würde man sagen „nach Verfallsdatum", denn das Sortiment war sehr vielseitig; man musste wissen, welche Sorte winterfest und welcher Apfel zum alsbaldigen Verzehr vorgesehen war: Zu den Letzteren gehörte das sogenannte Spalier und Edelobst (Cox-Orange, Gold-Renette). Diese Edelsorten waren ursprünglich in unserer Region nicht zu Hause. Von den florierenden Obstkulturen am Vorgebirge beeinflusst, versuchten einige Bauern einen Umbau ihrer wilden Obstgärten und legten auch Edelobst-Plantagen an. In langen, niedrigen Baumreihen wurden so Bearbeitung und Pflege und auch die Ernte erleichtert. Das Edelobst war teuer und wurde vorwiegend in großen Mengen über die Genossenschaft, den Erzeugergroßmarkt, nach Bonn verkauft. Zu den eigenen Erzeugnissen gehörten die Sorten, die sich seit Generationen durch eine lange Lebensdauer bewährt hatten: Ein Apfeltyp wie aus dem Garten Eden war der „Kaiser Wilhelm". Nicht nur vom Aussehen ein Paradiesapfel, sondern auch im Geschmack unübertrefflich. Andere Apfelsorten, z. B. Boskop, Rabauer oder Grünäpfel setzten im Keller ihren Reifeprozess fort und waren erst nach einer gewissen Lagerzeit genießbar, sie überlebten meistens bis ins Frühjahr, waren nicht immer „faltenfrei" und hatten wenig Saft.

Winter

Der vierten Jahreszeit, dem Winter, konnte die Familie bei guter Planung und gemeinsamer Vorsorge sorgenfrei entgegensehen. Erleichtert erklärte das Familienoberhaupt: „Jetzt geht's ans Eingemachte!"

Ein wichtiger Punkt, der ein schmackhaftes Essen erst abrundet, ist das Fleischangebot. Die Selbstversorgung gehörte fast zu jedem Haushalt, somit auch die eigene Tierhaltung: Nicht nur der Garten, sondern auch der Stall mit einem Schwein, Hühnern und Kaninchen, manchmal auch eine Ziege oder ein Schaf, war Bestandteil des Hauses und des Hofes.

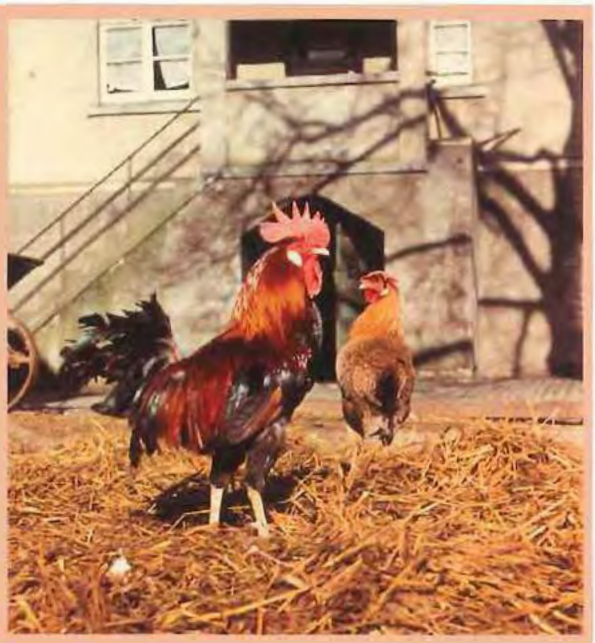
Es gab in unserem Ort drei Metzgereien: Bauer, Kramer und Weis. Diese Geschäfte hatten nur dann eine Verkaufschance, wenn die Produkte aus der Hausschlachtung aufgezehrt waren. Beim ersten Frost, um Nikolaus, musste das arme Hausschwein dran glauben. Es gab nichts von diesem Tier, das nicht zum sofortigen oder späteren Verzehr verarbeitet werden konnte. Selbst das Blut wurde aufgefangen für die Blutwurst, und die Därme säuberte man, um sie später mit der hauseigenen Blut-, Leber- und Bratwurst zu füllen. Mit dem vom Metzger zerlegten Schwein fielen umfangreiche Aufgaben sowohl für die Hausfrau

als auch für den Hausherrn an. Die Hausfrau, die vorab die Schweinshacken, die Leber und Speckschwarten weich gekocht hatte, drehte alles durch den Fleischwolf, würzte kräftig mit Salz, Pfeffer und Bohnenkraut und füllte diese Mischung in die gesäuberten Naturdärme. Das Abkochen der Würste hinterließ die sehr beliebte „Wurstbrühe", die besonders schmackhaft war, wenn einige Würste beim Kochen geplatzt waren. Was vom sofortigen Verzehr der Wurst übrig blieb, wurde auf dem Speicher auf Besenstielen aufgehängt und luftgetrocknet; die Haltbarkeit (oft 3–4 Wochen) hing von den Außentemperaturen ab. Für die Herstellung der Blutwurst verwandte man die oben erwähnte abgekochte Fleischmischung – ohne Leber – und mischte das abgekochte Schweineblut unter die Masse. Die Bestandteile der Bratwurst sind rohes Fleisch und Speck, das im Fleischwolf zerkleinert und mit Pfeffer, Salz und Muskat kräftig gewürzt wurde.

Aber mit der Wurstmacherei („*Wurschte*") war für die Hausfrau die Hausschlachtung noch nicht abgeschlossen. Ein gut gemästetes Schwein war in der Bauchhöhle beidseitig mit den weißen Lünten (Nierenfett) gepolstert. In einem großen Eisenkessel wurden die kleingeschnittenen Fettstücke zerlassen; das gewonnene Schmalz füllte die Hausfrau in Keramiktöpfe. Der Vorrat reichte oft bis weit in den Sommer. Ein begehrtes Abfallprodukt bei der Schmalzgewinnung waren die Grieben – für unsere Eltern auf Schwarzbrot mit Salz eine Delikatesse!

Auch für den Hausherrn blieb noch einiges zu tun: Die nicht in der Wurst verarbeiteten Fleischstücke mussten ja „haltbar" gemacht werden, denn es gab weder Kühlschrank noch Gefriertruhe. Die Schinken, Speckseiten, roh oder durchwachsen, Rippchen, Füßchen und Hämmchen kamen im Keller in den Pökel. Das war ein gefliester Bottich, der mit Salzlake gefüllt war. Die Lagerung der Fleischstücke in dieser Brühe wurde sorgfältig kontrolliert und dauerte mehrere Wochen. Die Hämmchen und Füßchen nahm man vorzeitig und nach Bedarf aus der Lake, wässerte sie und kochte sie im Eintopfgericht, während für die größeren Fleischstücke der Reifeprozess noch nicht abgeschlossen war. Erst danach landeten sie in der Räucherkammer. Das war Großvaters spezielle Aufgabe. Er hatte sich bereits das richtige Brennmaterial (Sägemehl) besorgt. Tagelang drangen angenehme, appetitanregende Düfte durch das Haus, bis das Räuchergut in der frischen Luft auf dem Speicher für einige Wochen seinen Platz gefunden hatte. Auch diese arbeitsaufwendige Vorratsbeschaffung lohnte sich, denn das Hausgemachte war für die ganze Familie monatelang ein besonderer Genuss.

Einen nicht unbeachtlichen Stellenwert in der Eigenversorgung nahmen die Hühner ein. Sie hatten bei uns ein „gepflegtes" Zuhause: Einen zweigeschossigen Stall! Der ebenerdige Teil war mit Ricken ausgestattet und diente als Schlafstätte; ins Obergeschoss führte eine Hühnerleiter zu den Legekörben. Der Auslauf im Gartenteil, der nur für das Federvieh einschließlich der Badekuhlen reserviert war, garantierte den ausgezeichneten Eiergeschmack mit den intensiv gelben Dottern. Das ganze Hühnerleben war also naturbelassen: Legepausen während der Mauser und



Winterzeit wurden ihnen zugestanden. Im Haushalt war mit den eingelegten Eiern („Solei") der Vorrat gedeckt. Aber die Lebensdauer eines Huhns ist nicht unbegrenzt. Wenn es zu fett geworden ist und keine Eier mehr produziert, freut sich der Mensch auf die wohlschmeckende Hühnersuppe, und im Frühjahr sorgt die Hausfrau für eine Verjüngungskur: In einer Hühnerfarm im Nachbarort sind aus den Küken halbwachsende Junghühner (*Pöllchen*) gereift. Mit diesem legefreudigen Nachwuchs war und ist das tägliche Frühstücksei wieder gesichert.

Ich bin in Bergheim an der Sieg geboren und lebe seit fast 80 Jahren in jenem Troisdorfer Stadtteil, in dem der Fischfang eine 1000jährige Tradition hat. Die seit 987 bestehende Fischerbruderschaft setzt sich ununterbrochen im Mannesstamm fort. Von den Nachkommen der ursprünglich vierzehn Stammesbrüder nehmen heute nur noch wenige ihre Fischereirechte in den nahen Gewässern des Rheins und der Sieg mit deren Altarmen wahr. Von einem reichen, auskömmlichen Berufs-Fischfang kann schon lange keine Rede mehr sein. Nach dem letzten Krieg waren es nur noch die Familien Engels und Mertens, die donnerstags ihre Fangprodukte anboten: Es gab Maifische, Rotaugen, Hecht, Schleie und manchmal auch Aal, vorwiegend Fischarten mit vielen Gräten, und deshalb bei uns Kindern nicht beliebt.

Zum Abschluss möchte ich eine Zusammenfassung meiner Umfrage als Kostprobe beifügen, wie der Speiseplan fast übereinstimmend im Jahresablauf aussah.

Der Kochfahrplan von DAMALS

von Walburga Müller

	Im Frühjahr	Im Sommer
Sonntags	Rindfleischsuppe mit Markbällchen oder Eierstich, Wirsing und Pudding	Rindfleischsuppe mit Fadennudeln + Markbällchen, Spargel, grüner Salat, Erdbeeren
Montags	Rest Suppenfleisch + Remouladensoße, Wirsing und Karotten, Rhabarbermus	Reste vom Sonntag mit Schwarzwurzeln
Dienstags	Sauerkraut, Kartoffelpüree + Kasseler oder Dicke Bohnen mit Speck	Klopse + Kartoffelpüree und Apfelkompott
Mittwochs	Spitzkohl oder Kohlrabi oder Möhren mit Bratwurst	Kohlrabi mit Frikadellen oder Kartoffelsuppe und *„Arme Ritter“*[2]
Donnerstags	Spiegelei mit Salat oder Spinat mit Ei	Buttermilchhohnensuppe + Pfannekuchen oder Bratkartoffel mit Schweinskopfsülze
Freitags	Fisch + Feldsalat oder *„Puttes (Kesselsknall)“*[1] oder Reibekuchen oder Klöße in Ölzwiebelsoße	Nudeln mit getrockneten Pflaumen oder *„Schleeverschloot“*[3]
Samstags	Eintopf: Linsen- oder Erbsensuppe mit Eisbein oder *„Franzosensuppe“* = Quer durch den Garten	Eintopf: Grüne Bohnensuppe mit Würstchen

	Im Herbst	Im Winter
Sonntags	Rindfleischsuppe, Kotelette und grüne Bohnen	Hühnersuppe, Reis mit Hühnerfrikassee + Apfelmus
Montags	Tomaten- oder Bohnensalat und Schweinebraten, Vanillepudding	Reste vom Sonntag mit Endiviensalat oder Grünkohl (*Moos*) mit Mettwurst
Mittwochs	Kartoffelsalat mit Siedewürstchen oder Weißkohl untereinander mit Räucherspeck	Rotkohl mit frischer Bratwurst oder Breitlauchgemüse mit Gulasch
Donnerstags	Blumenkohl mit Rührei oder Gerstensuppe mit gekochtem Rindfleisch	Wurstbrühe, Möhreneintopf bzw. *„Himmel un Äd“*[4] mit gebratener Blut- und Leberwurst
Freitags	Fisch mit Gurkensalat oder eingelegte Heringe mit Pellkartoffeln	Kochfisch mit Senfsoße und Feldsalat oder Speckeierkuchen bzw. Obstpfannkuchen mit Milchsuppe
Samstags	Eintopf	Saure-Bohnen-Eintopf mit durchwachsenem Speck

Wohlgemerkt: Es handelt sich hier um die Auswertung der Umfrage von ca. 30 Personen im Alter von 60 bis 80 Jahren. Abweichungen sind sicherlich nicht auszuschließen, weil die Geschmäcker und Gewohnheiten in jedem Haushalt sich anpassen mussten, sowohl für alt und jung in der Familie als auch in finanzieller Hinsicht.

N. B. Erklärung einiger o. g. typisch-rheinischer Gerichte:

*1) *„Puttes“* oder *„Knall“*: Kartoffel und Zwiebel reiben; Eier, Mehl, Salz und Pfeffer unterrühren. Reibmasse in einen mit Fett ausgepinselten gußeisernen Topf füllen. Nach Belieben Mettwürstchen und Speckscheiben oder Dörrobst bzw. Rosinen schichtweise zufügen. Im Backofen bei 220 Grad 2 ½ Std. backen.

*2) *„Arme Ritter“*: Altbackene Brötchen halbieren. 1 Ltr. heiße Milch + 2 Eßl. Zucker verrühren, darin die halbierten Brötchen ¼ Std. einweichen. Die Brötchen ausdrücken und in einer Masse aus zwei Eiern + Vanillezucker wenden. In einer Pfanne mit heißem Fett werden die panierten Brötchen in ca. 5 Min. goldbraun gebraten und mit einem Zucker-Zimt-Gemisch serviert.

*3) *„Schleeverschloot“*: Ein sommerliches, einfaches Gericht – den grünen Blattsalat wie üblich herrichten – Salzkartoffeln gar kochen – die noch heißen Kartoffel auf den Salat schütten Das Wichtigste bei dieser Zubereitung ist der *„Schleever“* = die Soße: Es ist eine Speck-Zwiebel-Milchsoße, die mit Mehl gebunden und kräftig mit Salz und Pfeffer gewürzt wird und heiß über das Salat-Kartoffel-Gemisch gegossen wird.

*4) *„Himmel un Äd“*: Ein beliebtes Gericht, weil es einfach und billig ist. Normalerweise zwei Kochvorgänge: Aus den Kartoffeln stellt man Püree her; separat dünstet man die geschälten Äpfel unter Zugabe von etwas Butter und Zucker. In einen Topf zusammengefügt und kräftig gestampft bringt man einen himmlisch, irdischen Eintopf auf den Tisch. Alternative Serviermöglichkeit: Man bringt den Püree und die gedünsteten Äpfel getrennt auf den Tisch.

„Mein Lieblingsplatz"

Der Telegrafenberg im Naturschutzgebiet Wahner Heide!

Helmut Joest

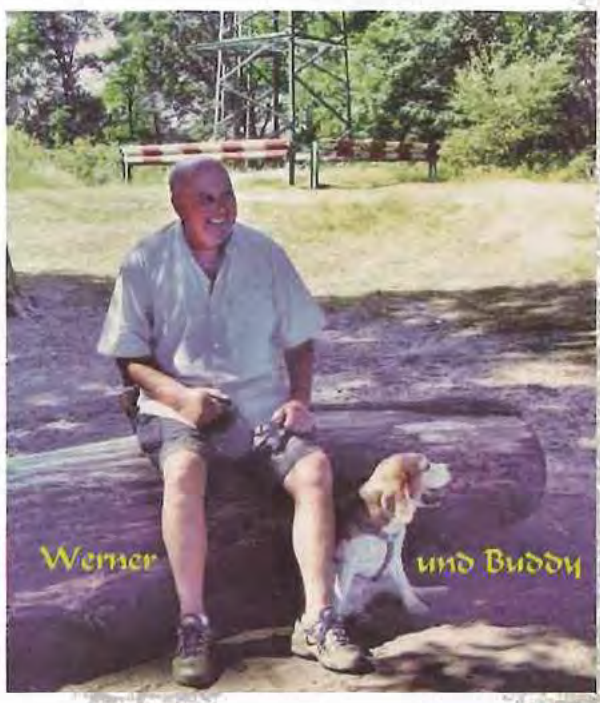
1832

ordnete König Friedrich Wilhelm III. von Preußen den Bau einer ‚Optischen Telegraphenlinie' von Berlin über Magdeburg und Köln bis nach Koblenz an. Auch in der Wahner Heide wurde eine Station errichtet, und zwar dort, wo heute noch das Restaurant ‚Haus Telegraph' steht. Mit Hilfe von optischen Signalen konnten Botschaften innerhalb von nur 30 Minuten übermittelt werden. Der in der Nähe gelegene 134 m hohe Rodderberg wurde in ‚Telegrafenberg' umbenannt.
Von hier hat man Ausblick auf die zentrale und östliche, insgesamt etwa 5000 ha große Wahner Heide. Man kann erkennen, dass es sich dabei um ein durch Absenkungen hervorgerufenes Einbruchbecken handelt, einem Teil der Niederrheinischen Bucht. Zu den Sandablagerungen kam es während der letzten Eiszeit, als von der Niederterrasse des Rheines Sand angeweht und hier auf der Mittelterrasse abgelagert wurde. Heute bietet sich das Bild eines weiten Heidelandes, in dem viele seltene Tiere und Pflanzen leben. Pflegemaßnahmen tragen dazu bei, dass diese Heidebiotope erhalten werden können. Wegen ihrer Schutzwürdigkeit ist die Wahner Heide in weiten Teilen als Flora-Fauna-Habitat und Vogelschutzgebiet gemeldet und damit in ein europaweites Schutzgebietsnetz integriert.

Dieser Text stammt von einer Hinweistafel auf dem Telegrafenberg, und jeder Wanderer sollte sich bewusst sein, dass er sich in einem Naturschutzgebiet befindet.

Auf einem gemeinsamen Heidespaziergang erzählte mir mein Freund Werner folgende Geschichte, die ich so interessant fand, dass ich diese hier gerne weitergeben möchte.

1962, Kubakrise, auf dem Telegrafenberg wurden von den Amerikanern „Nike"-Flugabwehrraketen stationiert, weil die sowjetische Luftwaffe in kürzester Zeit über diesem Gebiet hätte sein können – Schwachstelle war der Flughafen Wahn (Köln-Bonn).
Mein Kumpel und ich hatten uns in einem der ausgehobenen Schützenlöcher versteckt, um das Treiben im eingezäunten und gesicherten Areal zu beobachten. Unsere Fahrräder hatten wir etwas abseits, mit Laub getarnt, versteckt. Mit 17 Jahren hatten wir uns



natürlich auch eine Zigarette aus einem 3er-Pack gegönnt, aber der blaue Qualm, der aus dem Loch aufstieg, hatte uns verraten und einen farbigen Soldaten auf uns aufmerksam gemacht. Dieser aber ließ Gnade vor Recht walten und schickte uns zur Strafe nach Troisdorf, um für ihn Proviant einzukaufen. Als wir wieder zurück waren, ließ er uns als Dankeschön die Raketen aus der Nähe begutachten. Später bin ich immer wieder zum Telegrafenberg gewandert und geradelt, um die herrliche Aussicht über die riesige Wahner Heide bis weit ins Bergische Land zu bestaunen. Im Laufe der Jahre hat sich dieser Platz für mich zum Mittelpunkt des weiten Troisdorfer Waldes etabliert. Von hier aus gibt es zahlreiche Spaziergänge durch die Heidelandschaft mit ihren endlosen Birkenwäldern und Sumpfgebieten.

Heute gehören diese täglichen Ausflüge fur mich als rüstigem Rentner und meinen Hund Buddy zum unbedingten „Muss".

Liebe Leser der Troisdorfer Jahreshefte: Sollten Sie auch einen Lieblingsplatz haben, den Sie uns verraten möchten, so schreiben oder mailen sie uns diesen bitte:

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V., Kölner Straße 176, 53840 Troisdorf,
thomas.ley@geschichtsverein-troisdorf.de

Mein Waldfriedhof am Sonnenberg

Peter Haas Text

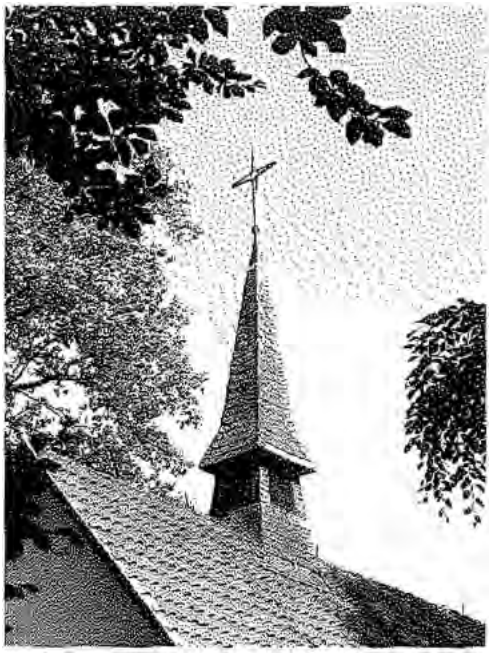
Thomas Ley Bild

Als ich ein Kind war, war er mir unheimlich, in meiner Jugend war er mir gleichgültig. Je öfter ich ihn mit den Jahren aufsuchte, um Verwandte und Freunde zu Grabe zu tragen, umso mehr freundete ich mich mit ihm an. Nachdem ich mich mit seiner Entstehungsgeschichte befasst hatte, wurde er mir zu einem der am meisten geschätzten Orte unserer Stadt, der Troisdorfer Waldfriedhof am Sonnenberg.

Wenn ich zu einem Begräbnis gehe, benutze ich meistens das in zwei Mauern aus Bruchstein eingefasste Eisentor. Dieses wie auch die Ehrenanlage für die Toten der Weltkriege sind eine Arbeit des Gartenarchitekten Dr. Josef Orth aus Bensberg. Von hier führt ein schnurgerader Weg, an seinem Ende als eine Folge von Treppen, hinauf zum Ehrenmal. Den Anfang des Weges dominieren links und rechts alte, ausgreifende Rhododendren. Dort wurden die Toten aufgebahrt, bevor es die Friedhofkapelle gab. Die Stadtväter waren 1958 mächtig stolz auf das Ensemble von Kapelle, Leichenhalle und Arbeitsräumen. Ein typisch Troisdorfer Ausspruch wurde kolportiert: „Die Friedhofhalle findet selbst in westdeutschen Großstädten ihresgleichen nicht", schrieb Rolf Müller noch 1962 in der Festschrift „10 Jahre Stadt Troisdorf". So sind wir nun mal, wir Troisdorfer, wenn uns mal etwas in unserer Stadt gut gefällt, drücken wir das gleich im Superlativ aus, ist es ohnegleichen. Bei nüchterner Betrachtung wurde damals ein bescheidenes, praktisches Ensemble im schmucklosen Stil der 50er Jahre errichtet, das leider für größere Begräbnisse unzulänglich, da zu klein geraten ist.

Ich vergesse nie, zum Türmchen der Kapelle zu schauen, das von einem auffallend schönen Kreuz gekrönt wird. Es ist eine Arbeit des Troisdorfer Metallbildhauers und Drahtplastikers Karl-Heinz Felinger. Der Stadtrat hatte ihn beauftragt, einen Dachreiter zu entwerfen. Zur Sitzung erschien Felinger mit einem fertigen Erzengel Michael, der in der christlichen Tradition der Begleiter der Seelen ist. So sinnvoll auch das Thema für diesen Ort war, die Mehrheit im Stadtrat wollte ein schlichtes Kreuz und am liebsten den Auftrag öffentlich ausschreiben. Da Felinger aber schon so viel Arbeit investiert hatte, verzichtete man darauf und beauftragte ihn mit dem Kreuz.

Unweit der Friedhofkapelle befindet sich auf einer Wiese seit 1950 die Gedenkstätte des Kreisverbandes der Flüchtlinge und Vertriebenen. Von weitem erinnert die Skulptur – Mutter mit Kind – an das berühmte Werk von Käthe Kollwitz. Die Figur umgibt als Halbkreis ein kniehohes Mäuerchen aus Bruchstein mit den Wappen der Landsmannschaften. Die Inschrift lautet: „Gedenket des Jahres 1945". Am Tag der Heimat im September gedenkt



hier der Kreisverband des Elends von Flucht und Vertreibung durch Kranzniederlegungen. Auf der Rückseite findet man den Namen des Bildhauers: E. Wessling, damals wohnhaft in Rhöndorf. Seit einiger Zeit liegen ständig Kränze – allerdings ohne Schleife – am Mahnmal. Eine sinnvolle Lösung der Friedhofgärtner für ein neuzeitliches Problem: Dass zunehmend Menschen anonym bestattet werden wollen, machen sich nicht alle Mittrauernden bewusst; sie bestellen Kränze mit Namen und Abschiedsgrüßen, die allerdings nicht im Sinne einer anonymen Bestattung sind. Also werden die Kränze ihrer Schleifen entledigt und an der Gedenkstätte abgelegt.

Mit gemischten Gefühlen gehe ich den nächstgelegenen Weg parallel zur Heerstraße zum oberen Teil des Friedhofs. Einerseits verweile ich gerne am Grab Jupp Mimzecks und seiner Angehörigen. Es ist eines Steinmetzmeisters, der er war, würdig. Er dürfte das einzige Grab auf dem Waldfriedhof haben, vor dem eine Bank steht. Und das kam so:

Nachdem seine Frau gestorben war, hielt er regelmäßig am Grab Zwiesprache mit ihr. Mit seinen weit über 80 Jahren und seiner immer noch imponierenden Gestalt von zwei Metern und 100 kg war ihm das recht mühsam. Deshalb bat er mich, bei der Stadtverwaltung vorzusprechen, ob er dort nach den Angaben der Friedhofverwaltung eine Bank aufstellen dürfe, die er natürlich

bezahlen würde. Wenn er selbst bei der Stadt vorgesprochen hätte, wäre ihm das gewiss sofort genehmigt worden, denn er war seit vielen Jahrzehnten eine der bekanntesten Persönlichkeiten von Alt-Troisdorf: Mitbegründer der Feuerwehr nach dem Krieg und deren Chef über viele Jahre, Sankt Martin so lange er ein Pferd besteigen konnte, Prinz Karneval mit dem einmaligen Ehrentitel „Marschall aller Korps" und Mitglied aller größeren Vereine der Stadt. Seine Bitte hätte man nicht ausschlagen können. Dennoch widerfuhr mir als Ortsvorsteher die Ehre, dass er mich einschaltete. Und bald stand die Bank da, wo sie heute noch steht.

Andererseits bedrückt mich dieser Weg nach oben. Fünfmal musste ich in meiner 35-jährigen Dienstzeit als Lehrer an Troisdorfer Schulen miterleben, dass Schülerinnen oder Schüler, die ich unterrichtete oder kurz zuvor noch unterrichtet hatte, starben. Einer davon liegt nicht weit von Jupp Mimzeck. Er lebte alleine mit seiner Mutter in ärmlichen Verhältnissen. Der Sohn mit seinen Erfolgen im Sport und in der Schule war ihr ganzes Lebensglück. Kurz nach dem Abitur verunglückte er tödlich bei einem Verkehrsunfall. Das ist zehn Jahre her. Es gab seitdem wohl keinen Tag, an dem sie nicht an seinem Grab war.

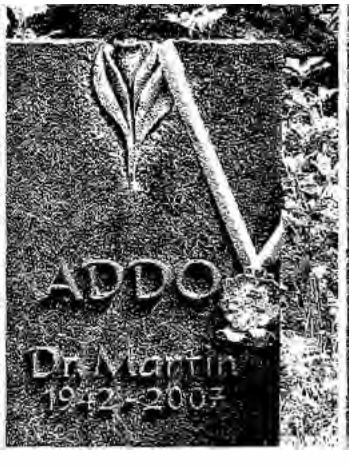
Zwei Reihen höher liegt Dr. Martin Addo, der langjährige Oberarzt der Urologie im Troisdorfer Krankenhaus. Stets freundlich und den Menschen zugewandt, war er der gute Geist der urologischen Abteilung, der manchem Prostatageplagten wieder neuen Lebensmut gab. Ihm wurde eine rheinische Ehrung zuteil. Eine mir nicht bekannte Person, vermutlich aus dem Krankenhaus, hat an sein Kreuz den Karnevalsorden des Krankenhauses gehängt, um den stets Fröhlichen zu ehren. Was andernorts als Grabfrevel bezeichnet werden könnte, ist hier im Rheinland eine ganz besondere und verdiente Ehrung post mortem.

Weiter oben waren auf der linken Seite viele Kindergräber. Einige sind immer noch da; sie lassen sich bei flüchtiger Betrachtung kaum von den kleinen, quadratischen Urnengräbern daneben unterscheiden. Stimmen mich die Gräber der Kleinen immer wieder traurig, so empfinde ich die vielen kleinen Urnengräber auf engem Platz – nicht nur hier, sondern auch an zwei, drei anderen Stellen – als erheblichen Eingriff in den Charakter des Waldfriedhofs als einer parkähnlichen Anlage, als die er angelegt wurde und uns ans Herz gewachsen ist. Der zuständige Ausschuss der Stadt sollte sich einmal mit diesem Problem befassen, bevor es zu spät ist.

Meistens jedoch betrete ich den Waldfriedhof vom Nordeingang her. Das ist der kürzeste Weg zum Grab meiner Eltern, und es ist der älteste Teil des Friedhofs. Unmittelbar hinter dem Eingang trifft man auf ein Rondell, das 1927, im Jahr seiner Entstehung, lediglich als offene, von Bäumen und Sträuchern eingefasste Rasenfläche im Eingangsbereich gedacht war. Denn der Waldfriedhof sollte nach dem Willen der Gartenarchitekten und der Gemeinde Troisdorf ein Park im romantischen, englischen Stil werden. Leitbild für diese neue Sehweise wurde der 1804 errichtete Friedhof Père Lachaise, der Zentralfriedhof von Paris. In Deutschland wurden die Parkanlagen des Peter Joseph Lenné auch zum Vorbild für Friedhöfe mit der „krummen Linie", gewundenen Wegen durch eine erhabene und erhebende Natur. Das bedeutendste deutsche Beispiel dafür ist der Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg. Im Rheinland waren der Golzheimer Friedhof in Düsseldorf und der Aachener Waldfriedhof Vorbilder für Troisdorf.

Nach dem verheerendsten Bombenangriff auf Troisdorf – am 29. Dezember 1944, abends um 19.20 Uhr – wurde der Friede dieses Naturidylls erheblich gestört. Viele der insgesamt 336 Toten wurden hier in der gebotenen Eile in Massengräbern beerdigt. Mit der Erneuerung der Gedenkstätte 100 m weiter wurden sie 1957 dorthin umgebettet.

Die nächste Gräberreihe zur Rechten ist die erste, die auf dem Waldfriedhof eingerichtet wurde, nachdem der Kirchhof an St. Hippolytus Ende des Jahres 1927 geschlossen worden war. Ein interkonfessionelles Problem war damit gelöst; der Kirchhof war eine katholische Anlage, da es vor dem Beginn

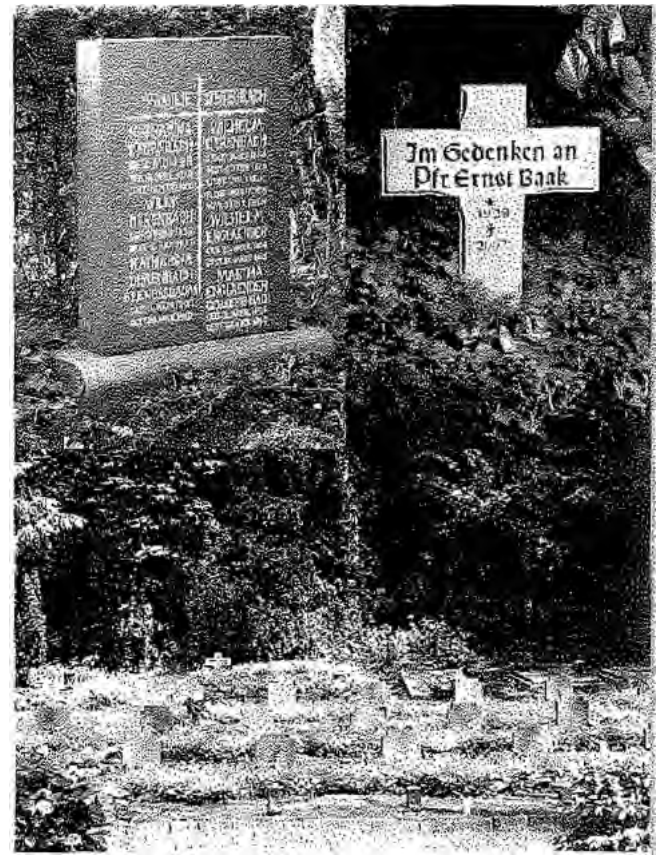


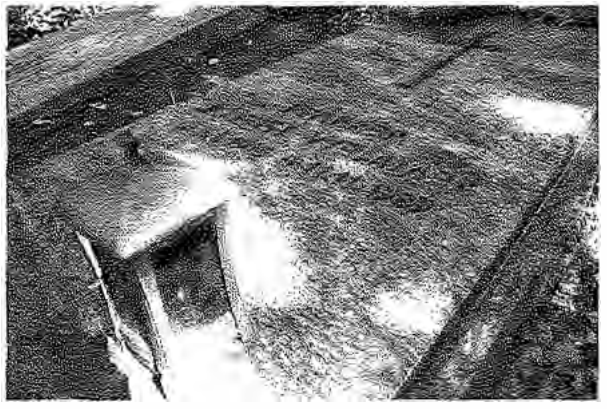
der Industrialisierung so gut wie keine evangelischen Gläubigen in Troisdorf gegeben hatte. Unter den vielen Zugezogenen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nahm deren Zahl jedoch erheblich zu. Die Folge war, dass die Protestanten ein abgetrenntes Geviert auf dem Kirchhof an St. Hippolytus für Begräbnisse erhielten, das bald zu klein wurde. Mit dem gemeindeeigenen Waldfriedhof stellte sich die Frage nicht mehr. So wurde am 3. Januar 1928 Margarete Pütz, geborene von Weschpfennig, als erste Katholikin dort beerdigt. Die erste evangelische Beerdigung war die des Fuhrunternehmers Otto Keller am 9. Februar. Leider gibt es deren Grabsteine nicht mehr. So ist die älteste Bestattung, die noch auf einem Stein „verewigt" ist, die des Wilhelm Derenbach vom Februar 1928.

Wenige Meter weiter besuche ich auf der linken Seite die Gräber der Troisdorfer katholischen Geistlichkeit und der Olpener Franziskanerinnen. Die Gräber sind gleichförmig. Wie sollten sie auch anders sein, treten doch schon zu deren Lebzeiten die individuellen Wünsche hinter das gemeinsame Anliegen zurück, das sie in ihrer uniformen Tracht zum Ausdruck bringen.

Kurz nach der Gründung der Bürgermeisterei Troisdorf kamen die ersten vier Franziskanerinnen aus Olpe, gerufen und begrüßt vom damaligen Pfarrer Clemens Meyer und einer vielköpfigen Menschenmenge, wie Rolf Müller in *Troisdorf im Spiegel der Zeit* berichtet. Im Haus Seibert (Gaststätte „Zum Treppchen") richteten sie am 14. Juni 1899 die erste Krankenstation mit Kindergarten und einer Nähschule ein. Als das Haus schnell zu eng wurde, übernahmen sie das Haus Müller, Frankfurter Straße 14, das heute nicht mehr existiert. 1902 bezogen sie endgültig ihr Krankenhaus, das heute noch in der Schlossstraße steht. Über 90 Jahre lang versahen Nonnen ihren Dienst im Krankenhaus. In den Blütezeiten waren es vier pro Station, die Tag und Nacht die Kranken pflegten. Nur um 15 Uhr blieben sie unerbittlich dem Dienst fern, wenn die Glocke sie zur Andacht rief, wie Dr. Lothar Watrinet, der langjährige Chefarzt, mir erzählte. Vor zwei Jahren zogen die beiden letzten Troisdorfer Franziskanerinnen sich auf ihren Alterssitz in Oberpleis zurück. Heute ist die „Gemeinnützige Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe" (GFO) ein erfolgreiches, immer noch von Nonnen geführtes Unternehmen mit über 30 Krankenhäusern und Einrichtungen der Altenhilfe und Kinder- und Jugendhilfe, das 6000 Arbeitskräfte beschäftigt.

Oberhalb der Schwestern liegen unter zum Teil künstlerisch anspruchsvollen Grabplatten Troisdorfer katholische Priester des letzten Jahrhunderts: Die Pfarrer Peter Schmitz (1881–1970), Gerhard Bendermacher (1889–1958), Johannes Grunzewski (1904–1990), Hermann Richarz (1907–1985), Joseph Wemmer (1915–1989) und Karl Heinrich Müller (1917–1991); auch für Ernst Baak (1929–2007),





über den sein ehemaliger Klassenkamerad Hans Mundorf in seiner *1929er Troisdorfer Spätlese* einfühlsam geschrieben hat, wurde ein Holzkreuz dazu gesellt, obwohl er nahe Trier beerdigt wurde. Dreien von ihnen verdanke ich schöne Anekdoten, die ich der Nachwelt nicht vorenthalten will:

Pastor Schmitz war gebürtiger Troisdorfer. 1907 wurde er zum Priester geweiht. Pfarrer war er in den Eifelorten Rescheid und Kall. Er wurde 1940 pensioniert und kehrte wieder in seinen Geburtsort zurück. Im Ruhestand vom Volksmund „et Schmitze Pastürche" genannt, wurde er der „Star" einer besonderen Spezies der Troisdorfer Gläubigen. Das waren diejenigen, die aus alter Gewohnheit ihrer sonntäglichen Gottespflicht nachgehen, dabei aber nicht zu viel Zeit opfern und in jeder Hinsicht früh fertig sein wollten. Et Schmitze Pastürche las morgens um sieben Uhr seine Pflichtmesse an einem Nebenaltar in St. Hippolytus. Sei es aus Altersschwäche oder aus Erbarmen zu der Gruppe der lauen Christen, die ihre Pflicht optimal schnell erfüllen wollten, las er die Messe so schnell, dass er in 15 Minuten alles Notwendige verrichtet hatte. Die kleine, feine Schar seiner Anhänger dankte es ihm.

Pastor Richarz hatte die schwerste Zeit seines Lebens hinter sich, als er aus dem Konzentrationslager Dachau in die Freiheit entlassen wurde. Er übernahm nach Pastor Bendermacher die Pfarre St. Gerhard im Oberdorf, zu der auch die Grundschule Heerstraße gehörte. Als meine Kinder dort 1971 eingeschult wurden, zelebrierte er den Schulgottesdienst. In seiner Predigt sprach er über das erwachende Leben und darüber, dass ein Schulbeginn zu vergleichen sei mit dem Erwachen der Natur im Frühling. Und dann fragte er die Kinder: „Wer macht dat denn, dat die Pflänzjen im Frühling so schön wachsen?" Ein mutiger Junge unter den Kindern meldete sich und sagte im Brustton der Überzeugung: „De Papa." Darauf Pastor Richarz, dem als Urheber nicht „de Papa", sondern eine höhere Instanz vorschwebte: „Nä, net de Papa, de liebe Jott!"

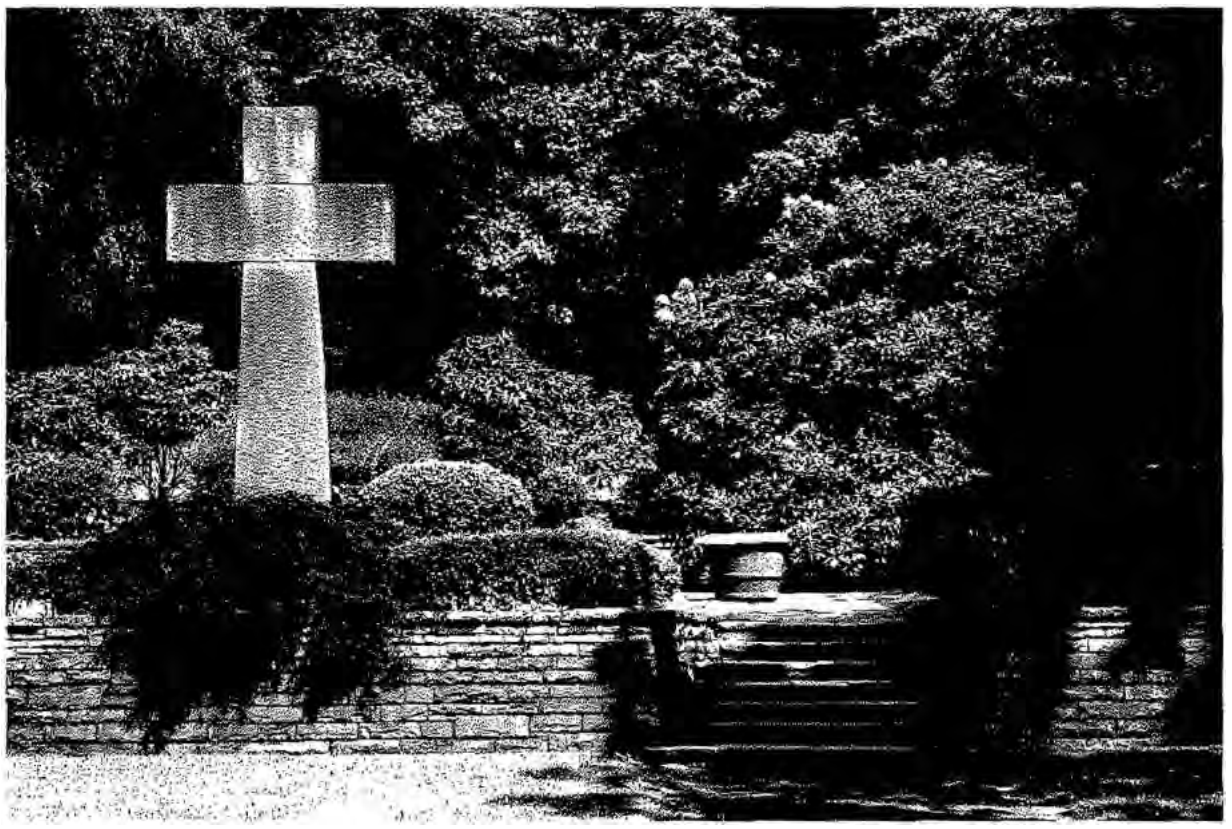
Realschulpfarrer Joseph Wemmer genoss wegen seiner großen Liebenswürdigkeit die höchste Achtung unter allen Gläubigen und Ungläubigen, Eltern, Lehrern und Schülern der Realschule Troisdorf. Er war nachsichtig und verständnisvoll bis zum Geht-nicht-mehr. Ich durfte sein junger Kollege sein. Wenn wir an Weiberfastnacht um 11.11 Uhr die Schülerschaft davongejagt hatten und im Kollegium feierten, blieb er mindestens noch ein Anstandsstündchen im Kreis der Feiernden. Eines Weiberfastnachtsmittags gegen 12 Uhr stürzte ein Schüler heftig atmend zu mir ins Lehrerzimmer und sagte sichtlich betroffen: „Kommense mal mit, der W. J. braucht Hilfe." Umgehend folgte ich dem Ruf und fand W. schon aufgebahrt auf einer Liege in einem Räumchen neben der Eingangstür. Mir stockte der Atem. „W.", sage ich – ich sage das anonyme „W.", denn er lebt noch und wir können uns immer noch gut leiden – „wie ist dir? Kann ich was für dich tun?" – „Nä", sagt W., „ich will de Pfarrer Wemmer!" Kein Zweifel, W. hatte sich alkoholisch übernommen. Er fühlte sich sterbenskrank, und es gelüstete ihn nach der letzten Ölung. Ohne Zögern holte ich Pfarrer Wemmer, dem es gelang, den elenden Sünder wieder in diese Welt zurückzuholen.

Einige Meter weiter stehen wir vor der Ehrenanlage für Tote beider Weltkriege. Joseph Steinbach, ein ausgewiesener Kenner der Geschichte des Volkstrauertages und viele Jahre lang dessen Organisator seitens der Stadt, hat die *Ehrenanlage auf dem Waldfriedhof Troisdorf* im Troisdorfer Jahresheft von 2008 beschrieben, so dass ich nur Ergänzungen dazu bringe. Der Waldfriedhof wurde am 27. November 1927 an dieser Stelle eingeweiht, einen guten Monat vor der Eröffnung. Der Troisdorfer Bürgermeister Matthias Langen, seit einem halben Jahr als Nachfolger Wilhelm Klevs im Amt, blickte in seiner Ansprache vor zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern und Delegationen aller Vereine der Gemeinde auf die langwierige, schwierige Planungs- und Bauzeit zurück:

Im Jahre 1900, im ersten Jahr der selbständigen Bürgermeisterei, hatte Troisdorf 3000 Einwohner; seit 1875

hatte sich die Zahl verdreifacht. Troisdorf war auf dem Sprung, vom ärmlichen Bauerndorf zum Industriestandort zu wachsen. 1910 hatte sich die Einwohnerzahl seit 1900 auf 6000 verdoppelt; 1916 verzeichnete die Statistik erstmals über 10000. Mit der Zahl der Einwohner erhöhte sich auch die Anzahl der Sterbefälle. So stand Bürgermeister Klev schon 1910 vor der ebenso lästigen wie unausweichlichen Aufgabe, den Kirchhof an St. Hippolytus vergrößern oder aber einen neuen Friedhof bauen zu lassen. Die Aufgabe stellte sich offensichtlich als so schwierig dar, dass bis zu Beginn des I. Weltkrieges nichts geschah. Erst 1919 wurden die Planungen wieder aufgenommen. Die Versuche, den Kirchhof an der alten Stelle zu erweitern, scheiterten am Einspruch des Hilarius Jousten, dessen Anwesen unmittelbar angrenzte, und schließlich 1920 auch an der Weigerung des Regierungspräsidenten, eine Erweiterung des Friedhofs nahe der Wohnbebauung zu genehmigen.

Wer eine Vorstellung von der Beengtheit der jungen Gemeinde Troisdorf bekommen will, der beachte die Bemühungen um die Suche nach einem geeigneten Friedhofgelände: Die Bereiche Berger-, Horn- und Steinacker wurden gar nicht erwogen. Zu sehr war noch die katastrophale Überschwemmung von 1909 in Erinnerung, die nicht nur den Sieg-Rheinischen Hüttenwerken den Garaus bereitet hatte. Außerdem waren dort die wenigen ertragreichen Felder der Troisdorfer Bauern, und schließlich mag auch das Gebiet an sich der Gemeinde wegen der gerade expandierenden Mannstaedtwerke und den eben erbauten Kolonien nicht ganz geheuer gewesen sein. Schließlich verfiel man auf die Troisdorfer Heide, wo sich heute der Tennisklub Rot-Weiß und die beiden Sportplätze befinden. Dieser Platz wurde wegen der Nähe zu den rheinisch-westfälischen Sprengstoffwerken verworfen. Mit dem Hinweis, er müsse der Bezirksregierung berichten, fragte der Landrat dreimal nach dem Stand der Dinge und setzte schließlich eine Frist bis 1923. In diesem katastrophalen Jahr – Inflation und Besetzung des Ruhrgebietes durch die französische Besatzungsmacht – widerfuhr Troisdorf die zusätzliche Erschwernis, dass Bürgermeister Klev für Monate amtsenthoben wurde, weil er eine patriotische Rede gehalten hatte, die der Besatzungsmacht missfiel. Die ehrenamtlichen Beigeordneten Amandus Hagen, Dr. Carl Mannstaedt und Dr. Schönen übten statt seiner die Amtsgeschäfte aus. Dennoch suchte man weiter nach einem Platz für den Friedhof. Der heutige Waldpark, der Ravensberg, die Senke zwischen der Eremitage und dem Telegraph wurden erwogen. Aus unterschiedlichen Gründen scheiterten alle Vorschläge. Im April 1925, Klev war wieder im Amt, fiel die Wahl auf den Hang am Sonnenberg. Da das Gelände Teil des Truppenübungsplatzes war, wurde beim „Reichsvermögensamt Coblenz" angefragt. Die große Politik mit den Außenministern Stresemann, Deutschland, und Briand, Frankreich, strebte gerade in diesen Wochen und Monaten Versöhnung an. Der diese beschließende Vertrag von Locarno stand unmittelbar bevor. Die große Politik schien sich auch ein wenig auf die kleine ausgewirkt zu haben. So hatte die Gemeinde Troisdorf nach 15 unglücklichen Jahren den richtigen Zeitpunkt erwischt. Gegen Erstattung des Mehrwerts nach einem Geländetausch, der Bezahlung des Aufwuchses und der Übernahme des Pachtverhältnisses der Sandgrube Braschoss für ein Jahr kam Troisdorf in den Besitz eines Grundstückes für den neuen Friedhof.



Am 22. September 1925 beschließt eine eigens etablierte Friedhofkommission, einen Wettbewerb auszuschreiben. 49 Bewerbungen gehen ein. Der Düsseldorfer Gartenarchitekt Wilhelm Tapp geht als Sieger hervor. Sein Plan wird vom Aachener Friedhofdirektor Heukemes zum Waldfriedhof ausgearbeitet. Denn der Troisdorfer Gemeinderat wusste genau, was er wollte, einen Park nach den oben geschilderten Vorbildern, in dem nicht einfach die Toten zur letzten Ruhe gebettet werden, sondern in dem sich die noch Lebenden ergehen, erinnern und erholen können. Die Ehrenanlage wurde am Volkstrauertag, dem 4. März 1928, eingeweiht.

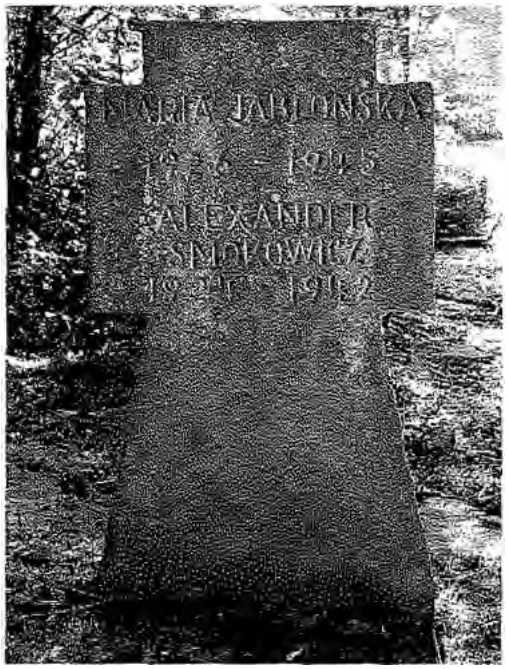
Wenn ich die Ehrenanlage mit Gästen aufsuche, beschränke ich mich auf wenige Grabstellen, um an diesen zu verdeutlichen, was man über jede einzelne erzählen könnte, wenn man nur alles wüsste.

In der letzten Reihe links ist der Grabstein von Hans Josef Dethier. Er wohnte mit seinen Eltern in der heutigen Canisiusstraße und wurde mit 15 Jahren als Flakhelfer eingesetzt, zuletzt an der Ecke Friedenstraße/Am Prinzenwäldchen. Beim Bombenangriff vom 29. Dezember erhielt die Flakstellung einen Volltreffer. Der Vater trug seinen toten Sohn auf seinen Armen nach Hause.

Unter den Toten des I. Weltkriegs befindet sich der Obergefreite Arno Friedrich Wend, geboren 1896. Er gehörte zur Besatzung des Riesenflugzeugs (mit 42 m Spannweite) der Zeppelin-Flugzeugwerke Berlin-Staaken. Ein lang gehegter Traum erfüllte sich für den Einundzwanzigjährigen, als er am Probeflug der neuen Maschine teilnehmen durfte. Bei der Landung in Staaken wurde das Flugzeug von einer Windbö gegen die Flugzeughalle gedrückt. Wie der Pilot Hans Robert Vollmöller, ein bedeutender Pionier der Luftfahrt, kam auch Wend dabei ums Leben.

Im oberen Teil der Ehrenanlage ist ganz rechts das Grab von Maria Jablonska, 1926 – 1945. Mit 17 Jahren wurde die Russin gezwungen, bei der Dynamit-Nobel Ag. zu arbeiten. Gegen Kriegsende erkrankte sie an Tuberkulose. Die letzten Wochen verbrachte sie im Troisdorfer Krankenhaus. Als alle anderen von der Zwangsarbeit befreit wurden und wieder in ihre Heimatländer fuhren, starb sie hier in der Fremde am 21. Mai 1945.

In der Mitte des vorletzten Gräberkreises steht auf sechs Grabsteinen je zweimal immer derselbe Name: Karsten. Familie Karsten, die beiden Eltern und zehn Kinder, wohnte am Ufer. Bei dem Angriff vom 29. Dezember 44 suchten sie Schutz im Keller ihres Hauses. Die Bombe, die eigentlich für die Eisenbahn oder die DAG bestimmt war, traf ihr Haus und löschte die ganze Familie aus.



Nicht weit von der Ehrenanlage, aber dennoch schwer zu finden, liegt ein anderes Ehrengrab. Auf dem schlichten Grabstein steht: *Paul Hubrich 1921 – 1982.* Seit einiger Zeit ist auch ein Schildchen der Friedhofverwaltung darauf: „Die Angehörigen werden gebeten, sich mit der Verwaltung in Verbindung zu setzen." Da wird sich wohl niemand melden, denn bei seinem Tod war er mutterseelenallein auf dieser Welt. Das Leben und Schreiben dieses ungewöhnlichen Dichters habe ich, so weit es mir greifbar wurde, im Troisdorfer Jahresheft von 1984 beschrieben. Deshalb beschränke ich mich hier auf seine Beerdigung. Da ich ihn in seinen letzten Lebensjahren wiederholt beraten und betreut hatte, fühlte ich mich nach seinem Tod in der Pflicht, zu einer angemessenen Beerdigung beizutragen. Da Paul Hubrich keinen Pfennig hinterließ, wandte ich mich an den damaligen Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus. Geleitet von christlicher Nächstenliebe, ergriff er auf dem verkürzten Dienstweg alle organisatorischen Maßnahmen für eine Beerdigung, während ich bei Jupp Mimzeck einen Grabstein erbettelte, einen kleinen, ungeschliffenen Granit, und in der Region literarische Freunde Paul Hubrichs über den Begräbnistermin informierte. Es hätte ihm zu Lebzeiten große Freude bereitet, so viele Schwestern und Brüder im Geiste um sich zu scharen. Unter anderen waren erschienen:

Vilma Sturm, Journalistin und Schriftstellerin (1912 – 1995), vor dem Krieg Mitarbeiterin der Rheinischen Zeitung, nach dem Krieg Redakteurin des Rheinischen Merkur und der FAZ. Sie schwamm gerade auf einer Welle des Erfolgs mit ihrem Roman „Barfuß auf Asphalt, ein unordentlicher Lebenslauf".

Hans Bender, seit 1959 wohnhaft in Köln. Von 1954 bis 1981 war er Mitherausgeber oder alleiniger Herausgeber der Literaturzeitschrift „Akzente", der bedeutendsten deutschen Literaturzeitschrift der Zeit nach dem Krieg bis heute. Er erhielt nahezu alle deutschen Literaturpreise. Am 29. Juni 2009 schrieb die FAZ über Hans Bender nach dem Einsturz des Kölner historischen Archivs, seine umfangreichen Briefsammlungen, die dort gelagert waren, seien „womöglich der größte literarische Verlust des Einsturzes".

Karin Hempel-Soos (1939 – 2009) war Mitgründerin des Bonner Frauenhauses und des „Hauses der Literatur" und dessen Leiterin. Bis zu ihrem Tod 2009 war sie unverzichtbarer Teil des Bonner Gesellschafts- und Geisteslebens.

Helma Cardauns (1913 – 2004) hatte ihren größten Erfolg mit ihrer autobiografischen Trilogie „Eine Kölner Kindheit", „Luftwurzeln" und „Espenlaub und Lorbeerblatt".

Ludwig Verbeek, geboren 1938, ist Verfasser von Gedichten, Erzählungen, Tagebüchern und Essays. Er gründete zusammen mit Dr. Josef Ruland 1977 die Kulturzeitschrift „Kribbe", die auch Paul Hubrich in ihren Kreis aufnahm. Ruland schrieb über ihn nach seinem Tod: „Paul Hubrich besaß die stärkste dichterische Kraft in unserem Kreis."

Hans Schafgans, geboren 1927, war Bonner Fotograf. Neben seinem Hauptberuf schrieb er vier Romane.

Hilla Jablonsky, wohnhaft in Sankt Augustin, gestaltete den wenige Wochen vor seinem Tod erschienenen Gedichtband Paul Hubrichs: „Augenblicke eines Schreibnachmittags". Sie ist über die Region hinaus eine bedeutende Vertreterin der informellen Malerei. Eine ihrer bekanntesten Arbeiten ist das Triptychon im Foyer der Fachhochschule in Sankt Augustin. In ihren besten Arbeiten gelingt es ihr, „reinste" Poesie zu malen, so dass der Schritt zur Lyrik nicht weit war. Auch darin gelingen ihr beachtliche Arbeiten.

Nahezu alle Teilnehmer an Paul Hubrichs Schreibkurs in der Volkshochschule nahmen am Begräbnis teil. Am bekanntesten von diesen wurde meines Wissens der Troisdorfer Andreas Fischer vom Jahrgang 1961. Er drehte viele Dokumentationen für das Fernsehen, z. B. *Lindenhotel, Kurt Matzner, Der Hamburger Feuersturm* (2 Teile), *Söhne ohne Väter, Contergan: die Eltern, Im Bunker, Die Les Humphries Singers.* Andreas Fischer arbeitet als freier Filmemacher mit seiner Firma „Moraki" in Berlin und Köln. Gewiss hat der Troisdorfer Waldfriedhof niemals so viele Literaten auf einer Beerdigung gesehen.

Geht man von hier in Richtung auf den Ausgang Leyenweiher, trifft man seit etlichen Jahren an der höchsten Stelle des Waldfriedhofs auf das Grabfeld „Sonnenhügel", das wohl keinen Passanten gleichgültig lässt. Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche, des St.-Joseph-Hospitals, der hiesigen Bestattungsunternehmen und Künstler gründeten den Arbeitskreis „stilles Leben" und errichteten mit Hilfe der Stadt Troisdorf diesen ebenso anrührenden wie traurig schönen Ort. Den Angehörigen tot geborener Kinder und verlorener Schwangerschaften wurde dieser Platz geschaffen, an dem sie ihrer Trauer über den Verlust Ausdruck verleihen können. Leif-Erik Voss schuf eine Holzstele, die abstrahiert zwei Menschen darstellt, die sich eng aneinander schmiegen. Den Steinring davor schuf Markus Weisheit. Eine Gemeinschaftsarbeit, die ebenso symbolstark wie von schlichter Schönheit ist.

Von hier oben gehe ich in Richtung auf den unteren Teil des Friedhofs und treffe unter Fichten an der Kreuzung zweier Wege auf das sorgfältig gepflegte Grab von Heinrich Schnitzler. Er war viele Jahre nach dem Krieg Organist und Küster an St. Hippolytus, der seinen Beruf und das Leben liebte. Als die Taufe meiner Tochter anstand, wurde die Kirche gerade „renoviert", d. h. außer dem Chor und dem Turm wurde alles abgerissen und anschließend größer neu gebaut. In der Bauzeit fanden der Gottesdienst, die Taufe und andere Feierlichkeiten im Saal des Canisiushauses statt.

Dorthin gingen wir also zum Taufakt gemeinsam mit einer anderen Familie, die offenkundig noch frommer war als wir. Denn nach der Taufe wünschte die andere Mutter das Ritual des Aussegnens, das nicht nur ich als veraltet empfand und von dem meine Frau als Protestantin nicht die Spur einer Ahnung hatte. Da wir nun einmal gemeinsam zur Taufe erschienen waren, rückte Heinrich Schnitzler uns zum Akt zurecht. Meine Frau nahm auf einem Stuhl neben der anderen Mutter Platz; Heinrich Schnitzler stellte mich dahinter neben den anderen Vater, jeden hinter seiner Frau, und drückte jedem eine riesige Kerze in die Hand. In der Meinung, dass Widerspruch und Protest in dem Augenblick unschicklich sei, wälzte ich das Problem auf meine Frau ab und sagte dem Küster: „Ming Frau es ävver evangelisch." Darauf Schnitzler spontan und unwiderlegbar: „Dat mäht doch nix. Schade kann et net."

Nach links in Richtung auf das anonyme Gräberfeld abbiegend, treffe ich auf die Gräber meiner alten Freunde Werner Ferrari und Erich Tüttenberg. Wir drei gründeten 1974 das „Bürgerforum Naherholung Troisdorf", mit dem wir einen Anstoß geben wollten, das Naturschutzgebiet Wahner Heide besser zu schützen und den Truppenübungsplatz für Erholungsuchende zu öffnen. Die Initiative kam zur richtigen Zeit, denn innerhalb von zwei Jahren schlossen sich über 30 Vereine und Verbände mit diesem Ziel zusammen. Am Ende wurde die Heide – 1978 – länger geöffnet als bisher; Altenrath wurde formell aus dem Truppenübungsplatz herausgenommen und schließlich 1983 privatisiert. Ein Ort, der dem allmählichen Niedergang preisgegeben war, blühte wieder auf.

Nicht weit von den anonymen Grabstätten ist ein Grab, das wie viele andere aussieht und dennoch anonym ist. So hatte er es testamentarisch verfügt, der Mann, der lange Zeit litt, bevor ihn der Tod ereilte. Er war in der gesamten Stadt außerordentlich beliebt, weil die Menschen spürten, er war ein Fürsprecher des kleinen Mannes mit einem feinen Gespür für dessen Nöte und Wünsche. Denn er stammte selbst aus kleinen Verhältnissen von der Friedrich-Wilhelms-Hütte wie übrigens viele Troisdorfer Politiker wie Peter Klassmann, Uwe Göllner, der aktuelle Bürgermeister Klaus-Werner Jablonski, der zwar Spicher ist, aber schon lange Zeit auf der Hütte wohnt, und andere. Von 1975 bis 1993 war Hans Jaax Bürgermeister der Stadt Troisdorf, von 1985 bis 1995 Mitglied des Landtages. Seine Anhänger verehrten ihn, seine politischen Gegner achteten ihn.

Zwei Grabreihen vor Hans Jaax liegen zwei Bürgermeister der alten Stadt Troisdorf, Wilhelm Stricker (1954–56) und Bruno Heimansberg (1960–68). Hinter diesen klafft eine Lücke, die aber aufgefüllt wird. Hier lagen drei der fünf

Ehrenbürger der alten Gemeinde Troisdorf: Amandus Hagen, Dr. Carl Mannstaedt und Dr. Schönen. Ihre Gräber wurden sang- und klanglos abgeräumt. Das schmerzt. Das Schöne an Troisdorf ist: Troisdorf ist eine junge, weltoffene Stadt. Der Nachteil liegt auf der Hand: Es gibt zu wenig Bewusstsein für das Gewachsene, für Tradition. Wie kann man nur ...?

Wir wenden uns wieder den anonymen Grabstätten zu und finden kurz davor vier Grabsteine aus der Familiengruft der letzten adligen Besitzer des Hauses Wissem, der Reichsfreiherren von Loe und ihrer Nachkommen. 1833 hatte Clemens Reichsfreiherr von Loe das Haus Wissem mit den dazu gehörenden Grundstücken gekauft. Das jüngste seiner vier Kinder, Dietrich, geboren 1850, wurde Erbe, weil die Geschwister lukrativere Betätigungen gefunden hatten. Einer davon war lange Zeit Landrat des Siegkreises. Dietrich von Loe errichtete auf dem Kirchhof an St. Hippolytus eine Familiengruft mit Kapelle, die im II. Weltkrieg zerstört wurde, so dass deren Grabsteine auf den Waldfriedhof umgesetzt wurden. Die Grabsteine haben folgende Inschriften:

„Diedrich Reichsfreiherr von Loe, 7. XII. 1850 – 10. VI. 1926", der erwähnte Ehrenbürger und Beigeordnete, der viele Jahre Mitglied des Gemeinderates war.

„Maria Mathilde Reichsfreifrau von Loe, geb. Gräfin von Wolff-Metternich zur Gracht, 1863-16.4.1902." Die Ehefrau von Dietrich von Loe. Wir sehen, dass Dietrich von Loe überstandesgemäß geheiratet hatte, in die bedeutende Familie Metternich mit dem Zweig in Liblar. Allerdings ging aus der Ehe kein Nachkomme hervor, so dass „Maria Mechthild Alex Aloysia Jos(ef) Huberta Freifrau von Beverfoerde-Werries, geb. Reichsfreiin von Loe, 14.6.1872-29.9.1932", so die Inschrift auf dem Grabstein, die Tochter des älteren Bruders von Dietrich von Loe, Erbin des Hauses Wissem wurde. Vermutlich war ihr Sohn der hier ebenfalls verewigte „Leutnant Georg Klemens Josef Maria Aloysius Hubertus Freiherr von Beverfoerde Werries 9.9.1912-10-11-1937", so die Grabinschrift. Da er schon mit 25 Jahren 1937 starb, war es wohl der Erbe von ihm, der 1939 Haus Wissem mit allen Liegenschaften an die Gemeinde Troisdorf verkaufte. Gelegentlich hört man gerüchteweise, dieser sei danach in den Nordosten Deutschlands verzogen und dort verarmt in einem Dachkämmerlein verstorben.

Unweit der Bank bei den „Aschestreufeldern" und „anonymen Grabstätten", wie die amtlichen Namen lauten, steht der älteste Stein des Waldfriedhofes, „Mörderkrüx" genannt.

LDER VON
DEN JAEGER
ERSCHOSSEN
WORDEN GOTT
GIB IM DIE EWIGE
RUHE ANNO 1793

Man ist versucht, sich vorzustellen, was hier vorgefallen sein könnte:

Es war eine Zeit des Umbruchs. Was Jahrhunderte gegolten hatte, war dem Untergang geweiht. Die Französische Revolution hatte vier Jahre zuvor begonnen. Die Privilegien des Adels spielten dabei keine geringe Rolle, darunter das Jagdprivileg. Während die alte Ordnung zerbrach, herrschte Gesetzlosigkeit. Räuberhauptmänner wie der Schinderhannes im Hunsrück und der Fetzer im Westerwald sind bekannte Verbrecher, die teilweise wie Robin Hood zu Volkshelden hochstilisiert wurden. So einer mag unser „Jäger" gewesen sein. Oder war er einfach nur ein besorgter Vater, der seiner Familie einen Festtagsbraten schießen wollte?

Merkwürdig ist, dass man den Rest des noch lesbaren Textes auch so verstehen kann, dass der Jäger jemanden erschoss, dessen Name nicht mehr lesbar ist. Vielleicht ist das der Grund, dass unterschiedliche Versionen erzählt werden. Matthias Dederichs meint, dass das Steinkreuz für den kurfürstlichen Jäger Johannes Orth gesetzt wurde. Dieser war am 12. Juli 1761 im Alter von 58 Jahren von einem Unbekannten an der Stelle erschossen worden, an der später das sogenannte „Mörderkrüx" stand, am Wacholderberg, der in preußischer Zeit Sallbachhügel genannt wurde. Fraglich ist allerdings, was jemanden veranlassen könnte, 32 Jahre nach dem Vorfall einen solchen Gedenkstein zu setzen. Denn Johannes Orth war ortsfremd, er stammte aus Fulda und hatte hier keine Angehörigen, wie aus dem Altenrather Kirchbuch hervorgeht.

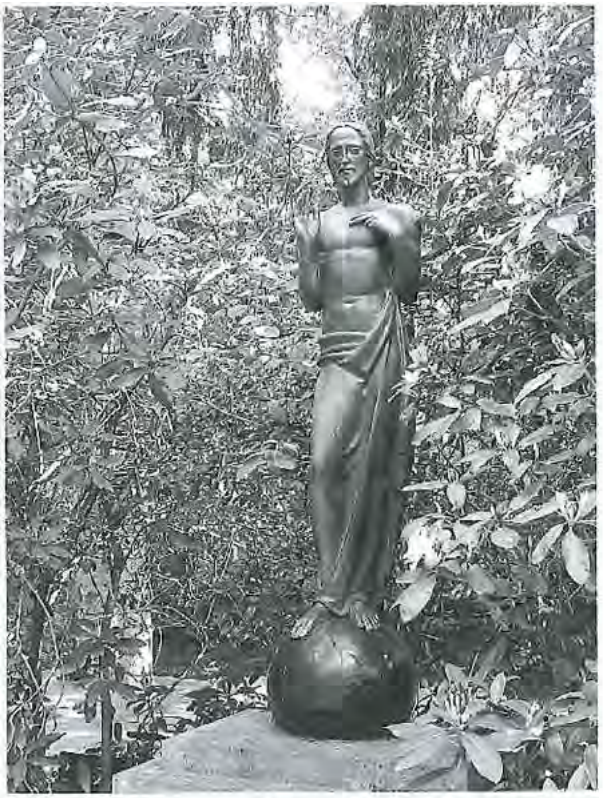
Es war der Troisdorfer Gemeindebaumeister Perz, der sich des Steines in den 50er Jahren annahm, weil zwei junge Troisdorfer, Hans Herbert „Büb" Riemensberger und Rudolf Hettwer, ihn gefunden und bei ihm abgeliefert hatten. Er stellte ihn sicher und legte ihn vor dem damaligen Bauhof ab, der heutigen „Remise" an der Burg Wissem. Als Steinmetzmeister Jupp Mimzeck den Stein sah, erkannte er sofort seine Qualität und sorgte sich, er könne von unbedachten Arbeitskräften in die nächste Müllgrube geworfen werden. So jedenfalls hat er es mir erzählt. Mit seinem ureigenen Charme gelang es ihm, Baumeister Perz den Stein abzuluchsen. Seitdem stand er in seinem Garten hinter seinem Haus auf der Troisdorfer Heide, heute Carl-Diem-Straße. (Das Haus war übrigens der Hauptpreis einer Lotterie anlässlich der großen Troisdorfer Ausstellung „Troisdorf im Spiegel der Zeit" von 1950. Jupp Mimzeck hatte das Haus zwar nicht gewonnen, aber er hatte erfolgreich den Gewinner, einen Handwerker aus dem Linksrheinischen, kontaktiert und ihm das Haus abgekauft.) Als ich Jupp Mimzeck Ende der 80er besuchte, fiel mir der Stein in seinem Garten auf. Ich „verpflichtete" ihn, dafür Sorge zu tragen, dass er ihn testamentarisch wieder an die Stadt zurückgebe. Es war das Verdienst von Matthias Dederichs, dem ich davon erzählt hatte, dass der Vorgang ordnungsgemäß abgewickelt wurde. So landete er schließlich auf dem Waldfriedhof. Dass er so vernachlässigt dort steht, ist allerdings kein Ruhmesblatt der Stadt.

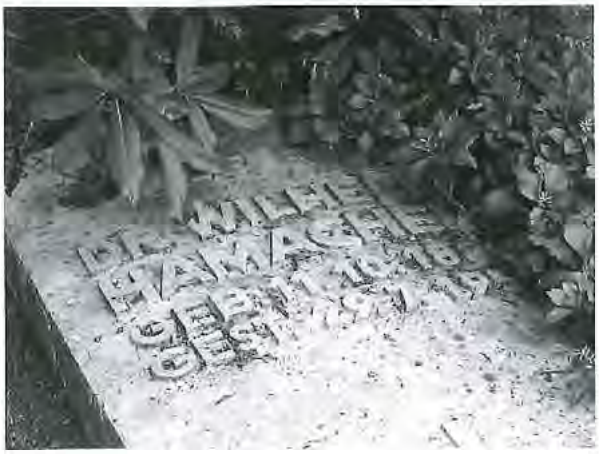
Ich will den Rundgang über den Waldfriedhof nicht beenden, ohne öffentlich preiszugeben, welches Grab ich für das schönste auf dem ganzen Friedhof halte. Es ist ein Familiengrab, das man am schnellsten findet, wenn man unten vom Haupteingang über den zentralen Weg hinauf zur Ehrenanlage geht. Am ersten Querweg nach links trifft man nach etwa 30 Metern auf die Grabanlage, die harmonisch von Strauchwerk eingefasst ist, das dennoch den Blick frei lässt auf eine klassisch vollendete Bronze des segnenden Jesus. Es ist keine modernistische Arbeit, sondern eine traditionelle. Sie gewinnt ihre Individualität und Modernität durch die blaue Eloxierung, die diesen Jesus kostbar macht.

Es handelt sich um das Familiengrab der Familie Hamacher, in dem ganz links unter einer Grabplatte

Dr. Wilhelm Hamacher im August 1951 beerdigt wurde. Für mich steht außer Zweifel, dass Wilhelm Hamacher der bedeutendste Politiker, wenn nicht gar die bedeutendste Persönlichkeit mit ihren Wurzeln in Troisdorf ist.

Als junger Lehrer war er Geschäftsführer des rheinischen Zentrums und während fast der gesamten Weimarer Republik Mitglied des Reichsrates. Nach dem Krieg versuchte er, seiner katholischen Partei, dem Zentrum, die ehemalige Bedeutung wiederzugeben. Monatelang sprach und schrieb er mit Konrad Adenauer und anderen Politikern, die eine neue, eine für alle Christen wählbare Partei gründeten, um ihnen das Vorhaben auszureden. Obwohl Hamacher erster nordrhein-westfälischer Kultusminister im Kabinett Amelunxen wurde, war es ihm nicht möglich, die Zeichen der neuen Zeit zu erkennen. Er beharrte auf seiner Zentrumspartei und erkrankte. Er wurde Oberstudiendirektor des Siegburger Gymnasiums, Gemeinde- und Kreistagsmitglied und schließlich Mitglied des Bundestages, wobei er gleichzeitig Troisdorfer Bürgermeister war. Eines seiner Hauptziele war es, aus der Gemeinde die Stadt Troisdorf zu machen. 1950 veranlasste er die für Troisdorf bedeutende Gewerbeausstellung „Troisdorf im Spiegel der Zeit", von der Kritiker sagten, sie sei einer Stadt würdig gewesen. Er starb ein knappes Jahr vor der Stadtwerdung am 29. Juli 1951.





Wieder unten am Haupteingang des Waldfriedhofs am Sonnenberg angelangt, muss ich mich bei den vielen entschuldigen, an die ich unvergessliche Erinnerungen habe, ohne dass ich sie hier erwähne. Während ich diesem Problem nachsinne, kommt mir in den Sinn, dass ich ein Grab nicht unerwähnt lassen darf. Es ist das einer ehemaligen Schülerin, die außergewöhnlich war. Sie war hochintelligent, die beste Schülerin ihrer Klasse und ausgesprochen hübsch; sie war ein Vorbild an Sportlichkeit und Mitmenschlichkeit. Dennoch konnte ihr diese Welt keine Erfüllung geben. Sie wandte sich von ihr. Nie war ich trauriger.

Zum guten Schluss gehe ich an die Anzeigetafel der Begräbnistermine, um mich daran zu erfreuen, dass ich dort – noch – nicht verzeichnet bin. Ω

Benutzte Literatur:

J. G. Bach, *Drei Kreuze auf der Wahner Heide*, Heimatblätter des Siegkreises 1937, Heft 4

Matthias Dederichs, *Am 1. April 1899 wurde die Bürgermeisterei Troisdorf errichtet*, Troisdorfer Jahresheft (TJH) 1998

Norbert Fischer, *Vom Gottesacker zum Krematorium, eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert*, Dissertation, abrufbar unter www.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/1996/37/

Peter Haas, *„Troisdorf im Spiegel der Zeit"*, TJH 2007

Troisdorf im Spiegel der Zeit, Jubiläumsschrift, Hrg. Dr. Wilhelm Hamacher, Siegburg 1950

Rolf Müller, *Geschichte der Troisdorfer Pfarreien*, Siegburg 1969

Rolf Müller, *Troisdorf 1952-1962, Zum 10. Jahrestag der Stadterhebung*

Hans Mundorf, *1929er Troisdorfer Spätlese*, Band 16 der Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf

Karlheinz Ossendorf, *Wilhelm Hamachers Ringen um das neue Zentrum*, TJH 1983

Stadtarchiv Troisdorf: Akten zum Waldfriedhof

Josef Steinbach, *Ehrenanlage auf dem Waldfriedhof*, TJH 2008

Peter Paul Trippen, *Heimatgeschichte von Troisdorf*, Köln 1940

Architekturbüro Vogt-Werling, *Denkmalpflegeplan Troisdorf* 2009

Verzällche

Illustrationen von Eberhard Ohren

Schwemme jonn

Adele Müller

Mir Pänz vom Droosdorfer Ovvedörep, däm Knollevierdel, wie me fröote säht, woore em Somme mirschtens ahn de Aache (Anm.: Agger) ze finge. Durech de Maiestrooß, lans et Wassewerk, övve de Damm, am Braschoß senger Weed vobei un durech et Maieschlämmche, what däm Luhme seng Weed woor. Un me woore och at ahn de Aache. Schwemme konnte me all, eene dät et vum andere liere. Op dä Weed joov et ne Hoofe Himbeer- un Brömelte-Strüch, su hatte me jet zo schnööse, wat nix koste dät. Vüür de Köh hatte me keen Angs, me luurte bloß op och keene Stier do woor. Dä Braschoß hat Peerd op de Weed, eemol hat minje Broode e Dier am Stetz jetrocke; dat, net domm, troot en met däm Hinjebeen jäje dä Boch. Dä looch tirek flach un dät no Luff jappe, ävve et hat jood jejange, noh nen Wiel konnte wedde opstonn. Ävve dä hät nömme mieh e Peerd jeärech.

En de Ferie blevve me de janze Daach ahn de Aache. Samsdaachs joov de Motte uss e Handdooch un e Stöck Seef met, Koppwäsch woor ahnjesaat.

1938 wurt en Droosdorep et Strandbad jebaut. Dat jefiehl uss ärech jood. Me koont Bahne schwemme un vom Een- odde Fönef-Metebrett sprenge. Ävve jez kütt et, dat dät Monete koste, un die hatte me net. Spääde, su en de fuffzijer Johre senn ich öff met minger Schollfründin, däm Annemie, schwemme jejange. Ävve do ungerhalev vum Strandbad bes ahn de Iesebahnsbröck, weil et do jet deefe woor. Och do jinke me emme jeern ahn de Aache, weil de Nössele knapp woore. Me schwömme fleeßich hin un her, op emool soch ich et Annemie met de Ärrem erröm fuchtele un Höllep roofe. Ävve esu flöck kohm ich net dohin, ich kohm koohm jääje de Strömung ahn. Zom Jlöck koohme zwei Mannslöck op däm Päddche lans de Aache. Se soochen et Annemie zabbele un reefe: „Wat määste, kannste net schwemme?" „En doch", reef et retur. „Joh, dann donn dat", meent dä Mann. Un wat soll ich üch saare, met e paar Stööß koohm et flöck ahn et Ufe jeschwomme.

Et hat sech jet stelle wolle em Wassse, ävve weil de Aache vell Kiss hätt, krääch et keene Halt un dät emme fottrötsche, en dä Oppräjung hat et et Schwemme total vejesse.

Die Angs vüürem Wasse es jeblevve, et Annemie es nömme wedde schwemme jejange. ■

Ring beim Atlerie-Beschuss

Eberhard Ohren

Mein Jott, do han ich mich op jet enjelooße. Mohl sinn, wat dobei rauskütt. Ich wollt nämlich över et Krechseng verzälle wie sich dat en Loor (su saaren de Einjeborene für Sichloor) zojedraare hät. Nur, dat Janze litt at över 65 Johr zeröck, wer kann sich dodran noch erinnere. On, noch heikle, wer well över dä Dreßkrech överhaup noch jet wesse? Wie jede weeß, well doch ke Minsch mieh dodran einnert werde.

Dat Dörp wutt domols em Fröhjohr 1945 vun zwei Sigge, nur met klein Pause dozwesche, Daach un Naach met Atlerie beschosse vun dä Amerikane. Die stunten met nem Riesenaufjebot op de andere Sick vun de Sie (Anm.: Sieg) un jenau su op de andere Sick vom Ring. – Mir han all schwer dodrunger jeledde. On janz vill Löck, Fraue un Köngde, senn dobei ömjekomme. Denn de Jranate, die de Amis avscheeße däten,

schloochen of dorch de Hüüser bes en de Keller, wo de Minsche Schotz sööke däten en ihrer Helefslosichkeet. Mir jong Pueschte, ich wor 13 Johr alt, hatten all uns Aufjabe: Feuerwehr spille, wenn et sinn moot, Kurierdeenste maache. Telefon un Strom wor jo alles zesamme jebroche. Ansonste woren mir drop bedaach, dat Krechseng zo erlevve. Denn lang kunnt dat Spell net mieh duuhre.

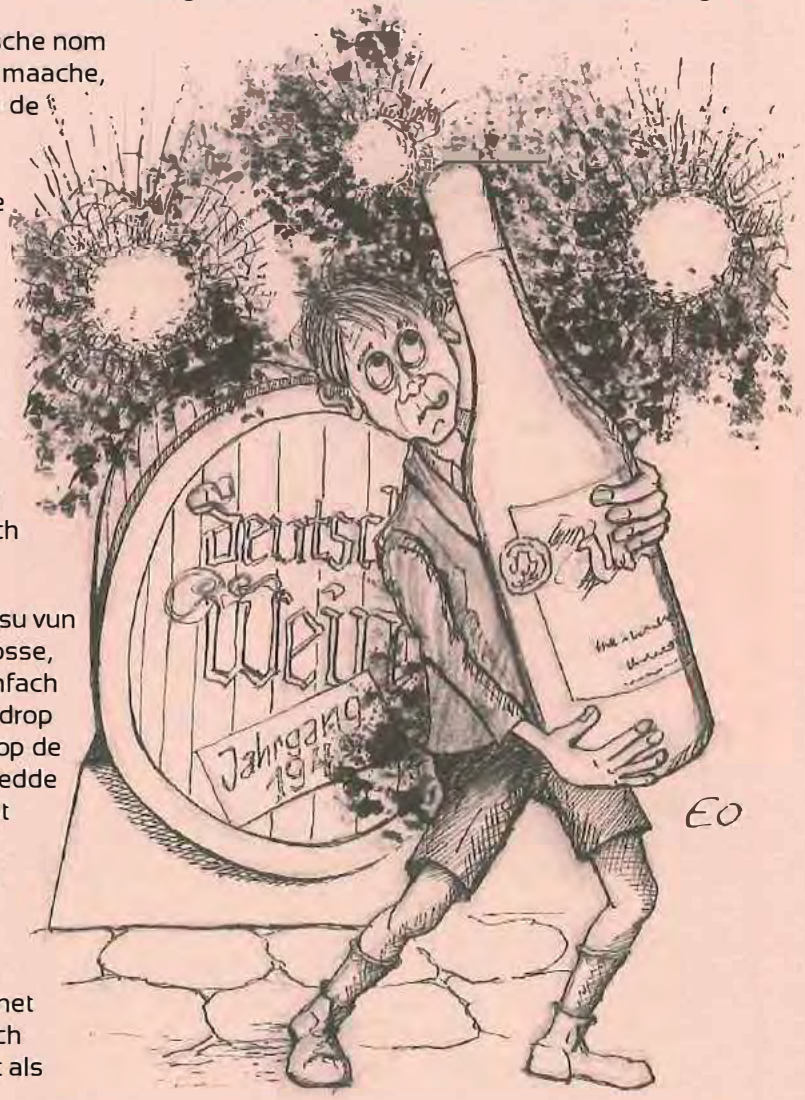
Am Maat en Loor, dä domols noch Adolf-Hitler-Platz heeße dät, wunnte dä Winghändle Jansen. Un dä hatt noch dausend Litte Wing em Keller. Die Verantwortliche woren sech em Kloore: Dä Wing moß fott bevür de Amis komme. Söns hamme nur noch besoffene Ji Eis em Dörp, un wer weeß, wat die all anstelle en ihrem Siejestaumel. – Em janze Dörp wutt bekannt jemaat, jede Bewohne, ob jruuß ob kleen, kritt en Fläsch Wing. Hä moß nur en leere Fläsch metbränge. Denn, suvell leere Fläsche für et janze Dörp hat dä Winghändle Jansen och net parat.

Ming Motte sooch, dat ich met fönef Fläsche nom Maat jonn wollt. Se säät, dat kannste net maache, mir senn nur zo vier. De Papp es noch bei de Soldate, dä darfste net metzälle. Ich säät noch, su jenau nemmen die dat net, un wer weeß schon, wo unse Vatte es? Ävve uns Motte bestonnt drop, ich moot een Fläsch zeröck looße.

Dat Wingvedeele klappte wie am Schnüürche. Vom Wingkelle bes nom Maat hat sech en Riesenschlang jebild. Jede, dä koom, dät sech brav enreihe. De Löck hatten jo at allerlei Entbehrunge hinger sech, un de Zokunnef wor jo su onjeweß wie nur jet. Op die Aat und Wies an jet Wing ze komme, dat däät sech doch jede metnemme.

Plötzlich wutt dat Dörp vun de Sie-Sick, alsu vun Meendörp us, wedde met Jranate beschosse, wat de Löck ävve net dozo braat, jetz eenfach heem zo loofe. Selefs dann net, als kuet drop een ode zwei Jranate mettleren Kalibers op de Maat janz nooh an de Minscheschlang nedde jinge. Et jov sujar e paar Verletzte, die met de Bahr en et Krankehuus jebraat wutte, wat domols net wick vöm Maatplatz weg wor. De Löck woren richtich avjestompf en all de Krechsjohre. Wat wor schun ne Atlerie-Beschoß jäjen de Möchlischkeet, ens wedde an Wing ze komme. Se jinke net heem, se blevten en de Reih stonn, un och de Wing wutt wigger vedeelt. – Ich stonnt als Dröckzehnjöhrige zweschen all der Löörer Fraue. De Männe woren jo bekanntlisch anderswo. Wat die Fraue en all der Krechsjohre, un besondes als et op et Eng an jing, jeleistet han, es noch nie rischtisch jewürdisch wudde. – Ich stonnt also zweschen dä Fraue un kräät met, wat die su verzällten. On ich wöss höck noch wie se heeße däten. „Nä, nä, dat es me de Wing net wert, mich he duut scheeße ze looße. Wenn noch en Jranat kütt, dann jonn ich ävve heem."

De Löck woren en denne sechs Krechsjohre su jewudde, dat irsch noch en Jranat komme mooht, iihr se heem jinge. Zom Jlöck koohm keen mieh, un dat Wingvedeele kunnt wigge jonn. En joot Woch drop däten de Amis an de ungere Sie on domet och en Loor enmarschiere met allem, wat se hatte. Et feehl keene Schoß mieh, un nom Wing hät och keene mieh jefrooch. Für sech met Wing voll loofe ze looße woren de Amis jet ze spät jekomme. De Wing wor fott un für Loor wor de Kreech am Eng. ■



Widerstand jäjen de Staatsjewalt

Dr. Wilhelm Neußer

Könnde üch vüürstelle, dat ich ess vüür enem Polleziss hann jestande un däm meng Luffpomp vom Rad op de Kopp wohl haue? Wereklich, met alle Kraff?

Kann ich me bahl seleve net mieh vüürstelle. Un ess doch wohr. An enem Samsdaach Ängs Oktobe fönnef un vierzich.

De Kreech woor eröm, zegg fönnef Moond. Ich woor wedde deheem, de Papa jink wedde arbeede, nohm Mannstaedt, wenn och noch net wedde vell jemaht könnt werde. Ävve jedes Stöckelche lese wuurd jebruch.

Mem Strom woor et mau. De hallev Zegg woore avjestellt. Ze stoche joof et esu jood wie nix, uuße, wenn mer et an de Mengde Brock kläue jink, jenau wie et Holz em Bosch. Mellech, wenn de övvehaup jet kräächs, woor „blau", Maaremellech. En Wocherazijon „Lebensmittel" hätt ich an eenem Daach esse könne, Fleesch un Wuuesch fong me em Pott net wedde. Schohn? Op Kaate e Vierdel em Johr. Stoff, Kleede, Jaan, Jlas, Kitt? – Maggele!

De Vatte hatt e Kinderäddche füür ze maggele, unlackiert, ävve söss ferdich. Dat sollt eene krieje, dänne ze Marienheide kannt. Woher, weeß ich net. Ich jedenfalls kannt die Löck net. Ävve ich sollt dat Räddche un ene Zentne von usse beste Berre, „Jräfin von Paris", dohinbränge un Speck, Botte, ene haleve Zentne Mäll un zwanzich Flasche Appelsaff dofüür krieje.

Su wegg, su jood. Kamme joh op e Radd packe. Un noh Marienheide un zeröck, dat kritt ene jonge Keerl wie ich, eenunzwanzich, Johr alt, maach leech an eenem Daach jedonn.

Ävve beluurt üch ens uss Fahrääde!

De Vatte hätt ere eent von vüür Dressich, ävve zegg zehn Johr net mieh jebruch. Weile et em Kreuz hätt un net mieh radfahre daref. Von däm lange Stonn senn Schlauch un Mäntel och net besse jewuurde.

Et menk, e Ballongrad, hätt bloß noch Schlauch un Mantel hengen. Dä Schlauch ess höhksdens zehnmohl jefleck, dä Mantel noch esu „prima" dat ich emme Ängs hann, hä könnt me samp Rad jeklaut werde. Däswäjen esse och om Hengerad. Dat kämme net esu flöck kläue.

Leeve wöör et me andeschs, weil ich bloß dä eene Schlauch un Mantel noch hann. Vüüre hann ich Stromkabel vom Scheinwerfestand op de Heed drömjefröößelt. Fiehrt sich net jood, lenk sich noch schläächde, rappelt, enn Korrve kommen ich öfte met de Felje op de Eerd. Ävve wat wells de maache? – Besse schlääch jefahre wie jood jeloofe.

Neu koofe? – Du bess ävve jood! Häss du enn Ahnung. Däht mennestens zwei Pond Botte, e Pond Kaffe ode hondet Ami-Zerätte koste. Wo solle me die hernämme?

Bloß, met dam Kabel kann ich net bes Marienheide fahre. Wat donn?

„Donn ess de Schlauch von mengem Rad oppompe", säht de Papa, „dann sehe me ess morje froh, wievell Luff noch drenn ess." – Hau! Ess noch mieh wie de Hälefde drenn! Dat jink alsu. Nu hätt ävve dat Rad kenn Leech mieh, kenn Handbrems, kenn Kett. Un Schlauch un Mäntel passen net op meng Feleje. Ich messen un messen: dann montieren ich beedse Vödderäde eraus, un dem Papa senk bei mir drahn. Jeht! Bloß de Handbrems pack net. Och, jeht och de ohn. Ess joh kohm e Mensch op de Strooß.

Et friedaachs oovends domme also dat Rad bepacke, dat ich samsdaachs beizegge, att vüür sechs, loss kann fahre.

De Motte jitt me drei dobbelte Mäisbruutbotteramme met. Met ohne Botte, ävve met Maaremellechklatschkies drop un jet Johannesbeersaff drenn. Jajoh ohne Wuuesch. Am Friedaach joov et joh met ohne Fleesch. Dohzoh kriejen ich e Püddelche Wasse met Himbeersaff. Ess jet Söößstoff drenn. Hammir, jemaggelt.

Et Leech an de Lamp jeht bloß ahn-uss, ahn-uss. Ävve de Wääch kennen ich joh. Un bess ich ze Ovverott senn, ess et joh bahl hell.

Alsu enn Joddes Name: loos!

Luhme, Donrett, Wahlscheed, Bachemöll, Ovverott: vierdel op sebbe. Vierdel op aach: Engelskerchen. Jetz maachen ich e Päusje, met allem, wat me enn enem Päusje erledije deht, och enem Zerättche, uss drei Kippe jedräht. Doh woor ich joh och noch esu doll ze rooche.

Dohnoh jeht et ävve langsaame. Et Rad fiehrt sich schwer, et jeht emme mieh de Berrech erop. Kuurt hengerem Schmidt un Elend – och nä, die Fabrik heesch joh „Schmidt und Clemens", em Kreech sähten de Löck Schmidt un Elend – ess op eemohl am Vödderad de Luff eraus. Ich däht jern saare: Dress! Ävve ich schlucken et erav. Weil et joh bess jetz esu jood jejange ess.

Et duurt enn Zegg, bess ich enn Plaaz hann jefonge, wo ich dat Rad esu fess kann stippe, dat ich et Vödderad eraus kann nämme, ohne alles avlaade ze mösse. Enn enem Bäächelche hann ich dat Loch em Schlauch flöck jefonge. Fleckzeuch hann ich jenooch bei me. Hatte me drei Döösje voll letz noch beim Dilleschs Jupp jemaggelt.

Noh velleech zwanzich Menutte, – können och nöngsehn ode eenunzwanzich senn jeweers – setzen ich wedde om Rad, moß ävve bahl ens erav, weil et schleht. Hann ich net jrad enn de Jaffel jepass un fessjeschruuf.

Vüür Marienheide moß ich dat Rad, wat schwer un unjelenkich ess, e paar Kilemete dä eesije lange Berrech erop däue.

Wie ich ze Marienheide op de Kerrechtuurnsuhr kann luure, ess et zwanzich vüür ellef. Net schlääch met esu enem Fehickel von Rad un dä Lass drop!

Die Löck hann ich bahl jefonge.

Wat ich bränge, befengen se füür rääch. Wat ich dohfüür krieje, doh jitt et nix drahn usszesetze.

Ze Mettaach werden ich bei dänne satt, ess esu jar Fleesch enn de Eerzezupp. Un ene Kohrn jitt et zom Vedaue. „Domme heh em Dörrep seleve brenne", veröot me dä Mann, „dat lööf Daach un Naach. Esu jar usse Polleziss ess met em Brennplan", dehte me veroode.

Ävve dann donn ich dränge füür heemzekomme. Wie ich endlich alles jood vestaut un fessjebonge hann un mich op et Rad setze, luuren ich op de Uhr: haleve drei. „Könnt jrad noch bess vürrem Düüstere lange bess heem", rechenen ich. „Hoh: Un bess Engelskerchen jeht et joh bahl janze Zegg de Berrech erav!"

Dat mereken ich att terräck hengerem Dörrep en dä lang Korrev. Un op däm Flaste röddelt dät esu ärrech, dat ich Angs krieje öm meng Ladung un leeve jet bremse donn. Trotzdäm schöddelt et mich noch düchtich enn de Arme.

Hann ich att drei Killemete henge me? – Doh stimmp jet net beim Lenke! Ich schlaaren vüüre op de Feleje! Noch dressich Mete: platt! – Himmel alle Welt!

Alsu avsteeje, et Rad an ene Böhm stelle, meng Kess met Appelsaff un dä haleve Zentne Mäll nävven de Strooßejraave jestipp. Die zwei Pond Speck un zwei Pond Botte hann ich enn ene ahle Aktetäsch. Die vestächen ich henge dä Kess.

Et notz nix, dat Vödderad moß eraus, Mantel dovon, Schlauch erav, domet un met de Pomp op de ande Segg e Stöckelche enn en Wiss. Doh ess e Pöölche Wasse. Schlauch opjepomp, enn et Wasse jehaale: zwei Löchelche. Erop an et Rad, Fleckzeuch eruss, Schlauch opjerauht, Jummilösung drop, Flecke drop, jet drüjje losse, Schlauch op de Felje, Mantel dröwe, jet opjepomp, Rad ennjebaut, probiert, ov et net wedde schleef, Rad ömjedräht, janz opjepomp, opjelaade. Wie ich wedde op de Strooß stonn, mereken ich, dat ich vejesse hann, et Fleckzeuch wedde ennzepacke.

Dat ess der e Spell, met eene Hand dat schwer beladene Rad ze haale un met der andere et Fleckzeuch zusammezesöhke, enn dat Dösje un enn die Saddeltäsch ze zortiere!

Endlich wedde om Saddel. Bes Kaiserau. Doh ess et Hengerad platt. Dat duurt länge, met Av- un Opmontiere.

Dann fänk et ahn ze rähne, un ich hann de Kett net jenooch jespannt un moß bess kuurt vuür Engelskerchen, wie et Vödderad zom zweitemohl platt ess, och noch dreimohl de Kett neu oplääije.

Ävve meng dräckelije Häng stüüren mich net ärrech. Un nohm Flecke donn ich och de Kett am Hengerad richtich spanne.

Wie ich Loope jood henge me hann, maachen ich onger enem Vüürdaach enn Botterammspaus. Dann jeht et wegge. Ess joh och att fönnef dorrech. „Enn ene haleve Stonnt möht ich ze Ovverott senn." – Hei! – Esu jar enn aachunzwannzich Menutte! Un et hüürt op ze rähne!

Em Jalopp dorech Ovverott. Hengerem Dörrep, hondet Mete vüür de lesebahnbröck, ode besse: wat dovon noh dä Sprengung noch doh ess: Vödderad platt.

Dissmohl hann ich et jet einfache. Ich fengen dat zemlich jruuße Loch em Schlauch terräck,

ohne Wasse. Bloß, et wooren ze jliche Zegg zwei Loche drenn. Dat mereken ich ävve iersch, wie ich dat Rad att wedde ennjebaut hann. Un dann moß ich doch noh Wasse söhke.
Dat bruch ich beim nähksde Plattfooß, hengen, net. Doh benn ich am Naafshüüsje. Doh kriejen ich enn Komp met Wasse. Un e Jlas Wasse füür ze drinke.
Esu ähnlich jeht et an de Bachemöll un zweimohl ze Wahlscheed, eemohl am Ahnfang, eemohl am Äng vom Dörrep, ahn de Kerrechbaach.
Bess Donrett ess et düüste. Doh moß ich och noch öm Leech enn enem Huus froore. Räächt üch net op, ess doch iersch et elefdemohl, dat ich zegg de Morje platt hann.
Un ich benn esu jood jedonn! – Nä, senge kann ich net. – Dat ess et reinste Vejnüüje, dat Av- un Oplaade, dat Av- un Opmontiere, dat Loch söhke un klävve. Ich hann joh noch Fleckzeuch füür mennestens e Dotzend Loche bei me. Un Übung hann ich jetz att! – Frohe hann ich dreimohl esu lang jebruch!
Schänge, wenn et Rad att wedde platt ess? – Wer deht dann esu jet? Sujet jeht me net övve de Zong. Bloß ens e: „Dat ess ävve net schön, datte att wedde platt bess!"
Esu chresslich-jedöldich hann ich jedaach. – Leeje? Ich? – E beßje. – Un övvehaup: leckt mich doch am joh, am Aasch!
Am ierschde Huus von Luhme ess wedde Fieroovend mem Fahre. Wie ich mem Zackeramentiere esu wegg ferdich benn, dat ich mich op ene Stapel Holzstämmche an enem Zong setze kann un övveläälje – denkt ens: ich övvelääje! –, wie et wegge soll jonn, ..., saht, dat ess schaad, dat e doh, fönnefunvierzich, net bei me woord. Ühr hätt seche jesaht: „Roof doch flöck deheem ahn, et soll dich eene mem Auto holle komme. Dann beste enn ene vierdel Stond deheem. Loß doch dat Flecke jetz senn."
Prima. – Bloß zeech me ess eene, der e Telefon hätt. Un bei uss un enn usse Nohpeschaff jitt et ere keent. – Un Auto? – Weeßde, wat em Oktobe fönnefunvierzich loss woor?
Ävve jetz benn ich ferdich met Övveläälje: ich donn tatsächlich net mieh flecke. Ich jonn et letzde Stock ze Fooß un donn et Rad däue.
Däht! Net donn!
Jetz widd et nämlich spannend. De Staatsjewalt kütt!
„Juten Abend", säht die, „was machen Sie denn hier?"
Ich blieven janz ruhich. Un saaren: „Juten Abend, Herr Wachtmeiste. Ich hab platt."
„So", säht der, „Und was haben Sie da für Jepäck bei sich? – Und zeijen se mal ihr Akdentasch her."
„Herr Wachtmeiste", saaren ich, janz ruhich, „ich benn hück morje von Droosdorref noh Marienheide jefahre. Un öm helve drei von doh wedde fott. Zegg däm hann ich ellefmohl et Rad jefleck. Können se sich dat vüürstelle?"
„Au joh!", säht der, „Un was wollten se da in Marienheide? Maggelen? Se wissen, dat dat veboten iss. Un ich Sie beschlaachnahmen muß?" – Also zeijen Se schon her!"
„Herr Wachtmeiste", saaren ich, un dat hüürt sich jet komisch ahn, weil ich op eemohl ene decke Knubbel em Hals hann, „Herr Wachtmeiste", – un dobei jonn ich dä Schrett op et Rad ahn un nämmen meng Luffpomp, saaren noch ens: „Herr Wachtmeiste!' Ellefmohl hänn ich jefleck. Un jetz senn ich ess satt, un jonn", – ich moß Luff holle, weil me de Hals bahl zohjeht „jetz von heh uss ze Fooß noh Droosdorref, met mengem Rad."
„Sie zeijen mir jetz Ihr Jepäck! Sons nehme ich Sie fess!" – „Un wie wells de dat maache?", quatschen ich zweschen de Zäng eruss. „Ov deng Pistool jelaade ess, weeß ich net. Ich jedenfalls senn jelaade wie enn Panzefuuß. Un ich schlaaren de meng Luffpomp op de Kopp, dat de all Engelche em Himmel senge hüürschs. Un enn Rußland hann se uss net zimpelich jeliehrt. – Loß mich enn Rauh! Ich rooden de jood!"
„Wat? Du woorschs Soldat? – Wo dann doh? – Un jetz hadde och nix mieh ze frässe?" – „Su ess et", saaren ich. „Un dat heh nämmen ich all met heem. Dat lank füür zwei Woche. Un wenn de wells, kanns de morje bei uss enn de Veehjäss enn Botteramm esse komme. Me wonnen Nummere drei!"
„Ja, Jong. Ess jood. – Ävve behaalt ühr Botteramme! – Komm, me roochen enn Zerrätt!" Un hä hätt Amis.
Wie me uss veabschiede, sähte noch: „Du jlöövs et net, wat heh all vüür e Volek erömlööf! Maach et jood!" –
Ävve zweiunehalef Johr hamme noch maggele mösse un männechmohl schwazze Honge jelegge.

Ich hoffe, menge Widestand jäjen de Staatsjewalt ess vejöhrt. Wenn net, donn ich op Unzurechnungsfähichkeet plädiere.
Wenn ene hück bloß zweiunehallev Johr op Bewährung kritt, werden ich wall met zweidreivierdel dovonkomme.
Ach su: öm halleve ellef woor ich deheem. Doh woor et zweite Rad och platt, un Mantel un Schlauch vom Vödderaäd könnt ich janz fottschmieße.
Hätt ich et Flooche un de vesuchde Körpeveletzung bichte mösse? Me Jewesse hätt sich enn der eenunfuffzich Johr drahn jewännt. ■

Foto: Klaus Schmitz

Filmemacher Andreas Fischer

Erinnerungen, Dokumente und Themen, die oft verdrängt werden

Klaus Schmitz

ES WAR EINMAL ein Mann. Der hatte eine tolle Idee. Das Geld war knapp und die Möglichkeiten, das Bankkonto zu füllen, sind rar. Zudem ist Krieg. Aber die Idee – nein, so etwas hatte es noch nie gegeben. Ziemlich verrückt, was Reinhold Fischer, verheiratet, angehender Optiker, nun aber Soldat, sich ausgedacht hat. Allerdings hätten Ehefrau Ilse, Fotografenlehrling, und deren Bruder Herbert, ein begeisterter Flieger, mitmachen müssen. Eingesetzt als Soldat im Osten träumt Reinhold Fischer vom „Endsieg" und davon, in Russland ein Großlabor einzurichten. Herbert sollte Sammelstellen anfliegen und die Filme holen, die dann im Fischerschen Labor entwickelt werden. Doch alles kommt anders, die hochtrabenden Pläne enden in einem Scherbenhaufen. Der Flieger stürzt ab, Reinhold Fischer gerät in Kriegsgefangenschaft und kommt erst fünf Jahre später wieder frei. Mit der Frau zieht er nach Troisdorf und eröffnet hier, fünf Jahre bevor Deutschland Fußballweltmeister wird, ein Fotogeschäft.

Viele Jahre später wird die merkwürdige Geschichte um die „Trans-Ural-Photogesellschaft" dokumentiert. Ausgerechnet Andreas, Sohn von Ilse und Reinhold Fischer, ist es, der mit einem Dokumentarfilm und Unterstützung des deutsch-französischen Kultursenders Arte seiner Familie ein Denkmal setzt.

Zu dieser Zeit gab es das Fotogeschäft der Fischers an der Kölner Straße nicht mehr. Andreas Fischer allerdings hatte sich längst einen Namen als Dokumentarfilmer gemacht. 1961 in Bonn-Beuel geboren und in Troisdorf aufgewachsen, wurde der studierte Filmwissenschaftler, lange auch künstlerisch-wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kunsthochschule für Filmwissenschaften in Köln, für seine zum Teil sehr ungewöhnlichen Arbeiten mit vielen Preisen geehrt. Den Ausschlag für seinen Berufswunsch („ich wollte immer Filme drehen") gab ein Buch des französischen Regisseurs Francois Truffaut, der als einer der bedeutendsten Vertreter des europäischen Films gilt („Sie küssten und sie schlugen ihn", „Schießen Sie nicht auf den Pianisten", „Der Mann, der die Frauen liebte"). Das Buch, das Fischer meint, ist „Mister Hitchcock, wie haben Sie das gemacht?" Dieses Werk habe ihn einfach fasziniert: „Es ist ein Interview-Buch. Das hat einfach gezündet."

Wie sehr ihn dieses Buch beeinflusst hat, erkennt der Betrachter der Fischer-Filme rasch. Denn viele der Streifen sind Interview-Filme, in denen Fischer

Menschen zu Wort kommen lässt, die oft jahre- und jahrzehntelang, bewusst oder unbewusst Probleme mit sich herum trugen. Beispielsweise der Film „Söhne ohne Väter" (80 Minuten) aus dem Jahr 2007. Fast ein Drittel aller Kinder, die zwischen 1933 und 1945 geboren wurden, wuchsen ohne Vater auf. Mit dem Tod des Vaters verloren vor allem Jungen ein Vorbild. Die jung verwitweten Mütter hätten daraus resultierend oft ein sehr inniges Verhältnis zu den Söhnen entwickelt, sagt Fischer, „nicht selten aber auch ein erdrückend enges Verhältnis". Im Auftrag öffentlich-rechtlicher Sender suchte der Filmemacher lange nach Männern, die als „Söhne ohne Väter" aufwuchsen, doch sich Jahrzehnte scheuten, über ihre Gefühle zu sprechen: „Die Äußerungen der Interviewten bilden in dem Film durch die Montage einen intensiven Erzählstrom, der auf ungewöhnliche Weise einen Eindruck von der kollektiven Erfahrung der Kriegskindergeneration vermittelt." Acht „Söhne ohne Väter" sprachen 60 Stunden über Gefühle in den zurückliegenden Lebensjahrzehnten. Einigen fehlten die Väter bewusst das ganze Leben, wiederum andere äußerten, dass ihnen nie etwas gefehlt habe. Nun aber werde die Berufstätigkeit beendet, seien die eigenen Kinder erwachsen, werde das Altern zum Thema. Der Streifen gehört zu den Ungewöhnlichsten, die Fischer je gedreht hat: „Er ist formal der Strengste, ist nicht mit Musik unterlegt, es gibt kein Archivmaterial, keine Spielszenen, nur Familienfotos und die Interviews."

Der Film war so etwa das zwanzigste Werk des Troisdorfers, der heute in Berlin seine Gesellschaft „Moraki Film" steuert, in Troisdorfer aber immer noch eine Wohnung hat, „weil ich hier noch meine Mutter und eine Tante leben, zudem habe ich hier gerne eine Station, auch wenn es wirtschaftlich blöd ist." Der Name Moraki ist übrigens eine Urlaubserinnerung. In Griechenland hörte er, wie ein Mann seine Partnerin Moraki titulierte: „Das bedeutet ‚Schätzchen', ein schönes Wort."

Wie gesagt, Filmemacher wollte Andreas Fischer schon in ganz jungen Jahren werden. Doch dass der Weg zum Ruhm nicht einfach sein würde, war ihm durchaus bewusst. „Also habe ich mir überlegt, bis spätestens 30 Millionär zu sein. Dann würde ich mich beruflich zur Ruhe setzen und Filme nach meinem Geschmack machen können." Also leistete Fischer nach dem Abitur zunächst Zivildienst, absolvierte eine Fotografenausbildung und schrieb sich als Student für Filmwissenschaft, Psychologie und Ethnologie an der Kölner Universität ein. Zu diesem Zeitpunkt aber hatte er seinen ersten 20 Minuten kurzen und schwarzweiß gedrehten 16-Millimeter-Film längst abgedreht. Wieder eine ganz persönliche Geschichte, nämlich die Dokumentation „Ladenschluss" über die Geschäftsaufgabe seiner Eltern. Möglich wurde dies, weil das „Filmkollektiv Bonn" die technische Ausrüstung zur Verfügung stellte. Aber: „Der Film wurde technisch eine Katastrophe."

Das änderte sich schnell. An Themen mangelte es nie: „Ideen habe ich jeden Tag. Doch sogleich drängt sich die Frage auf, ob das Thema so weit trägt, dass ich damit zwei, drei, vier Jahre zu tun habe." Und mindestens so wichtig sei das Problem der Finanzierung. Mal gibt es Aufträge, mal trägt er Fernsehsendern seine Ideen vor, die dann eine Finanzierung zusagen, mit der Folge, dass die Fischer-Filme ihre Premiere meist im Fernsehen haben. Kurzspielfilme und Experimentalfilme waren zunächst die Arbeitsschwerpunkte. Etwa „Wer unterm Weihnachtsbaum singen will, muss auch ins Fischbrötchen beißen" oder „Kurt" (Film über einen Mann, der in den 30er Jahren als Aushilfskellner bei der UFA arbeitet).

Nach der technischen Katastrophe „Ladenschluss" gab es eine ganze Anzahl weiterer Kurzfilme zu den unterschiedlichsten Themenbereichen. Vor allem mit experimentellen Filmen habe er sehr viel lernen können, sagt Fischer. Flops gab es durchaus auch, diesmal nicht technisch bedingt. Im Film „Im Schatten der Gigantin" (Premiere war im Dezember 1992 im Moskauer Fernsehen) habe er nur Leute agieren lassen, die noch nie vor einer Kamera gestanden hätten: „Eine Katastrophe". Fortan besetzte Fischer selbst Statistenrollen nur noch mit Profis.

Dann kamen die ersten Preise. Für „Solo Talent" (1995), einen Skurrilkrimi mit integrierter Liebesgeschichte, einer Bäckereifachverkäuferin, einem Raben und zwei Kriminalisten habe er „bergeweise Preise eingeheimst", darunter den angesehenen Friedrich-Murnau-Preis (Der Namensgeber und Regisseur – 1888 bis 1931 – schuf unter anderem Filme wie „Nosferatu" und „Tartüff").

Mehr und mehr aber wendete er sich in den folgenden Jahren dem Autorendokumentarfilm zu. Dieses Genre ist weniger unterhaltend, weil oft lange gesprochen wird, geht vielfach aber sehr unter die Haut. Etwa der vom Familienministerium finanzierte und bislang 16 Mal ausgestrahlte Film „Contergan: Die Eltern" oder „Lindenhotel", eine Dokumentation über die ehemalige Untersuchungshaftanstalt der DDR-Staatssicherheit in Potsdam.

Bereits vor „Söhne ohne Väter" hatte sich Fischer mit Folgen des Zweiten Weltkriegs befasst. In der Dokumentation „Im Bunker" (45 Minuten, 2003) erzählen Troisdorferinnen, die zur Kriegszeit Kinder oder junge Frauen waren, von ihren Ängsten und Erlebnissen während der Bombenangriffe, wobei im Mittelpunkt der schwere Angriff am 29. Dezember 1944 im Mittelpunkt steht. Der Film entstand übrigens in Kooperation mit dem

Foto: Dr. Kuno Rinke

Heinrich-Böll-Gymnasium, wobei die Gymnasiasten sämtliche Arbeiten der Produktion übernahmen, also Kameras bedienten und die Zeitzeuginnen interviewten. Künstlerische und technische Unterstützung leisteten Studenten der Kölner Kunsthochschule für Medien.

Eindringlich, beklemmend, erschütternd, ergreifend und einfach nur traurig ist die Dokumentation über das Feuerdrama, das 1943 Hamburg heimsuchte. Die Narben, die dieser Feuersturm hinterließ, versuchte Fischer in zwei Filmen zu dokumentieren. Die Briten hatten die Technik der Bombenabwürfe perfektioniert und setzten Brand-, Spreng- und Phosphorbomen sowie Luftminen ein. 35 000 Menschen kamen bei der „Operation Gomorrha" ums Leben. In den Filmen lässt Fischer Betroffene zu Wort kommen, die zum Teil bis heute traumatisiert sind.

Mehrfach über die Bildschirme flimmerte auch die verfilmte Beschreibung von Aufstieg und Fall einer Poplegende, nämlich „Die Les Humphries Singers". Ältere werden sich noch an die bunte Sangestruppe um den britischen Sänger Les Humphries erinnern, die jahrelang Spitzenpositionen in den Charts belegte. „Mexico", „Mama Lou" und andere Titel wurden fast 50 Millionen Mal verkauft. In der Dokumentation kommt auch einer zu Wort, der sich nach Auflösung der Singers aufmachte in Richtung Balearen, um sich den Titel eines „Königs von Mallorca" zu erobern, nämlich Jürgen Drews, der angesichts der melancholischen Rückblicke richtig ernst wird. Die Frankfurter Rundschau sparte nicht mit Komplimenten für den Filmemacher: „Fischer schafft eine der besten Musikdokumentationen seit Wim Wenders *Buena Vista Social Club* oder sogar Fechners *Comedian Harmonists* ein Jahr nach dem Ereignis, das das Ende der Les Humphries einläutetete: die Teilnahme am Grand Prix d'Eurovision."

Mit der Million ist es nichts geworden. Auch wenn er sagt, dass er „in der Tiefe meines Herzens Fotograf" sei, bleibt Andreas Fischer Filmemacher. Mal einen „richtig großen Spielfilm machen?" Doch, Lust habe er schon. Und tatsächlich gebe es einen Roman, um dessen Filmrechte er sich bemühe. Mehr verrät Fischer noch nicht. Doch eine Neuigkeit ist ihm dann doch noch zu entlocken. Er erarbeitet auch Hörspiele, besser „Hörcollagen", etwa „Amore Patex", eine Geschichte über Menschen, die nicht von der „alten Liebe" lassen können. Und davon gibt es mehr, als man gemeinhin glaubt.

Nachtrag

Andreas Fischer ist übrigens nicht die einzige Person aus Troisdorf, die im Filmgeschäft erfolgreich ist. Auch Meike Walcha gehört dazu. Die 35jährige, die sich schon während ihrer Zeit am Altenforst-Gymnasium mit bewegten Bildern beschäftigte, gewann nach viereinhalb Studienjahren an der Kölner Filmhochschule im Jahr 2003 beim Deutschen Nachwuchspreis „First Steps" den mit 10 000 Euro Preisgeld ausgestatten Ersten Preis in der Kategorie Kurzspielfilm. 2000 Filme waren eingereicht worden. Der Siegerfilm heißt „Tube swapper". Meike Walcha beschreibt darin, dass alle zwei Wochen zwei Stationen der Londoner U-Bahn ins Internet gestellt werden. Der „Swapper", der Routenwechsler, muss sich blitzschnell eine Strecke suchen mit möglichst vielen Umsteigemöglichkeiten – eine Art Rezept gegen die Langeweile in der U-Bahn.

Dr. Petra Dahlmann

Ein neues Museum für Troisdorf – ein Zwischenbericht

Foto: Klaus Schmitz

Überlegungen, in Troisdorf ein Stadtmuseum einzurichten, gab es schon lange. Nach verschiedenen Versuchen in früheren Jahren gründete sich 2006 ein Arbeitskreis, der sich mit industriegeschichtlichen Sammlungsobjekten beschäftigte. Man suchte eine(n) Historiker(in) für Recherche, Sichtung und Bestandsaufnahme der Materialien. So begann meine Arbeit in Troisdorf. 2007 war es dann offiziell soweit. Der Kulturausschuss beschloss, neben dem erfolgreichen und gut besuchten Bilderbuchmuseum ein Museum für Stadt- und Industriegeschichte zu errichten. Frau Dr. Linsmann, Leiterin des Bilderbuchmuseums, stellte sich der Aufgabe, dem Projekt Form zu verleihen. Meine Recherchen begannen mit der Auflistung von Unternehmen, die schon einige Zeit in der Stadt ansässig waren. Dabei konnte auf Kurzinformationen zurückgegriffen werden, die im Rahmen einer Ausstellung im Bürgerhaus zusammengetragen worden waren. Dann begann das „Klinkenputzen", das Antelefonieren der verschiedenen Firmen, die Erläuterung, was wir beabsichtigten, und die Frage, ob sie uns Exponate zur Verfügung stellen könnten. Die Resonanz war äußerst unterschiedlich, manche erklärten sich sofort bereit, einen Termin zu vereinbaren, um weiteres zu besprechen, andere winkten sogleich ab. Hilfreich erwiesen sich in dieser Situation die Kontakte von Herrn Matthias Dederichs, der aufgrund seiner langjährigen Beschäftigung mit der Geschichte der Stadt immer wieder Tipps parat hatte, an wen man sich konkret wenden könnte, um einen ersten Ansprechpartner in einem Unternehmen zu finden. Auch im weiteren Verlauf der Arbeit stand er stets mit Rat zur Verfügung. Von besonderem Interesse bei der Recherche waren zunächst die beiden Großunternehmen, die Troisdorf geprägt haben: die Friedrich-Wilhelms-Hütte, heute Mannstaedt GmbH und die Rheinisch-Westfälische Zündhütchenfabrik, später Dynamit Nobel AG. War es in der Mannstaedt GmbH der Betriebsrat, Herr Horst Dederichs, der meine Arbeit unterstützte, mir bei einem Rundgang über das Werksgelände einen Eindruck von der einstigen Größe des Unternehmens vermittelte und die Ausstellungsstücke zeigte, die ehemals in einer kleinen Schau auf dem Werksgelände zu sehen gewesen waren, standen mir für die Kunststoffsparte der Dynamit Nobel die Herren des Vorstands des Kunststoffmuseums auf dem Werksgelände zur Seite, insbesondere ihr Vorsitzender, Herr Dr. Volker Hofmann. Er zeigte mir die vorhandene Sammlung und beschrieb die Entwicklungsschritte, so dass man sich der „Faszination Kunststoff" kaum entziehen konnte. Problematischer erwies sich die Recherche im ehemaligen Sprengstoffbereich. Lange Zeit suchte ich dort vergeblich nach Ansprechpartnern, bis ehemalige Mitarbeiter sich der Sache annahmen. Kurz vor „Toresschluss", bevor die Nachfolgefirma Orica die Produktion verlagerte, gelang es, ca. 400 Objekte – dazu Dubletten, Schriften, Filme und Fotos zu sichern. Denkt man an Kunststoffe, kommt man nicht an der Firma Reifenhäuser vorbei, die inzwischen – wenn auch zunächst in anderer Form – seit 100 Jahren in Troisdorf ansässig ist. Herr Wolfgang H. Högemann nahm sich unseres Anliegens an, und auf Vermittlung von Herrn Haas, dem ehemaligen Vorsitzenden des Heimat- und Geschichtsvereins, kam sogar ein Treffen mit Frau Reifenhäuser zustande, die mich freundlicherweise einen Blick in die Werkshallen werfen ließ und zahlreiche Informationen und Einschätzungen beisteuerte. Gleich zu einem Gespräch bereit war auch Herr Pütz von der Fa. Fey in Oberlar, einem Hersteller von keramischen Glasuren. Hier beeindruckte mich besonders die Fülle der Musterplättchen, die für jede neue Glasur angefertigt wurden – wir hoffen, davon auch einiges im zukünftigen Museum zeigen zu können. Alle diese Dinge sind für einen Historiker allerdings ziemlich abstrakt. Konkret wurde es dann bei der Firma Schmitz-Mertens, einem Kaffeeröster, der mit seinem Vorläufer, einem Kolonialwarengeschäft, bereits seit 1863 besteht. Hier konnte ich mir ansehen, was aus der „guten alten Zeit" bewahrt wurde, durfte

in Fotoalben blättern und – nicht zuletzt – einen Röstvorgang verfolgen, was eine intensive sensorische Erfahrung war und jedem Kaffeeliebhaber zu empfehlen ist. Um den Weg von der Bohne in die Tasse nachzuzeichnen, fehlte allerdings ein Röster, der in der zukünftigen Ausstellung untergebracht werden konnte. Hier wurden wir am Niederrhein fündig, die Firma Probat erklärte ihre grundsätzliche Bereitschaft, zumindest leihweise einen solchen zur Verfügung zu stellen.

Die aufgeführten Unternehmen werden den größten Teil der Exponate im zukünftigen Museum stellen. Nicht zu vergessen ist das „Historische Klassenzimmer", das einige Troisdorfer sicherlich schon aus eigener Anschauung kennen. Dank Herrn Schmidt, der immer wieder auch „historischen Unterricht" in diesem Umfeld anbietet, wurde der Besuch dort auch für mich eine interessante Begegnung mit der Schulvergangenheit. Im Laufe der Zeit kam es auch zu Kontakten mit Privatsammlern wie z. B. dem Herrn, der seit Jahrzehnten Kunststoffobjekte hortet und über eine beeindruckende Sammlung von Bakelit-Objekten verfügt, der Dame, die Haushaltsgegenstände aus dem vergangenen Jahrhundert gerettet hat, die die Lebensumstände in der Zeit wunderbar illustrieren können, dem Herrn, der unter anderem eine Kindergasmaske über die Jahre aufbewahrt hat sowie dem, der sich sogar von der Jubiläumsuhr, die sein Vater als ehemaliger Mitarbeiter der heutigen Mannstaedt GmbH erhalten hatte, trennte.

Parallel zu den Recherchen bei den Firmen wurde das Konzept der zukünftigen Ausstellung erarbeitet. Dazu gehörten zahlreiche Gespräche mit Mitarbeitern der Museumsberatungsstelle des Landschaftsverbands Rheinland. Gemeinsam oder privat haben wir mehrere Museen angeschaut und uns über die neuesten Entwicklungen hinsichtlich der Entwicklung von Stadtmuseen kundig gemacht, wozu auch die Teilnahme an entsprechenden Tagungen gehörte. Noch im letzten Jahr wurden die uns überlassenen Objekte des Sprengstoffbereichs der Dynamit Nobel inventarisiert, d. h. mit einer Nummer versehen, vermessen und fotografiert, in diesem Jahr folgte die Kunststoffsammlung. Das schriftliche Material, wozu auch die Fotos gehören, befindet sich zu großen Teilen inzwischen im Archiv der Stadt. Dessen Mitarbeitern, insbesondere Herrn Luhmer, habe ich für vielfältige Unterstützung zu danken, u. a. auch für die Erlaubnis, die Schriften von Dynamit Nobel dort zu verzeichnen und nicht in einem eher unwirtlichen Lagerraum.

Inzwischen nimmt die Außenhaut des Museums Gestalt an, zahlreiche Handwerker sind am Werk. Die Innenarchitekten sind mit Informationen und Materialien versorgt worden und werden nun Vorschläge für die Ausgestaltung der Räume unterbreiten, bei den Objekten werden sie aus mehr als 1500 Einzelstücken eine Auswahl treffen müssen.

Fotos: Dr. Petra Dahlmann

Gerüst zum Bandwalzen

Mipolampresse mit Dr. Volker Hofmann

Bücher über Troisdorf gestern und heute

Beinahe anderthalb Dutzend Publikationen hat der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf in den vergangenen Jahren zu Themen rund um die nach Einwohnern größte Stadt im Rhein-Sieg-Kreis herausgegeben. Die oft sehr umfangreichen, immer informativen, lesens-, ansehenswerten, fundierten und meist auch reich illustrierten Bücher und Hefte eignen sich nicht nur, die eigene Bibliothek zu bereichern. Vielmehr sind die Veröffentlichungen auch ideal zum Verschenken und so Neugier auf Troisdorfs Geschichte und Menschen zu wecken.

Hier die aktuellsten Titel:

Veröffentlichung
des Heimat und Geschichtsvereins Troisdorf e.V.

Protokollbuch
über die Verhandlungen
der Nachbarn von Nieder-Menden
1780 bis 1809
nebst ökonomische Notizen der Familie Overath
aus Troisdorf-Sieglar

bearbeitet und erläutert von Paul Henseler

Heft 13

Protokollbuch über Verhandlungen der Nachbarn von Nieder-Menden 1780 bis 1809 nebst ökonomischen Notizen der Familie Overath aus Troisdorf-Sieglar.

So idyllisch wie oft angenommen war die vermeintlich „gute alte Zeit" nicht. Alt? Ja. Aber „gut"? Das von Paul Henseler bearbeitete und erläuterte Buch mit dem zugegeben sperrigen Titel zeichnet akribisch am Beispiel zweier Dorfgemeinschaften das Leben der Menschen mit ihren großen und kleinen Problemen – meist finanzieller Art – auf. Ein spannender wie amüsanter Geschichtsschmöker. Über 300 Seiten, 5 €.

Troisdorfer Jahreshefte 2005

Die „Troisdorfer Jahreshefte" gehören zu den Bestsellern in der Region. Vor drei Jahren erschien bereits Jahrgang 35. Es war das erste Jahresheft unter der Regie des Heimat- und Geschichtsvereins. In verlässlicher Tradition werden kommunale Vergangenheit, Umweltthemen und Industriegeschichte populär und verständlich aufbereitet. 104 Seiten, reich bebildert, 7 €.

Troisdorfer Jahreshefte 2006

Spannende Kommunalpolitik (unter anderem sollte Anfang der 80er Jahre mit Geldzahlungen an Ratsmitglieder die Wahl des Stadtdirektors manipuliert werden, ein Vorwurf, der sich als haltlos erwies), ein besonderer Fund aus jungsteinzeitlicher Zeit, ein nostalgischer Rückblick auf die einstige Kneipenszene in Bergheim, wie immer ein paar neue Schmunzetten der Troisdorfer Verzällche und – köstlich und amüsant – Erinnerungen (eines Beteiligten) an die „Beatszene der 60er Jahre in Troisdorf und Umgebung" sind einige der Themen. 144 Seiten, 7 €.

Troisdorfer Jahreshefte 2007

Aus Truhtesdorf wurde Troisdorf, aus Criecesdorf der Name Kriegsdorf, aus Spyck Spich. Spannend ist die Detektivarbeit, der sich Lothar Wirths, ehemals Vizechef des Sieglarer Gymnasiums, auf seiner Suche nach der Herkunft der Troisdorfer Ortsnamen aussetzte. Eines von einem Dutzend lesenswerten Kapiteln in Jahrgang 37 der Troisdorfer Jahreshefte. 128 Seiten, reich bebildert, 7 €.

Die Troisdorfer Stadtteile in alten und neuen Ansichten

Heinrich Brodesser ist Pädagoge, war viele Jahre Rektor der Schule in Bergheim. Er gilt schlechthin als „der" Heimatforscher an der Unteren Sieg. Und er ist begnadeter Zeichner: In seinem neuesten Werk lädt er die Betrachter ein zu einer sentimentalen Reise durch die zwölf Stadtteile, die er anhand von 130 feinfühlig gesehenen und atmosphärisch anziehenden Tuschzeichnungen vorstellt. Kurze Texte beschreiben ergänzend dazu die Geschichte. Dass in den Darstellungen die Vergangenheit überwiegt, macht den Charme des Buchs aus. 8,70 €

1929er Troisdorfer Spätlese

Die jüngste Veröffentlichung des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf ist ein Buch, das unter die Haut geht. Auf annähernd 100 Seiten reflektiert der gebürtige Troisdorfer Hans Mundorf, ehemaliger Journalist (unter anderem Mitglied der „Handelsblatt"-Chefredaktion) seine Kindheit und Jugend im Dritten Reich und in den folgenden Jahren. Mundorf ist gerade mal zehn, als der Zweite Weltkrieg losbricht. Seine Erinnerungen verdeutlichen, welchen Druck die Nationalsozialisten auf den Einzelnen ausüben. Den Eltern verdankt der Junge Mundorf, dass er sich dem Ruf zum Volkssturm wenige Tage vor Kriegsende entziehen kann. 9,80 €

Diese und alle anderen Veröffentlichungen des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf sind zu beziehen im örtlichen Buchhandel. Informationen auch unter www.geschichtsverein-troisdorf.de

Klassenzimmer mit Schulgeschichtlicher Sammlung

ein Schulmuseum jetzt auch noch in Troisdorf?

Joachim Schmidt

Schulmuseen sind nichts Neues mehr. Man findet sie in modernen Museumslandschaften größerer Städte, als Anhang in Heimatmuseen, in Touristenzentren und gar nicht so selten auch in abgelegenen Dörfern. Die meisten von ihnen entstanden in den Jahren zwischen 1965 und 1985 nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern. Meist sind sie liebevoll, gemütlich, mit alten Schulutensilien etwas überladen eingerichtet – eben wie in der guten alten Zeit.

Schulmuseen – das gab es doch früher gar nicht, weder in der Kaiserzeit noch vor dem Krieg. Schule ist Schule, jeden Tag, sie bewegt sich, ist aktuell – wozu ein Schulmuseum?

Was führte dazu, dass wir heute Schulmuseen haben?

Sind es verklärende Kindheitserinnerungen im Stile des Rühmann-Films „Die Feuerzangenbowle", die dazu führten, Schulmuseen einzurichten, oder ist es eine Folge der antiautoritären Pädagogik der 68er und der bis heute anhaltenden Umstrukturierungen der Schulen und Bildungsgänge mit ihren unzähligen Modellen und Versuchen? Ganz schlüssig wird man das wohl nicht beantworten können.

Industrialisierung, Ausbildung – Schulen müssen helfen

(siehe *100 Jahre berufliche Bildung in Troisdorf* in *Troisdorfer Jahreshefte XXXI 2001*, S. 159)

Um 1800 beginnt im Troisdorfer Raum, wie in vielen Orten an Rhein und Ruhr, eine handwerkliche und industrielle Entwicklung, die bedeutende wirtschaftliche und soziale Veränderungen mit sich bringt.

Im Gebiet der kleinen unbedeutenden Heidesiedlung Troisdorf mit 600 Einwohnern, Ackerern und Tagelöhnern in 34 bäuerlichen Betrieben, entstehen großflächig Industrieanlagen mit städtischen Strukturen. Innerhalb von 100 Jahren zählt um 1900 die nun selbständige Gemeinde Troisdorf 3500 Einwohner und verfügt über 1700 Arbeitsplätze. Neue Volksschulen werden gebaut und ältere erweitert.

Pfarrer Clemens Meyer gründet 1899 für die Troisdorfer Jugend eine Gewerbliche Fortbildungsschule – die spätere Berufsschule. Zunächst unterrichtet man die Lehrlinge nach Feierabend und an Wochenenden in den alten Volksschulen, in betrieblichen Räumen und in Räumen der katholischen und evangelischen Pfarrgemeinde. Das Provisorium wird bald zu eng, denn bis zum Beginn des 1. Weltkrieges 1914 steigt die Einwohnerzahl Troisdorfs auf 8000 – heute hat Troisdorf 76 500 Einwohner.

In den Betrieben Carl Keller, Schlosserei zur Herstellung von Spezialgetrieben, Rheinisch-Westfälische-Sprengstoff AG Zündhütchenfabrik, Louis Mannstaedt, Eisenhüttenwerk und Anton Reifenhäuser, Schmiede und Schlosserei, stehen in dieser Zeit 3000 Arbeitplätze zur Verfügung.

Diese schnelle wirtschaftlich erfolgreiche Entwicklung ist u. a. nur möglich, weil die berufliche Aus- und Weiterbildung in Schulen und Werkstätten Schritt hält. Das erfordert im Troisdorfer Raum einen weiteren Ausbau der Volksschulen und führt 1938 „Am Hofweiher" schließlich zum Bau einer Berufsschule.

Während des Krieges von 1939 bis 1945 wird wegen der Einberufung von Lehrern und immer häufigerem Bombenalarm der Unterricht reduziert und ab Oktober 1944 ganz eingestellt.

Ein schwerer Anfang nach dem Krieg – neue Erkenntnisse, neue Methoden, neue Entwicklungen – wohin mit dem alten Kram?

Zerstörte Wohnstätten, zerstörte Werkstätten, zerstörte Schulen machen nach dem Krieg den Anfang sehr schwer. Der Wille zu einem Neubeginn ist dennoch da. Man lernt sich zu bescheiden und in Haushalt, Schule und Werkstatt mit den gebliebenen Resten zu arbeiten, zu lernen und zu produzieren.

Schon nach wenigen Jahren zeigt sich durch Fleiß und sparsames Wirtschaften das Ergebnis im Wirtschaftswunder. Alles soll jetzt neu und besser sein.

Die ersten Zeichen des Überflusses werden sichtbar – wohin mit dem alten Kram, dem Hausrat, den Möbeln, den alten Maschinen usw., usw. und schließlich mit den längst überholten Lern- und Einrichtungsgegenständen der Schulen?

Wir sind des Alten überdrüssig, blicken nach vorn und wollen auf der Höhe der Zeit das Neue, das Moderne. Der ursprüngliche Wert alter Gegenstände ist uns inzwischen so fremd wie das Leben, zu dem sie gehörten. Zurückschauen auf das Schreckliche des Krieges, was soll das, das bringt nichts – Schnee von gestern.

Von den einst aus Backsteinen gefügten alten Troisdorfer Volksschulen ist nur noch wenig übrig. Sie haben neuen Betonkonstruktionen Platz gemacht. Heute sind es in der Mehrzahl Großanlagen, Fabriken ähnlich oder Zweckbauten, wie manche sagen, mit viel weiß innen – kalt, laborhaft, klinisch.

Die vom Reformpädagogen Peter Petersen 1924 für eine Schule geforderte Schülerzahl von 365 („... *soviel, wie Tage im Jahr.*"), ist in vielen Schulzentren unserer Städte bis auf das Zehnfache und darüber angewachsen. Keine überschaubare Schulfamilie mehr, sondern ein von Anonymität geplagter Massenbetrieb.

Die Dynamik unserer Zeit, getrieben von neuen Erkenntnissen, neuen Entwicklungen, immer schnellerer Kommunikation, fordert ständige Aktualisierung des Lernens – ist da noch Kontinuität für einen Blick zurück möglich, wo kommen wir her? Soll unsere beeindruckende Geschichte mit ihren leidvollen und freudvollen Erfahrungen, mit ihren Leistungen und ihrem Versagen in die Bedeutungslosigkeit fallen?

Den Bau eines Museums in Troisdorf sehe ich als einen hoffnungsvollen Versuch einer Antwort.

Der alte Kram und das Interesse der Schüler – der Anfang einer schulgeschichtlichen Sammlung

Als ich 1975 in der neuen Berufsbildenden Schule im Schulzentrum Sieglar meinen Schuldienst beginne, finde ich in den neuen Medienräumen Demonstrationsmaterial aus verschiedenen Schulfächern der alten Troisdorfer Berufsschule vom Hofweiher. Das Material hat 1970 den Umzug ins neue Schulhaus nach Sieglar mitgemacht und wird hier nicht mehr gebraucht, z. B. alte optische Geräte oder mechanische Messwerkzeuge. Neue leistungsfähigere Geräte beanspruchen den Platz – wohin mit den abgeschriebenen Gegenständen? Sie werden zusammengeräumt und in eine andere Ecke gepackt, vielleicht noch für den Partykeller brauchbar.

Gelegentlich benutze ich eine der alten Wandkarten oder Demonstrationsgeräte im Unterricht und bemerke dabei ein großes Interesse der Schüler an den alten Gegenständen.

Meine „Liebe zu Altertümchen" spricht sich unter den Kollegen herum und ich werde zum Kustos (Wächter) über alte Schulutensilien erklärt. Schließlich findet sich ein Raum für die alten Unterrichtsgegenstände. Kollegen, die aufmerksam werden, bringen alte Schulbücher, Schreibzeug und

vieles andere, was sich aus alten Schulen irgendwo wieder findet. Die Sammlung nimmt ihren Anfang und wächst von selbst. An ein historisches Klassenzimmer denkt noch niemand.

Die erste Ausstellung alter Unterrichtsgegenstände ist ein Erfolg

Anlässlich der Verabschiedung unseres langjährigen Schulleiters, Herrn Oberstudiendirektor Hermann Gundlach, wird 1988 in unserer Schule eine Ausstellung zur Geschichte der Berufsbildung im Rhein-Sieg-Kreis organisiert. Ziel ist es, die Entwicklung der handwerklichen und industriellen Techniken zu dokumentieren und damit den erfolgreichen Weg des Systems der dualen Berufsausbildung in Schule und Betrieb nachzuzeichnen.

Die in Vitrinen der Pausenhalle zusammengetragenen alten Schulbücher, Bilder, Demonstrationsobjekte und Werkzeuge finden bei Schülern, Besuchern und Lehrern großes Interesse. Damit ist der Gedanke einer schulgeschichtlichen Sammlung geboren.

Presseberichte über die Ausstellung bewirken, dass viele ältere Troisdorfer Bürger sich von ihren aus der Schulzeit gehüteten Schätzen trennen und sie der Schulgeschichtlichen Sammlung zur Verfügung stellen. Seltene, historisch wertvolle Stücke finden sich ein – z. B.: neben alten Schulbüchern uralte Schiefertafeln, Griffelkästen und Schultaschen, Schreibwerkzeuge aus der Gänsefederzeit, die ersten Stahlfedern sowie Glasfedern und Federhalter aus dem Krieg – Zeitzeugen einer bewegten Schulgeschichte.

Noch ist die Sammlung provisorisch untergebracht und nur auf Anfrage mit Mühe zu besichtigen. Für ein umrahmendes historisches Klassenzimmer fehlen das Schulmobiliar und ein entsprechender Raum.

1994 erscheint in der Zeitschrift *Schulverwaltung NRW* Nr. 3/94 unter dem Titel: „Schulmuseum – lohnt sich das?“ und dem Untertitel: „Wozu ein Besuch im Schulmuseum? Schule haben wir jeden Tag!“ ein Aufsatz von Hannelore Lutz, der uns ermutigt, die Schulgeschichtliche Sammlung fortzusetzen und ein historisches Klassenzimmer anzustreben. Sie schreibt, mit welchem Erstaunen und mit welcher Neugier Schülerinnen und Schüler ein historisches Klassenzimmer betreten und in welcher lebendigen und anschaulichen Weise Geschichte erfahren werden kann.

Mit Hilfe der Troisdorfer Feuerwehr finden wir Schulmöbel für ein historisches Klassenzimmer

Der Zufall hilft durch die Troisdorfer Feuerwehr. Sie führt in der Ev. Grundschule Viktoriastraße die routinemäßige Brandschau durch und beanstandet dabei einen unzureichenden Fluchtweg – für die Schule die Gelegenheit, sich von alten Schulmöbeln, die im Wege stehen könnten, zu trennen.

Schon steht der Entrümpelungscontainer vor der Tür, da reagiert eine aufmerksame Hausmeisterin. Sie erinnert sich an den Altertümchenlehrer und so kommt nach Jahren wieder zusammen, was zusammen gehört.

Die erhaltenen alten Schulmöbel, für die wir der Schulleitung der Ev. Grundschule Viktoriastraße danken, bestehen aus einem Lehrertisch, Schultischen, Stühlen, einem Kartenständer und einem Kartenschrank. Eine alte Schultafel, ein alter Schulschrank aus der früheren Troisdorfer Berufsschule und unser altes Schulkreuz komplettieren die Einrichtung. Das Ergebnis ist ein typisches Oberklassenzimmer vor etwa 85 Jahren – um 1925.

Ein geeigneter Raum im Berufskolleg Troisdorf

Es trifft sich gut, dass zur gleichen Zeit im Berufskolleg durch einen internen Fachraumumzug ein geradzu idealer Raum für ein historisches Klassenzimmer frei wird. Der Raum liegt im Erdgeschoss an der Pausenhalle, in der Nähe des Seiteneinganges der Schule. Er kann ohne jede Schulstörung von außerhalb besucht werden. Seine quadratische Form bietet Platz für eine Teilung in ein historisches Klassenzimmer und einen ergänzenden Ausstellungsbereich.

Zur Ausstellung der gesammelten alten Schulbücher, Schreib-, Rechen- und Zeichengeräten, Schultaschen usw. werden für über 500 Exponate Vitrinen gebraucht. Es helfen uns im historischen Klassenzimmer der Schulträger, der Rhein-Sieg-Kreis, mit der Verglasung einer Schrankwand, der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V. mit einer Tischvitrine zur Darstellung der alten Zeichentechnik auf dem Reißbrett und die Firmen Reifenhäuser GmbH & Co Maschinenfabrik und die Mannstaedt-Werke GmbH & Co mit je einer Standvitrine zur Darstellung der Entwicklung der Rechen- und Schreibtechnik.

Ein grüner Sockelanstrich und vier dem Zeitgeschmack entsprechende Tellerleuchten (etwa 1925), vollenden den authentischen Charakter eines Raumes, der Zeitzeuge der Reformpädagogik ist.

Historisches Klassenzimmer – ein reformpädagogisches Denkmal

Im Gegensatz zu den meisten Schulmuseen hat unser Historisches Klassenzimmer keine festen Schulbänke. Unser Klassenzimmer ist mit beweglichen Tischen und Stühlen und einem leicht erhöhten Lehrertisch (nicht Katheder) eingerichtet – ein Ergebnis der reformpädagogischen Bewegung, die 1890 ihren Anfang nahm und 1933 endete.

Der Reformpädagoge Peter Petersen begründete seine beweglichen Schultische mit der Möglichkeit zu wechselnden Arbeitsformen, z. B. Sitzreihen beim Vortrag oder einen Tischkreis für eine Diskussion.

Der Unterrichtsraum sollte mit Schulmöbeln in warmen Holzfarben, ähnlich einer Wohnstube eingerichtet sein. Schule ist für Petersen idealisierend betrachtet das ganze Leben, nicht ein herausgehobenes Ereignis des Lebens unter laborhaften oder klinischen Bedingungen.

Unter den vielen Reformpädagogen in Deutschland können hier nur einige ähnlich denkende genannt werden: Alfred Lichtwark (Hamburg), Georg Kerschensteiner (München), Berthold Otto (Berlin), Hugo Gaudig (Leipzig/ Halle), Hermann Nohl (Göttingen), Peter Petersen (Jena/Jenaplan).

Am 8. April 2003 feiert das Berufskolleg des Rhein-Sieg-Kreises, in Troisdorf unter dem Schulleiter, Oberstudiendirektor Heiner Gassel, die Eröffnung des Historischen Klassenzimmers mit seiner Schulgeschichtlichen Sammlung.

Träger des Klassenzimmers (Mobiliar) und der Sammlung sind zu gleichen Teilen der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V. und das Berufskolleg des Rhein-Sieg-Kreises in Troisdorf.

Ziel des aufwendigen Fachraumes –

NUR WER WEISS WAS WAR, ERKENNT DEN NÄCHSTEN SCHRITT

Alexander v. Humboldt

Mit anderen Worten:
Wer von der Vergangenheit nichts weiß, kann die Gegenwart nicht verstehen und wer die Gegenwart nicht versteht, kann die Zukunft nicht gestalten.

Schülerinnen, Schüler und Studierende sollen mit den Arbeitsbedingungen und Leistungen früherer Generationen bekannt gemacht werden, um die Entwicklung in Schule, Handwerk und Industrie zu verstehen und die Gegenwart mit ihren Bildungs- und Berufsalternativen besser einschätzen zu können.

Damit ist auch eine Arbeit gegen die Gefahr der Geschichtslosigkeit, der oft nicht erkennbaren Kontinuität in Erziehung und Bildung als Ziel gesetzt und die Möglichkeit gegeben, die eigene Schulsituation zu reflektieren.

Das Historische Klassenzimmer versteht sich als Fachraum, der einen Schritt zurück in die Geschichte erlaubt und der Geschichte und Entwicklung lebendig werden lassen kann. Der Fachraum ist so konzipiert, dass Schülerinnen, Schüler und Studierende mit den gesammelten Objekten arbeiten und sie in der Hand begreifbar erleben können.

Für den Unterricht, der Begegnung mit Raum und Dingen einer um Generationen zurückliegenden

Zeit, stehen von Museumspädagogen erprobte Konzepte zur Verfügung. Raum und Gegenstände sind nach ausstellungsdidaktischen Kriterien geordnet.

Der im Schulhaus befindliche historisch weitgehend authentische Raum ermöglicht durch seine räumliche Nähe allen in der Schule, den Lernenden und den Unterrichtenden, einen leichten Zugriff.

Für ein lebendiges Historisches Klassenzimmer mit einer Schulgeschichtlichen Sammlung sind Schüler das beste Publikum und die Schule der denkbar beste Standort.

Die Zahl der Schulen allerdings, die im eignen Haus über ein Historisches Klassenzimmer mit einer Schulgeschichtlichen Sammlung verfügen, dürfte in Deutschland sehr klein sein.

Für die ältere Generation ein Museum

Für ältere Generationen oder für Senioren ist unser Historisches Klassenzimmer ein kleines Museum mit einem besonderen Reiz im Wiedersehen einst vertrauter Schulgegenstände, in Erinnerung an die in Freude und Leid erlebte Schulzeit als Kind und Jugendlicher.

Der alte Lehrer im Gehrock mit dem Zeigestock lässt auf Wunsch die einst erlebte Schulzeit wieder lebendig werden – ein bisschen „Feuerzangenbowle"? – was kann man dabei doch von Herzen lachen.

Junge Eltern aber auch Großeltern verbinden einen Besuch unseres Historischen Klassenzimmers sehr gern mit einer Information „über das Angebot von Bildungsgängen des Berufskollegs und einer Besichtigung moderner Fach- und Arbeitsräume.

Seit 2003 haben über 1600 Besucher das Historische Klassenzimmer besichtigt bzw. an einem vorher vereinbarten Unterricht in historischer Form teilgenommen.

Für Mitarbeit, für Beratung und Unterstützung, für Spenden von Schulutensilien oder Dauerleihgaben danken wir:

Peter Bazille, Touring-Garage Spich; Heinrich Brodeßer, Rektor i. R., Gemeinschaftsgrundschule Bergheim; Hansherbert Broermann, Konrektor i.R., Gemeinschaftsgrundschule Spich; Ines Burchardt, Rektorin, Gemeinschaftsgrundschule „Siegauen-Schule" Bergheim; Beate Carbow, Lehrerin, Gemeinschaftsgrundschule „Waldschule" Lohmar; Margarete Carbow, Heimerzheim; Carl Cüppers, Schulrat i.R., Schulmuseum Bergisch Gladbach; Matthias Dederichs, Beigeordneter a. D., Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e.V.; Martin Günther, Spich; Peter Herrmann, Studienrat i.R., Eschmar; Rosemarie Jablonski, Spich; Heinz Kieseier, Pastor, Oberlar; Hans Luhmer, Archivar Rathaus Stadt Troisdorf; Firma Mannstaedt, Troisdorf; Jutta Mastera, Troisdorf; Angela Meisinger, Lehrerin, Bonn; Rolf Möller, Rektor, Gemeinschaftsgrundschule „Janosch" Oberlar; Elisabeth Müller, Bergheim; Annelie Ochel, Rektorin, Evangelische Grundschule Troisdorf; Hanspeter Olbertz, Studiendirektor i. R., Troisdorf; Marlies Pointner, Kriegsdorf; Ulrich Pollheim, Pfarrer, Oberlar; Tanja Porsch-Weber, Spich; Firma Reifenhäuser, Troisdorf; Wolfgang Ross, Studiendirektor i. R., Sankt Augustin; Gisela Rudat, Lehrerin i. R., Sieglar; Udo Schumpe, Oberlar; Peter Simon, Rektor, Gemeinschaftsgrundschule Spich; Ulrich Schöttelndreier, Kriegsdorf; Peter Weiter, Oberstudienrat i. R., Sieglar; Norbert Wissen, Studiendirektor i. R., Eschmar.

Wir freuen uns über Ihren Besuch im Berufskolleg.
Ansprechpartner:
Das Büro unseres Schulleiters, Herrn Oberstudiendirektor Günter Schmidt, ist gern bereit, Besuchertermine zu vermitteln:

Berufskolleg des Rhein-Sieg-Kreises in Troisdorf
Kerschensteinerstraße 4
53844 Troisdorf (Sieglar)
Tel.: 02241 96 41 9
oder
Joachim Schmidt, Studiendirektor i. R,
Tel.: 02241 45 0 20

Gerangel um Gesamtschule

Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil XI — 1988 – 1989

Karlheinz Ossendorf

DIE KURZ GEFASSTE WIEDERGABE des Themas eines Tagesordnungspunktes täuscht. Signalisiert die Formulierung „Widerspruch gegen den Ratsbeschluss vom 3. November 1987" oder „Rechtswidrigkeit des Bebauungsplanes ..." mangelnde Sorgfalt in der Vorbereitung oder oberflächliche Beratung in Ausschuss und Rat, so widerlegt die Fülle der nachhaltig wirkenden Beschlüsse der ersten Ratssitzung von 1988 diese Betrachtungsweise sofort, wenn man von wichtigen bildungspolitischen Aufgaben, einem aufzustellenden Flächennutzungsplan, einem runden Dutzend Bebauungsplänen für die unterschiedlichen Stadtteile, einem Verkehrsentwicklungsplan liest und darüber aufgeklärt wird, warum der Bebauungsplan Sp 4 vom Verwaltungsgericht Köln in seiner geänderten Form als nicht rechtskräftig anerkannt wurde.[1]

Beim Widerspruch gegen den Ratsbeschluss aus der Novembersitzung des vorigen Jahres handelte es sich um eine Eingabe von Eltern, die mit der Auflösung der Haupt- und der Realschule in Oberlar und der dafür zu bildenden Gesamtschule nicht einverstanden waren. So wie schon im Schulausschuss verteidigte die SPD-Fraktion auch am 26. Januar im Stadtrat den Novemberbeschluss des Plenums. Der Rat sprach sich mit 25 gegen 23 Stimmen erneut für die Gesamtschule aus, akzeptierte allerdings einige redaktionelle Ergänzungen zum protokollierten Beschluss.[2]

Lassen wir einmal die regelmäßigen Ausschusssitzungen außer Betracht, dann wurde der kommunalpolitische Alltag der Stadt zu Beginn des Jahres mit einer durchdringenden Trauerbotschaft belastatet: Am 12. Januar 1988 starb im Alter von 59 Jahren der langjährige Beigeordnete der Stadt, der als Chef aller technischen Stadtämter und stellvertretender Stadtdirektor in Troisdorf wirkte, zuletzt jedoch Prokurist der Entwicklungsgesellschaft Sankt Augustin war.[3]

Als Mitte Januar 1988 Wilma Gärtner zehn Jahre als Ortsvorsteherin von Altenrath in der Nachfolge ihres Mannes amtierte, machte sogar Regierungspräsident Franz-Josef Antwerpes ihr einen Gratulationsbesuch. Er, wie auch nicht wenige der 300 Glückwünschenden attestieren der Politikerin, dass sie auch im Amt der Ortsvorsteherin längst aus dem Schatten ihren verstorbenen Mannes getreten sei.[4]

Am 12. Januar beriet der Hauptausschuss der Stadt über ein Rauchverbot in Ausschüssen und Stadtratssitzungen. Obwohl sich sehr bald eine Mehrheit für ein Rauchverbot abzeichnete, riet Bürgermeister Jaax von einem Beschluss ab, weil das Thema nicht auf der Tagesordnung gestanden hatte. Der Ausschuss holte die Empfehlung an den Rat am 2. Februar nach.[5] Der Beschluss blieb jedoch aus.

Sobald der VfB Troisdorf von seinem angestammten Spiel- und Trainingsplatz „Am Ufer" zum Schneewittchenweg umgezogen war, sollte das Gelände als Baustelle gelten. Vorgesehen waren zehn Einfamilienhäuser.[6]

Die Bundesbahn bestätigte der Stadt im Januar 1988, dass durch die großzügige Hilfe der Kommune die Bahnschule in Oberlar gerettet worden sei. Dank des städtischen Renovierungs-Zuschusses habe die Bahn eine Kapazitätsreserve schaffen können. Die Bahnschule habe, so die Direktion, dadurch erheblich an Attraktivität gewonnen. Sie zu schließen, davon könne jetzt keine Rede mehr sein.[7]

Im Januar traf 350 DN-Mitarbeiter die Hiobsbotschaft, dass sie ab 1. Februar nur noch kurz arbeiten könnten. Die Züfa klagte über stark zurückgehende Auftrageingänge.[8]

Wie schon in den Jahren zuvor hatte die Stadt auch 1988 das zweifelhafte Vergnügen, sich wieder mit der Umgehungsstraße für Sieglar und Eschmar, der EL 332, befassen zu müssen. Die Verwaltungsspitze Troisdorfs reiste am 28. Januar eigens nach Münster, um der mehrstündigen Mammutverhandlungen des 23. Senats des Oberverwaltungsrichtes beiwohnen und und mit einem endgültigen, für die Stadt positiven Beschluss nach Hause zurückkehren zu können. Aber Enttäuschung bei Stadtdirektor Gerhardus & Co: Der Senat verkündete kein Urteil. Er teilte dafür mit, die Entscheidung werde schriftlich mitgeteilt.

Darauf wartete man in Troisdorfer Rathaus bis weit in den Februar hinein. Über die Pressestelle des Münsteraner Gerichts erfuhren Verwaltung und Politiker um den 10. Februar, dass die Oberverwaltungsrichter sich gegen die Stadt und ihr Planungsvorhaben entschieden hatten. Die Juristen hoben den 1976 ge-

Die Anmerkungen finden sich auf Seite 114.

fassten Planfeststellungsbeschluss des Regierungspräsidentenn auf, in dem die Trasse der EL 332 festgelegt worden war. Der Bonner General-Anzeiger vom 12. Februar 1988 konstatierte dazu: „Damit ist die seit Ende der 40er Jahre geplante Entlastungsstraße für die Orte Sieglar und Eschmar praktisch gestorben."

Das sah Stadtdirektor Gerhardus nicht so. Für ihn erwiesen sich durch das Senatsurteil nicht alle Türen geschlossen und er entschied sich dafür, nach Möglichkeiten zu suchen, doch noch zur Entlastungsstraße zu kommen: Die ergaben sich tatsächlich. Die Proteste der lärmgeplagten Anlieger gegen das Münsteraner Urteil häuften sich und am 24. Februar 1988 titelte die Rhein-Sieg-Rundschau: „Stadt Troisdorf ist jetzt Herr des Verfahren."[9]

Um konkurrenzfähig bleiben zu können, musste die Firma Gestra-Strack 100 der 250 Mitarbeiter entlassen. Angekündigt wurde das Vorgehen der Armaturenfabrik schon im November 1987, in die Tat umgesetzt aber zum 31. März 1988.[10] Das Unternehmen meldete Anfang März 1988 Konkurs an.

Das schon im November 1987 fertig gestellte Produktions- und Verwaltungsgebäude der Battenfeld Fischer Blasformtechnik GmbH in Spich weihte das aus Lohmar neu zugezogene Unternehmen am 2. Februar 1988 offiziell ein. Die aufstrebende, auf dem Weltmarkt führende Firma erzielte in der Umziehperiode erstmals mehr als 100 Millionen DM Umsatz.[11]

Blindgänger aus dem Zweiten Weltkrieg können schon einmal einem Bagger als Stoppsignal dienen. Aber dass Findlinge einen Straßenausbau zum Erliegen bringen, gab es bei den Troisdorfer Tiefbauern bisher noch nicht. Anfang Februar 1988 musste der Baggerführer auf der Lülsdorfer Straße in Spich die Erfahrung machen: Zwei jeweils 100 und 60 Tonnen wiegende Felsbrocken aus grauer Vorzeit geboten Halt und warfen die Frage auf, wie man mit dem Ausbau des wichtigen Verkehrsweges fortfahren sollte. Die Stadt entschied sich für den Weiterbau.

Vier Wochen später baumelte ein Steinriese unter Aufsicht eines kritischen Beobachters des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege am Greifer eines 160 Tonnen wiegenden Spezialkranes. Die beiden Findlinge brachte die Kölner Firma anschließend nach Haus Rott.[12]

Anfang Februar entschied sich Troisdorf für ein vom Landesverkehrsminister Christoph Zöpel mündlich unterbreitetes Konzept, die Stadt zu einer Mustergemeinde für Radfahrer umzugestalten. In einem Vierjahresprogramm soll sich Troisdorf zu einer „fahrradfreundlichen Stadt" mausern und so zum guten Beispiel auf Landesebene werden.[13]

Dem Pädagogen Waldorf zu Ehren

Der ständig steigenden Nachfrage gab der „Verein zur Förderung der Waldorf-Pädagogik im Rhein-Sieg-Kreis" im Februar nach: Er beschloss den Waldorf-Kindergarten der Kolonie am Bismarckplatz um 36 Plätze zu erweitern. Der geplante Anbau soll ab Spätsommer bis Herbst zur Verfügung stehen.[14]

Im ersten Quartalsdrittel 1988 legte der städtische Werksausschuss fest, der Verwaltung und dem Kundendienst der Stadtwerke an der Poststraße ein neues Domizil zu bauen. Investiert werden sollen rund drei Millionen DM. Angedacht war ein dreigeschossiges Gebäude von 20 × 30 Metern Grundfläche.[15] Um wieder mehr Schwung in die Bemühungen zu bringen, doch noch möglichst bald zur EL 332 zu kommen, entwickelte die FDP Anfang März einige Vorstellungen. Gleichzeitig protestierten die geschädigten, seit Jahren auf die Ersatzstraße wartenden Anlieger mit gezielten Demonstrationen.

In der zweiten Märzhälfte formierten sich die Befürworter der Ortsumgehung im Verein „Bürger für lebenswertes Wohnen – Initiative pro EL 332". Sie nahmen das Ergebnis der Stadtratssitzung vom 15. März zum Anlass, um sich zusammenzuschließen. 45 Gründungsmitglieder schrieben sich ein, um sich gegen die Gegner der EL 332 in Stellung zu bringen. Als Anfang April eine schriftliche Nachricht vom Oberverwaltungsgericht Münster in Troisdorf eintraf, erfuhr eine breite Öffentlichkeit, was die Juristen gegen die Stadt aufgebracht und für die klagenden Bürger eingenommen hatte. Sie lasen kurz und bündig den Straßenplanern allesamt kräftig die Leviten unter dem Aspekt, sie hätten schlecht gearbeitet.[16]

Wieder frei und nicht in enge Rohre gezwängt soll der Heimbach künftig durch den Wald und die bebaute Stadt fließen. Lediglich da, wo der Bach eine Straße kreuzt, soll er im Rohr bleiben. Die Vorstellungen des Umweltausschusses dürften die Stadt 2,2 Millionen DM kosten.[17]

Zum zweiten Troisdorfer Bildhauertreffen lagen bis März fast 200 Bewerbungen aus der ganzen Bundesrepublik und der DDR vor. Mit Rücksicht auf dieses unerwartet große Interesse prüfte die Politik die Möglichkeiten, die Teilnehmerzahl von sieben auf 13 zu erhöhen. Unter den Bewerbern befanden sich allein 16 Künstler aus dem ostdeutschen Raum.[18]

Die erste Troisdorfer Gesamtschule in Oberlar soll fünfzügig ihre Arbeit aufnehmen. Für die Leiterstelle schlug der Schulausschuss den einzigen Kandidaten, den bisherigen Leiter der Realschule Peter Haas vor. In nichtöffentlicher Sitzung folgte der Stadtrat am 15. März mit 27 gegen 21 Stimmen dem Ausschussvotum.[19]

Die Stadt gab sich schon vor 1988 große Mühe, Denkmalwürdiges in allen Bezirken aufzuspüren, zu registrieren und im Erhalt zu sichern. Insgesamt waren 120 Bau- und Bodendenkmäler registriert. Auf Vorschlag des Kulturausschusses erweiterte die Stadt im März 1988 die Liste um weitere drei Objekte. Es handelte sich um das Haus Hippolytusstraße 2 und zwei Wegekreuze in Altenrath, einmal das im Volksmund „Klinkekreuz" genannte Andachtshäuschen am Schengbüschel, vermutlich von 1719 stammend und das um das Jahr 1790 an der Flughafenstraße aufgestellte Wegekreuz.[20]

Schulden in Höhe von 200 000 DM waren nicht zuletzt für die Pleite der „Paritätischen Nachbarschafts-

hilfe" verantwortlich. Das musste der Verein mit Sitz am Fischerplatz in der zweiten Märzhälfte zugeben. Augenscheinlich reichte die Substanz nicht einmal, um ein geordnetes Konkursverfahren beantragen zu können. Die 15 Zivildienstleistenden der „Nachbarschaftshilfe" wollten zum Arbeiter-Samariter-Bund in Troisdorf wechseln.[21]

Hoffnung keimte dagegen für den Fortbestand der Firma Strack in Spich auf. Mit einem stark reduzierten Team versuchten Rechtsanwälte die Arbeitsplätze zu retten. Sie sahen dank der Marktlage gute Chancen dafür.[22]

Ende März 1988 erhoben immer mehr Mitarbeiter die Forderung nach einem klaren Wort, wie es bei der Hüls Troisdorf AG weitergehen sollte, denn vor der Übernahme von Dynamit Nobel zu Beginn des Jahres hatte es in Vorstandskreisen geheißen, „in Troisdorf müsse erst einmal aufgeräumt werden." Die Belegschaft fragte sich deshalb: „Steht ein rigoroser Personalabbau bevor?"

Anfang April legte der Aufsichtsrat ein Drei-Punkte-Papier des Vorstandes vor, das feststellte, die Betriebe der Hüls Troisdorf AG Chemie seien nach und nach an die artverwandten Hüls-Partner anzubringen und weiter zu entwickeln, die Kunststoffverarbeitung zu einem eigenen Unternehmen umzugestalten und alle „zentral organisierbaren Aufgaben und Verfahrensabläufe im Firmenverband Hüls/Hüls Troisdorf AG zusammenzulegen und zu vereinfachen." Das Konzept der Aufteilung lehnte die Arbeitnehmervertretung in Troisdorf strikt ab. In 4500 Flugblättern brachte der Betriebsrat diese Auffassung unters Volk.[23]

Ende März 1988 stand fest: Auch die Stadtteile Müllekoven und Friedrich-Wilhelms-Hütte erhalten ihre Mehrzweckhallen. Entsprechende Bewilligungsbescheide des Regierungspräsidenten trafen im Rathaus ein. Danach soll das Müllekovener Versammlungshaus 755000 DM und die Halle für die Hütte drei Millionen DM kosten. Für den unmittelbar an der Sieg gelegenen Stadtteil kommen noch 50000 DM für eine Schießsportanlage dazu.[24]

Nach Auffassung der SPD-Fraktion im Troisdorfer Stadtrat war die Bergheimer Siegfähre akut der Gefahr ausgesetzt, eingestellt zu werden. Sie stellt die letzte Treidelfähre im Rheinland dar. Die Fraktion erarbeitete deshalb ein Projekt, wodurch die auftretenden Probleme beseitigt werden könnten und so die Überfahrt über den Fluss erhalten bliebe. In der Aprilsitzung stellte der Rat 15000 DM zur Sicherung der Fähre bereit.[25]

Geschickt die Werbung der Flughafennähe und andere sehr gute Verkehrsanbindungen einbeziehend sowie ein gerüttelt Maß an freien Parzellen für Gewerbeansiedlungen vorhaltend, konnte die Stadt sehr schnell einen gewissen Ausgleich für ein langsames Abgleiten der Großindustrie in eine partielle Bedeutungslosigkeit für das Stadtsäckel auszugleichen. Im April stellte die Stadtverwaltung fest, dass sie in den abgelaufenen fünf Jahren in den Gewerbegebieten knapp 3000 neue Arbeitsplätze geschaffen habe. Der Rhein-Sieg-Anzeiger lobte am 14. April 1988 in der Titelzeile: „Sprung aus der Monokultur geschafft."[26]

Alle 13 ausgesuchten Künstler, die am zweiten Troisdorfer Bildhauertreffen teilnehmen durften, trafen sich am 15. April mit Mitgliedern des Kulturausschusses zur Stadtbesichtigung in der Fußgängerzone.

Als die Bildhauer vor den Augen der Troisdorfer Öffentlichkeit aktiv wurden, stellte sich im Mai heraus, dass die Stadt eine gute Auswahl getroffen hatte. Die erstaunte Bürgerschaft bekam viel zu sehen, darunter auch Avantgardistisches. Was zunächst wie ein Flop aussah, der gewaltige, von einem Unternehmer gestiftete Carrara-Marmorblock, an den sich zunächst kein Künstler traute, fand schließlich bei Giovanni Vetere Interesse.[27] (Das Werk steht jetzt im Burgpark.)

Unter dem Titel „Singendes Troisdorf" gab die Stadt um den 20. April eine Schallplatte und eine Musikkassette mit Liedern von 14 weltlichen Chören der Stadt heraus. Stadtdirektor Gerhardus stellte das Doppelalbum der Öffentlichkeit vor.[28]

Die Auflösung der Hauptschule Spich vollzog sich 1988 in Raten. Im Schuljahr 1988/89 richtete die Stadt schon keine Eingangsklasse mehr ein. Am 1. Juni beschloss der Stadtrat das endgültige Aus.[29]

Auf einer Betriebsversammlung kündigte der Vorstand der Hüls Troisdorf AG an, über die schon beschlossenen 14 Millionen DM hinaus weitere 27 Millionen DM 1988 in Troisdorfer Produktionseinrichtungen zu investieren.[30]

Beamten fehlt Büroraum

Auch im Jahr 1988 hielt die Bauland-Nachfrage in Altenrath unvermindert an. Seit 1982 konnte die Stadt einst enteignete Grundstücke an Bauinteressenten verkaufen. In den vergangenen Jahren wechselten auf diese Weise 170 Bauparzellen von der Kommune in private Hände.[31]

Anfang Mai hatten sich die Troisdorfer Stadtpolitiker mit einem akuten Platzmangel für Kommunalbeamte zu befassen Das Hauptamt klagte über zu wenig Büroraum und vor allem das Sozialamt platzte aus allen Nähten. Die Zahl der auf Sozialhilfe angewiesenen Troisdorfer Bürger sei mächtig gestiegen und damit habe auch die Besucherfrequenz mächtig zugenommen, was den Einsatz eines zusätzlichen Teams im Sozialamt erforderlich gemacht habe.[32]

Anfang Mai bildete die Dynamit Nobel AG Troisdorf, ein Unternehmen der Feldmühle AG, einen neuen Vorstand. Der verabschiedete als erste nachhaltig wirkende Maßnahme ein Investitionsprogramm von 87 Millionen, wovon 62% für den Ausbau der Produktionsanlagen dienen sollen.[33]

Auf verschiedenen Ebenen, darunter auch in städtischen Ausschüssen und im Stadtrat, sprachen sich die Troisdorfer gegen das Abfallversorgungskonzept des Kreises und damit vor allem gegen Müllöfen in Spich und Friedrich-Wilhelms-Hütte aus.[34]

Anfang Juni 1988 meldete sich der Bauherr des zur Ruine gewordenen Airport-Hotel-Rohbaus mal wieder.

Er machte der Stadt Vorwürfe, sie wolle ihn enteignen. Anfang Juni fand der Streit seine Fortsetzung vor dem Oberlandesgericht Köln.[35]

Zum Sommerbeginn erlebten die Müllekovener mit dem ersten Spatenstich für die Mehrzweckhalle einen freudvollen Tag. Das 2,5-Millionen-Projekt sollte in einem Jahr in Betrieb genommen werden können.[36]

Nachdem die Niederkasseler Vertreter, die zunächst zurückhaltend reagiert hatten, am 15. Mai in einem zweiten Anlauf der Fusion zugestimmt hatten, setzte am 7. Juni die Vertreterversammlung der Raiffeisenbank Troisdorf einstimmig den Schlusspunkt unter den Vertrag zur großen Bankenhochzeit. Mit dem Ja der Troisdorfer Genossen entstand damit die größte Genossenschaftsbank im Rhein-Sieg-Kreis.[37]

Nachdem sie wochenlang nach Vorlage der Münsteraner Gerichtsentscheidung aufeinander eingedroschen hatten, suchten Anfang Juni Befürworter und Gegner der EL 332 zu einer Verständigung zu kommen. Man hatte wohl eingesehen, dass das endlose Gezerre keine Seite weiterbringe und sprach sich für die Fahndung nach Kompromissen aus. So wurde u. a. eine Tunnelvariante ins Spiel gebracht und der Verzicht auf Teilstücke der geplanten Straße.[38]

Die Verhandlungen liefen dem Vernehmen nach schon über ein Jahr. Aber erst im Juni 1988 gab das Kartellamt in der heutigen Bundeshauptstadt seine Zustimmmung zur Übernahme der Kunstofftechnik KG in der Troisdorfer Poststraße durch die Schott Gruppe in Mainz. Die 1948 gegründete Troisdorfer Firma erreichte mit 180 Mitarbeitern zuletzt einen Umsatz von fast 30 Millionen DM. Der neue Eigner sagte zu, bei der Übernahme den Mitarbeiterbestand in Troisdorf zu erweitern.[39]

Siegburger töpferten in Altenrath

Eigentlich hatte die Stadt mit dem Ausbau der Sieglarer Straße und der neuen Kanalisation in der Oberlarer Ortsdurchfahrt warten wollen, bis sie die EL 332 als Umleitungsstrecke hätte nützen können. Die sich hinziehenden juristischen Auseinandersetzungen zwangen die Stadt jedoch, schon 1988 zu handeln, wollte man nicht die bereits zugesagten Landesmittel aufs Spiel setzen. Dabei musste die Kommune zusätzliche Anstrengungen auf sich nehmen, um eine vernünftige Umleitung für den nicht geringen lokalen und überörtlichen Verkehr auf der Sieglarer Straße in Oberlar anbieten zu können. Die einfachste Lösung über die Moselstraße musste nach heftigen Protesten der Anlieger aber aufgegeben werden.[40]

Den positiven Nachrichten aus den ersten Umstellungswochen bei der Hüls Troisdorf AG folgten Anfang Hinweise, die von der Arbeitnehmerschaft als bedrohlich für die Beschäftigungsverhältnisse im ehemaligen Unternehmen von Dynamit Nobel angesehen wurden. Da war z. B. von der Umsiedlung von 1000 Mitarbeitern nach Marl die Rede. Wenige Tage später verwarf Betriebsratsvorsitzender Bröhl diese Vermutung.[41]

Die Anfang des Jahres von Lohmar nach Spich

Über den Rohbauzustand kam das monsterhaft-groß geplante Hotel an der Flughafenautobahn nie hinaus.

umgesiedelte Battenfeld Fischer Blasformtechnik gab in den ersten Julitagen offiziell zu, was schon wochenlang als Gerücht verbreitet worden war In Spich sollten 120 Mitarbeiter entlassen und möglicherweise das Werk Much ganz geschlossen werden. Für den Gesamtbetrieb sehe man jedoch keine Gefahr, wie Betriebsratsvorsitzender Peter Brenig wissen ließ.[42]

Sie lag zwar nicht mehr mitten „in den Verbraucherströmen", dafür galt das neue Domizil der Verbraucherberatung als das schönste unter den 45 Filialen in ganz Nordrhein-Westfalen. Das nahmen die Troisdorfer Mitarbeiter von der Zentrale in Düsseldorf gerne zur Kenntnis, als sie im Juli 1988 vom Haus Kölner Straße 118 in den Schatten des Bürgerhauses umziehen mussten.[43]

Die Vermutung stand schon lange im Raum, aber erst Mitte des Jahres brachten Funde die Gewissheit: In Altenrath sind Tongefäße nach den Vorbildern der Siegburger Töpfereien gebrannt worden. Dabei wurden Kobalt und Mangan als farbgebende Elemente mit verarbeitet. Harry Düppenbecker fand bei Bauarbeiten in einer Altenrather Grube einen wahren „Keramik-Schatz", der nahelegte, dass sich im Heidedorf aus Siegburg geflüchtete Töpfer angesiedelt und dort auch gearbeitet hatten.[44]

Bisher etwas ins Hintertreffen geraten war die Stadt im Vergleich mit anderen gleichartigen Kommunen auf Landesebene, was eine eigene Denkmal-Datei anging. Dabei hatte die Stadt mehr Geld als jede andere Kommune im Kreis in die private Denkmalpflege gesteckt. Aber ein beachtenswertes Denkmalverzeichnis wie es die Landesregierung von allen Städten und Gemeinden gefordert hate, lag bisher nicht vor. Das sollte aber zur Jahresmitte anders werden. Seit August durchforsteteten Mitarbeiter des Amtes für

Denkmalpflege beim Landschaftsverband Rheinland Straße um Straße im besiedelten Troisdorf auf der Suche nach Objekten, die in ein solches Verzeichnis aufgenommen werden müssten. Anfang Oktober konnte die Stadt weitere Denkmäler unter Schutz stellen. Die beiden Kunsthistorikerinnen, die im Auftrag der Stadt nach schützenswerten Bauten Ausschau gehalten hatten, wurden vor allem in Bergheim, Eschmar und Sieglar fündig.[45]

Eine Nutzfläche von mehr als 1000 Quadratmetern wird den 16 Vereinen und 6500 Einwohnern des Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte bald zur Verfügung stehen, versprach Bürgermeister Hans Jaax am 25. Juli, als er mit einem Spaten die erste Scholle aushob und damit den Baubeginn an der Hütter Mehrzweckhalle einleitete.[46]

Kredite stark reduziert

Seit Mai 1987 lag das Eissportzentrum am Rotter See brach in der Freizeitlandschaft. Am 10. August 1988 meldete der Express: Der Präsident der Kölner Haie hat die als Trainingsstätte für den Nachwuchs des KEC, aber auch für andere Schlittschuhfreunde.[47]

Für den 20. August lud das Komitee „Cap Anamur" die Exil-Vietnamesen zum dritten Bundestreffen nach Troisdorf ein.[48]

Nachdem im ehemaligen, stadtbekannten Textilhaus Ooms Ecke Hippolytusstr./Poststraße eine Spielhalle 1987 geschlossen hatte, stand das rund 100 Jahre alte markante Gebäude leer. Augenscheinlich waren es Brandstifter, die zweimal Feuer legten und es zur Ruine werden ließ, womit das Bauwerk abrissreif wurde. Im Sommer gab der Eigner den Abbruch in Auftrag, um Platz für ein neues Wohn- und Geschäftshaus zu schaffen.[49]

Mehr von Insidern beachtet denn von der breiten Öffentlichkeit zeigte die Volkshochschule auch 1988 einen beachtlichen Aufwärtstrend. Im Sommersemester stand das Thema „Gesundheit" im Vordergrund. VHS-Leiter Oelke resumierte: Mehr Hörer, mehr Kurse, mehr Unterrichtseinheiten.[50] Die Folge: Die Erwachsenenbildung litt unter Raumnot. Diskutiert wurde, ob man die VHS oder Teile von ihr in der Burg Wissem ansiedeln könnte.[51]

Das vermutlich älteste Privathaus Troisdorfs, das „Am Pfuhl" zusehens verfiel, rettete die Stadtverwaltung vermutlich durch den Antrag beim Amtsgericht, es einer Zwangsversteigerung zu unterwerfen, der auch akzeptiert wurde, vor dem endgültigen Verfall. In der Vergangenheit hatten einige Interessenten trotz der drohenden hohen Renovierungskosten versucht, das Anwesen zu erwerben. Alle Kaufversuche scheiterten aber an den unterschiedlichen Auffassungen der Erbengemeinschaft.[52]

Als Stadtdirektor Gerhardus sein Silberjubiläum als Mitarbeiter der Stadtverwaltung feierte, teilte er gleichzeitig mit, dass er sich auch 1990 wieder um den Chefposten im Rathaus bewerben wolle. Beim Feierakt am 1. September, zu dem alle ehemaligen Beigeordneten nach Troisdorf gekommen waren, löste die Aussage von Bürgermeister Jaax, „die Lust, noch einmal gegen Sie zu stimmen, ist den damaligen Akteuren vergangen", fröhliche Heiterkeit aus. Jaax erinnerte damit an den Rechtsstreit, der bei der ersten Wiederwahl von Gerhardus ausgebrochen war.[53]

„400 Arbeitsplätze gefährdet" titelte der GA am 30. August. Gemeint war damit das Klöckner-Mannstaedt-Werk. Das Unternehmen habe 1986/87 Verluste in Millionenhöhe gemacht. Weitere Rationalisierungen schloss der Vorstand deshalb nicht aus. Eine endgültige Entscheidung falle jedoch erst im Oktober, verlautete bei einem Besuch der Kreisverwaltungsspitze im Werk.[54]

Ende August legte der städtische Umweltausschuss eine neue planerische Möglichkeit vor, wenigstens ein paar Schritte mit dem Bau der EL 332 voran zu kommen, um damit möglichen weiteren Protesten der Befürworter gegen das „Nichtstun" der Verwaltung

Am Pfuhl 14-15 vor der Restaurierung *Foto: Thomas Ley*

vorzubeugen. Vorgeschlagen im Ausschuss wurde eine „provisorisch angelegte Baustraße zwischen Johannes- und Spicher Straße, fast genau auf der Trasse der projektierten Ersatzstraße.[55]

Im Herbst ging ein reicher Gewerbesteuerregen über dem Rathaus nieder. Der setzte die Kämmerei in die Lage, das im Etat angesetzte Kreditvolumen stark zu reduzieren.[56]

Obwohl die Stadt viel getan hat, ausreichend Kindergartenplätze bereitzustellen, sind die Ortsteile sehr unterschiedich auf diesem Sektor versorgt. Das ging aus dem Kindergartenbedarfsplan 1988 hervor, den die Verwaltung Anfang September dem Jugendwohlfahrtsausschuss vorlegte. Der modifizierte Bedarfsplan war erforderlich geworden, weil in letzter Zeit in Troisdorf mehr Kinder geboren wurden als in früheren Jahren. Damit stiegen auch die Anmeldungen in den Kindergärten. Besonderer Nachholbedarf, so der neue Plan, bestanden in „Alt-Sieglar", Spich und Altenrath.[57]

Waren da Brandstifter am Werk? Das war die bange Frage, die sich Bewohner in Troisdorf-West stellten, nachdem es der Feuerwehr gelungen war, am frühen Abend des 20. Septembers einen Brand im Speicher eines Hochhauses an der Mendener Straße zu löschen. Polizei und Feuerwehr forderten 170 Bewohner des Hauses auf, ihre Domizile zu verlassen und sich in Sicherheit zu bringen. Immerhin verloren 16 Personen ihr Hab und Gut. Im Juni hatte es im Dachgeschoss des Hochhauses schon einmal gebrannt.[58]

Genaueres über die Remise der Burg Wissem und über ihren ehemaligen Verwendungszweck wollten die Stadt und die Archäologen des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege wissen. Den Stadtvertretern ging es vor allem um die Stabilität und ob unter dem Grund des alten Gemäuers noch ein Laufboden sei. Der Hintergedanke: Wie kann man den historischen Trakt künftig erfolgversprechend nutzen und gibt es eine fundierte Antwort auf die Frage, ob die Remise älter als die eigentliche Wasserburg ist.[59]

Einstimmig bestätigte der Stadtrat am 5. Oktober die Dringlichkeitsentscheidung, 96000 DM für eine Umweltverträglichkeitsstudie der EL 332 zwischen der Autobahn 590 und der Rheinstraße bereit zu stellen.[60]

Die „Notgemeinschaft EL 332" stellte Anfang Oktober 1988 eine Denkschrift zusammen. Darin brachte sie u. a. eine „Nord-Alternative" ins Spiel. Auf einem Informationsabend der Initiative „Pro EL 332" schlug Stadtdirektor Gerhardus vor, die Trasse über den Reifenhäuser-Parkplatz zu führen.[61]

Mit dem entsprechenden Bewilligungsbescheid gab die Bezirksregierung der Stadt grünes Licht für ein großes Refugium, das Vögeln, Insekten und Pflanzen besonders geschützte Lebensräume bieten soll. Die „Öko-Plätze" von 2,5 Hektar Größe soll die Stadt zwischen Kriegsdorf und Sieglar anlegen und durch eine Stachel-Hecke vor Hunden schützen.[62]

Als im Spicher Wald bei Aushubarbeiten für eine Sonderdeponie Braunkohle entdeckt wurde, machten

Peter Tange, erster Leiter des Troisdorfer Bilderbuchmuseums

sich Politiker der Grünen Sorge, der Fund könne Anlass für einen Braunkohle-Tageabbau sein. Im Oktober 1988 starteten sie deshalb eine offizielle Anfrage beim Kölner Regierungspräsidenten, ob schon ein Verfahren nach dem Bergrecht eingeleitet worden sei. Denn, so die Grünen, käme der Tagebau zustande, würde das zum todbringenden Schicksalsschlag für die Wahner Heide werden.

Die Hüls Troisdorf AG als Bauherr der Deponie ließ verlauten, es seien nur geringe Mengen gefunden worden und die lohnten keineswegs einen Abbau.[63]

Um sich im Notfall gegenseitig helfen zu können, stellten die Nachbarn Troisdorf und Sankt Augustin im Oktober ein „Notverbundsystem" zwischen den Wasserversorgungseinrichtungen beider Städte her. Dafür musste ein 60 m langer Düker durch die Sieg gelegt werden.[64]

Ohne dass der Stadt dadurch Kosten entstünden, richtet eine auswärtige Werkfirma bis Ende 1989 insgesamt 120 „luxuriöse, beleuchtete Fahrgastunterstände" ein.[65] Parallel zu den regensicheren Wartemöglichkeiten schaffte die Rhein-Sieg-Verkehrsgesellschaft „Standardlinienbusse der zweiten Generation" an, die den Fahrgästen mehr Komfort boten und erweiterte den Bauhof in Sieglar.[66]

Eine Rekordbeteiligung meldete Museumsleiter Peter Tange beim aktuellen „Troisdorfer Bilderbuchpreis": 54 Bewerber sandten 93 Produktionen ein. Nach Auffassung der Jury hat die Qualität der Zeichnungen wie auch der Texte enorm zugenommen.[67]

Ende Oktober stand endgültig fest: Battenfeld schließt das Werk in Much. Damit verlieren 100 Mitarbeiter ihre Beschäftigung.[68]

Viel Jubel gab es um die 20jährige Troisdorferin Petra Wardenbach, die als Weltmeisterin im Formationstanzen von einem internationalen Turnier nach Hause zurückkehrte. Beim Tanzsportverein Velbert auf Position 1 stehend, errang sie den Titel in der besten Gruppe der Welt. Im Dezember holte sie sich in den Niederlanden auch eine Europameisterschaft.[69]

Mit hohen Investitionen verbunden hat die Stadt den Etatsentwurf für 1989. 50 Millionen DM sollen

danach für ein knappes Dutzend größerer Projekte ausgegeben werden. So der Ausbau der Gesamtschule Oberlar, der Bau von drei Kindergärten, Wohnumfeldprogramme für Spich und Oberlar, die Finanzierung zweier Mehrzweckhallen, Ausbau des „Fahrradfreundlichen" Troisdorf und Kanalisationsmaßnahmen.[70]

Den Etat mit einem Gesamtvolumen von 222 Millionen DM genehmigte der Rat auf seiner letzten Sitzung des Jahres.

Die großen Überraschungen blieben aus: Die Remise der Burg Wissem war weder Palas noch Wagenschuppen. Zu diesem Ergebnis kamen die Gutachter im November nach eingehenden Untersuchungen.
Die Remise diente vielmehr als Vorburg und entstand um 1550.[71]

Die Eissporthalle an der Uckendorfer Straße soll am 14. Dezember 1988 zwangsversteigert werden, lautete eine für viele überraschende Eilmeldung. Sie kam aus dem Siegburger Amtsgericht. In der Vergangenheit waren schon zwei Betreiberfirmen der Halle in Konkurs gegangen.[72]

Der Standort Troisdorf bleibt für die Stückgutabfertigung in überschaubarer Zukunft erhalten. Das sagte die Bundesbahn der Stadt gegen Ende November zu. Ursprünglich hatte die Bahn vor, den Stückgutverkehr nach Siegburg zu verlegen. Von diesem Vorhaben rückte die Bahn nach Intervention der Stadt Troisdorf jetzt ab.[73]

Bei der angekündigten Zwangsversteigerung der Eislaufhalle landete der Chef der Kölner „Haie" den großen Coup: Er erhielt bei gebotenen 3,4 Millionen DM den Zuschlag.[74]

Viel Optimismus strahlte Züfa-Werkleiter Jürgen Zimmermann bei der Weihnachtsfeier des Unternehmens aus. Er mache sich für 1989 keine Sorgen, fasste er zusammen. Mit Kurzarbeiterschichten, wie in diesem Jahr, sei 1989 kaum zu rechnen.[75]

Tatsächlich ergaben Untersuchungen, dass die so genannte Remise Mitte des 16. Jahrhunderts als Vorburg entstand.

1989

Kampf um Müllöfen

16,4 Millionen DM investierte die Stadt 1989 in Kindergartenplätze und Jugendfreizeiteinrichtungen. Sie versuchte damit den Bedarf zu decken, der durch den erwarteten Babyboom in den nächsten Jahren auf die Kommune zukommen dürfte. Insgesamt richteten die Träger 16 neue Kindergartengruppen in der Stadt ein.[76]

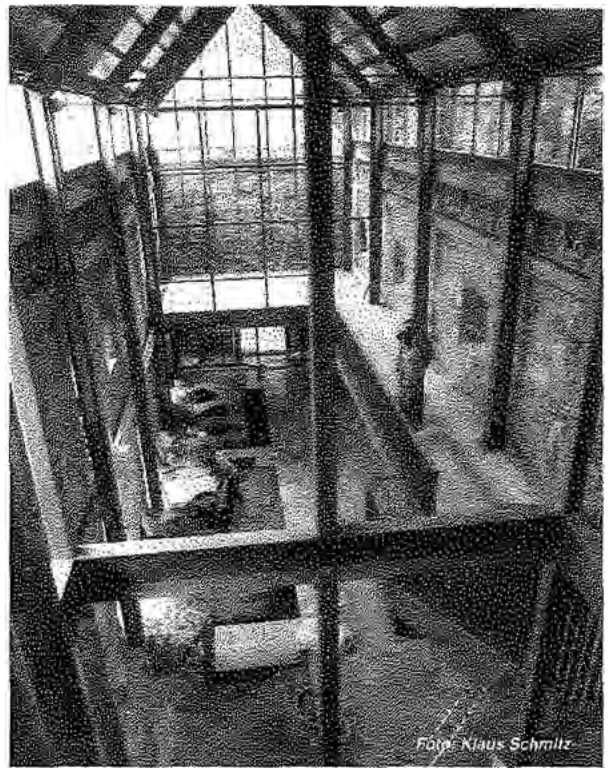
Nach Ansicht des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege liegen in der Wahner Heide „archäologische Schätze in großer Zahl und von hohem Wert für die Wissenschaft." Hunderte Gräber seien noch unberührt, zahlreiche Grabstätten noch gar nicht entdeckt. Vor allem seien es keltische Hügelgräber aus der Eisenzeit um 700 vor Christus und Grabstätten der Franken aus dem zweiten bis sechsten Jahrhundert.[77]

Als vor einem Jahr die Neuordnung von Dynamit Nobel vollzogen wurde, klang so ganz nebenbei an, dass die neue Dynamit Nobel als zweites Standbein die Produktion von Formteilen festigen und ausbauen wolle. Formteile, damit wurden Zubehöre für Autos, die Elektroindustrie und die Feinmechanik angesprochen. Den neuen Weg, fertige Teile für neue Autos zu liefern, beschritt das Unternehmen 1988 mit viel Optimismus in einigen neuen Produktionsstätten.[78]

Der national und international bekannte und geschätzte Meisterchor der Dynamit Nobel AG wird auch nach der Neuordnung des Unternehmens weiter bestehen, aber unter dem neuen Namen „Werkchor der HülsTroisdorf AG".[79]

Über ein Jahr lang ging es im Kreis und in den Kommunen, in denen eine Müllverbrennungsanlage von überörtlicher Bedeutung eingerichtet werden sollte, drunter und drüber. Dutzende Pläne wurden entwickelt, in vielen Kommunen und deren Gremien die Grundsatzfrage diskutiert, Proteste gegen bestimmte Standore erhoben und wieder abgeschmettert, schließlich aber Troisdorf und Lülsdorf – nachdem man Spich fallen gelassen hatte – als die häufigsten möglichen Bauorte genannt. Das alles ging dem Regierungspräsidenten zu langsam. In der zweiten Januarhälfte 1989 besuchte er den Kreis und machte auf einige Politikergremien mächtig Druck. Am 23. Januar unterschrieben die Fraktionssprecher von CDU und FPD im Kreistag schließlich ein Papier, mit dem sich die Volksvertreter auf den Müllofenstandort Lülsdorf festlegten. Die Folge: 400 Niederkasseler Bürger protestierten in der Ranzeler „Krone".

Als der Kreistag am 27. Januar über den Müllofen entscheiden sollte, protestierten hunderte Bürger gegen die Standortwahl. Die beiden CDU-Kreistagsabgeordneten Loos und Grommes aus Niederkassel hatten inzwischen (sie sahen sich „getäuscht") ihre Kreistagsmandate niedergelegt. Trotz der Proteste blieb der Kreistag bei seinem Vorschlag, den Müllofen in Lülsdorf zu bauen.[80]



Heute ist die Remise kulturelle Veranstaltungsstätte.

Ende Januar bestätigte Klöckner-Moeller-Geschäftsführer Emil Seidel den Umzug der Hauptverwaltung der Moeller-Firmengruppe von Bonn nach Troisdorf. 700 Mitarbeiter des Schaltgeräte-Herstellers sollten in Troisdorf einen neuen Arbeitsplatz finden. Am 26. Januar stimmte der Betriebsrat dem Umzug nach Spich zu. Mit der Hauptverwaltung findet, so verlautete aus Bonn, auch das bisher in Meckenheim unterhaltene Zentrallager in Spich genügend Platz.[81]

Die Umzugsnachricht löste in Bonn Alarm aus. Am 29. Januar bot der Bonner Oberstadtdirektor andere Lösungen für die Moeller-Probleme an.[82]

Mit einer letzten Ausstellung verabschiedete sich Giovanni Vetere von Troisdorf. Im März bezog er die Räume einer ehemaligen Zigarrenfabrik in Eitorf.[83]

Eine der größten Tiefbaumaßnahmen seit Jahren, den Umbau der Sieglarer Straße in Oberlar, startete die Stadt in den letzten Februartagen.[84]

Unternehmen macht Rückzieher

Mehr zufällig denn gewollt ging es im Frühjahr 1989 mit der EL 332 voran. Um die Sieglarer Straße in Oberlar ausbauen zu können, musste eine verkehrstechnisch ausreichende Umleitungsstrecke gefunden werden. Dafür hatte die Stadt u. a. den Torso der EL 332 zwischen Bergeracker und Mendener Straße gewählt. Die Tiefbauarbeiter präparierten sie ab März für diesen Zweck.[85]

Obwohl es Battenfeld gelungen war, die 1987/88 gemachten Verluste 1988/89 stark zu reduzieren, war das Unternehmen im Frühjahr 1989 „längst noch nicht über den Berg", wie aus Vorstandskreisen verlautete.[86]

Die Frage, ob Klöckner-Moeller von Bonn nach Troisdorf umziehen soll, blieb auch im März offen. Inzwischen bemühte sich Oberstadtdirektor Dieter

Diekmann, das Unternehmen in Bonn zu halten. Klöckner-Moeller wollte eine endgültige Entscheidung am 18. April fällen.[87]

Der Ansturm auf die Gesamtschule in Oberlar hielt auch im Frühjahr 1989 unvermindert an. Am 1. März lagen Bewerbungen von 70 Schülern mehr als vorgesehen waren, vor. Die Forderungen nach einer zweiten Gesamtschule im Troisdorf-Siegburger Bereich häuften sich nach Bekanntwerden des hohen Elterninteresses an der Oberlarer Einrichtung stark. Stadtvertreter Keutmann (CDU) hielt nach offizieller Aussage eine weitere derartige Schule für „lebensfähig".[88]

Nach Investitionen von 2,3 Millionen DM will Klöckner-Mannstaedt in Friedrich-Wilhelms-Hütte die Arbeitskräfte rationeller und Energie sparender einsetzen. An einen Personalabbau sei jedoch nicht gedacht, hieß es aus der Vorstandsetage.[89]

Die Arbeiten am Stadtteilpark und dem Jugendzentrum an der Lahnstraße in Friedrich-Wilhelms-Hütte sollen noch in 1989 beginnen, verlautete aus dem Rathaus. Der Regierungspräsident hatte der Stadt Landeszuschüssse in Höhe von 1,8 Millionen DM in Aussicht gestellt. Die Gesamtkosten waren mit 3,2 Millionen DM veranschlagt.[90]

Ärger gab es im Stadtrat, als CDU-Fraktionssprecher Norbert Königshausen die „Kostenexplosionen" bei den Mehrzweckhallenbauten in Friedrich-Wilhelms-Hütte und in Müllekoven beanstandete. Man stehe wieder vor der gleichen Kalamität wie vor Jahren beim „Spicher Gürzenich". Auch in Müllekoven und Friedrich-Wilhelms-Hütte müsse man sich mit erheblichen finanziellen Nachforderungen abfinden.[91]

Viel Anstoß erregt hatte in der Vergangenheit der Zustand der Passage von der Wilhelmstraße zum Wilhelm-Hamacher-Platz. Mit dem Umbau des Hauskomplexes am Wilhelm-Hamacher-Platz 17 in ein Senioren-Wohn- und Pflegeheim soll auch die Passage ein neues Gesicht bekommen: Sitzgruppen, Vitrinen und ein Kiosk sowie ein verglastes Café mit Ausblick auf den Platz und in den Durchgang, dazu erkerartige Vorbauten sollten den Verbindungsweg attraktiver machen.[92]

Mit Spielen, Musik und Tanz feierte die Grundschule Blücherstraße ihr 75jähriges Bestehen. Sie wurde einst im Zuge der Umsiedlung der Mannstaedt-Mitarbeiter von Köln nach Troisdorf und des Baues der Kolonie erforderlich.[93]

Am 25. Februar 1989 hatte die Gestra für ihre Troisdorfer Tochter Strack Konkurs angemeldet. Der damals als Sequester eingesetzte Bonner Rechtsanwalt Westrick glaubte jedoch nach einem tiefen Einblick in die Strack-Bücher, dass da noch einiges zu retten sei. Die Troisdorfer lösten sich daraufhin von der Muttergesellschaft. Unter dem neuen Geschäftsführer Hubertus von Hindenburg verbreitete der Vorstand im April 1989 einen vorsichtigen Optimismus. Tatsächlich stabilisierte sich die Geschäftslage.[94]

Auch von den Klöckner-Mannstaedt-Werken hörte man Anfang April weitgehend euphorische Zukunftsperspektiven. Nach einer Serie von Sozialplänen in der Phase der weltweiten Absatzflauten und sogar Überlegungen, das Troisdorfer Werk zu schließen, hieß es vom rechten Siegufer, das Unternehmen befinde sich auf einem aufsteigenden Ast. Beim traditionellen Messeempfang zur Hannoverschen Industrieausstellung formulierte der Vorstand die Lage so: „Nach einigen Ross- und Schlankheitskuren hat sich Troisdorf den Zeitläufen angepasst." Zu Molltönen gebe es zur Zeit keinen Anlass, erklärte zusätzlich Vorstandsmitglied Dr. Götz Herberg.[95]

Die zweistufige Kläranlage in Müllekoven muss mit einem Aufwand von 88 Millionen DM dreistufig ausgebaut werden, erfuhr die Stadt 1988; denn das verlangte der Regierungspräsident in seinen aktuellen Richtlinien. Der Umweltausschuss der Stadt fasste einen entsprechenden Beschluss. Knapp einen Monat später stellte sich heraus, dass die notwendigen Arbeiten in Müllekoven gegenüber der früheren Kalkulation um sechs Millionen DM teurer würden.[96]

Durch zusätzliche Radwege und entsprechende Schilder Troisdorf fahrradfreundlicher zu gestalten, diese Aufgabe übernahm die Stadt, um auch anderen Kommunen als Beispiel zu dienen. Ende Mai 1989 sollte eine Auftaktveranstaltung die breite Öffentlichkeit von diesen Bemühungen unterrichten. Unabhängig davon forderte die Stadt Künstler und Grafiker auf, ein Markenzeichen als Logo zu entwickeln. Das Echo auf diesen Aufruf blieb jedoch mager. Keines der eingereichten Signets überzeugte.[97]

Im Gegensatz zu den bisherigen Erfahrungen kam es nicht zur Zwangsversteigerung des alten Fachwerkhauses „Am Pfuhl". Ein Interessent, der einschlägige Erfahrungen bei der Renovierung von Fachwerkhäusern vorzuweisen hatte, besaß den sprichwörtlich langen Atem in den Verhandlungen mit der Erbengemeinschaft und erwarb das Anwesen. Er erklärte sich bereit, die erheblichen Investitionen zu wagen und die Auflagen der Denkmalbehörden zu erfüllen.[98]

Um den 20. April entpuppte sich Bonn als Sieger in der Standortfrage für Klöckner-Moeller. Das Unternehmen sagte Troisdorf ab und entschied sich, in die ehemalige Zementfabrik in Oberkassel umzusiedeln.[99]

Durch Kauf Wohnungen sichern

Schnelles Handeln war Anfang Mai 1989 für den Stadtrat angesagt, als bekannt wurde, dass die Nordwestdeutsche Siedlungsgesellschaft (NWDS) ihre Siedlungen in Friedrich-Wilhelms-Hütte verkaufen wollte. 500 Wohnungen standen damit auf dem Spiel. Bürgermeister Jaax lud deshalb den Rat zu einer Sondersitzung am 11. Mai ein, auf der das Plenum einstimmig beschloss, sich ein Vorkaufsrecht für die Hochhauswohnungen zu sichern, um so im Ernstfall eine Mietkontinuität für die 500 Haushaltungen zu garantieren. Gleichzeitig änderten die Politiker den geltenden Bebauungsplan, um dieses Stadtteilgebiet für etwaige mit anderen als den bisherigen Vorstellungen der Stadt ausgestatteten Investoren abzuschrecken.[100] Wenige Tage später schaltete sich

der Mieterverein für Bonn und den Rhein-Sieg-Kreis ein. Er forderte die Kommunen auf, die Siedlungen zu erwerben und so die Übernahme durch eine Betreuungsfirma zu verhindern.[101]

Für den bebauten ehemaligen Sportplatz des VfB Troisdorf „Am Ufer" sollten die Fußballer von Troisdorf-West Ersatz bekommen. Darüber waren sich die Stadtvertreter vor Jahren einig geworden. Entsetzen lösten bei ihnen aber im Mai 1989 die Kosten für die neue Anlage am Schneewittchenweg aus, als im Sport- und Freizeitausschuss das Projekt vorgestellt wurde. Allein für das neue Spielfeld sollte die Stadt 1,68 Millionen DM hinblättern. Dazu kamen noch die Grunderwerbskosten und die Auslagen für den Bau des Sportjugendheims.[102]

Seit dem Februar 1989 hat der Eigentümer des ehemaligen Sieglarer Krankenhauses, ein Ehepaar aus Siegburg, die Abrissgenehmigung für den Bau aus dem 19. Jahrhundert. Im Laufe des Sommers soll, so verlautete, die Genehmigung umgesetzt und anschließend mit dem Bau eines Altenwohn- und eines Altenpflegeheims begonnen werden.[103]

Was im ersten Anlauf einen Aufstand provozierte und endgültig nicht durchgesetzt werden konnte, gelang im Sommer 1989 nach und nach: Das Rauchen in den städtischen Amtsstuben abzuschaffen oder doch zumindest stark zu reduzieren. Die politischen Gremien zogen diesmal auch mit. In Rats- und Ausschuss-Sitzungen gilt ab sofort absolutes Rauchverbot.[104]

Im Mai ging es mit dem Fahrrad in Troisdorf richtig rund. Mehrere Aktionen der Stadt dienten dem ausschließlichen Zweck, das Rad im Innenstadtverkehr populärer zu machen. Auch Minister Christoph Zöpel gab sich die Ehre. Er rief die Troisdorfer auf, sich bewusst zu werden, welche enorme Sparkraft im Zweirad steckt.[105]

Die Nachricht, dass die Veba AG 44% des Feldmühle-Konzerns übernommen hat, löste in Troisdorf – vor allem bei den Mitarbeitern der Dynamit Nobel AG – lebhafte Gerüchte und Unruhe aus. Gegen Monatsende sah sich deshalb Heribert Blaschke als Vorstandsmitglied des Feldmühle-Konzerns, zu dem auch Dynamit Nobel Troisdorf gehörte, veranlasst, eine Stellungnahme abzugeben: „Wir gehen davon aus, dass der Konzern so bestehen bleibt, wie er ist."[106] Heute wissen wir: Für Dynamit Nobel Troisdorf liefen die Dinge anders als 1989 vorausgesagt.

Über die „Radfahrer", eine militärische Einheit, die in Troisdorfer Kasernen stationiert war, hatten sich mit den Jahren partnerschaftliche, vor allem sportliche Beziehungen zwischen Troisdorf und der belgischen Autostadt Genk, der Heimat der „Cyclists" gebildet. Ende Mai schlug Stadtdirektor Gerhardus dem Hauptausschuss deshalb vor, die Frage einer offiziellen Partnerschaft zwischen den beiden Städten zu diskutieren.

Im Troisdorfer Partnerschaftssausschuss hatten die Volksvertreter schon mehrfach zu dieser Frage Stellung bezogen und zwar jeweils mit einem aus Troisdorfer Sicht positiven Ergebnis. Sondierungen

Fachwerkhaus „Am Pfuhl" 2010 *Foto: Thomas Ley*

in Genk ergaben jedoch, dass die belgische Seite aus finanziellen Gründen keinen großen Antrieb für Annäherungen über die Staatsgrenzen hinweg verspürte. Im Mai änderte sich die Situation schlagartig, als nämlich Post, an die Troisdorfer Stadtspitzen gerichtet, im Troisdorfer Rathaus eintraf, in der die Genker eine offizielle Verbindung vorschlugen, um die Beziehungen zueinander zu intensivieren.[107]

Unabhängig von dieser, nach Evry möglichen zweiten Städtepartnerschaft Troisdorfs, betrieb die Hauptschule Lohmarer Straße Verbindungen nach Griechenland. 17 Schüler hatten im Mai die „Rückkehrer-Schule" in Thessaloniki besucht und dort schriftlich Freundschaft geschlossen.[108]

Als die Troisdorfer Schüler wieder nach Hause kamen, brachten sie eine Urkunde mit, die offiziell bestätigte, dass die Hauptschule Lohmarer Straße eine Partnerschaft mit dem Gymnasio Apodimon Ellinopaidon in Saloniki eingegangen war. Die Troisdorfer Schule war damit die erste Bildungseinrichtung der Bundesrepublik, die eine enge Zusammenarbeit mit einer griechische Schule vereinbart hatte.[109]

Mit dem Ausbau des Wasserwerks in Eschmar unternahm die Stadt im Sommer 1989 einen entscheidenden Schritt für die Sicherung der Wasserversorgung auch im nächsten Jahrtausend. Sie erweiterte das Fassungsvermögen erheblich. Gesichert wurde damit die Lieferung von vier Millionen Kubikmeter Trinkwasser pro Jahr. Anfang August starteten die Stadtwerke zunächst mit schwerem Gerät, dann trieb man einen Förderturm in 30 Meter Tiefe.[110]

Was sich seit Wochen abzeichnete, wurde im Juni zur Gewissheit: Das Jugendzentrum im Spicher Haus Broich wird geschlossen. Der Hauptausschuss der Stadt stimmte dem Verkauf des historischen Bauwerks an eine Werbeagentur bereits zu. Das Unternehmen beschäftigt 40 Mitarbeiter. Das Jugendzentrum war in den vergangenen Monaten auf ständig schwindendes Interesse gestoßen. Am 20. Juni stimmte der Stadtrat dem Verkauf von Haus Broich zu.[111]

Bei der Europawahl 1989 wählten in Troisdorf 44,9% die CDU, 40,1% die SPD, 7,2% die Grünen und 4,8% die FDP.[112]

Die Trennung von der Gestra zahlte sich für die Firma Strack augenscheinlich aus; denn im Juni konnte wieder von einem Gewinn gesprochen werden. Statt einer Massenproduktion konzentrierte sich das Unternehmen verstärkt auf Sonderanfertigungen im Armaturenbereich.[113]

In der zweiten Junihälfte hob die Stadt das wochenlange Badeverbot für den Rotter See wieder auf. Neuerliche Untersuchungen hatten ein positives Ergebnis im Hinblick auf die Wasserqualität erbracht.[114]

Keineswegs einverstanden zeigten sich die Troisdorfer mit der geplanten Trasse für die Schnellbahn Köln-Frankfurt und einem Haltepunkt in Vilich. Ende Juni drohte der Stadtrat sogar eine Klage an, wenn die Bahn die geplante Gleisführung beibehalten würde. Bürgermeister Hans Jaax hatte unabhängig von dieser Androhung bei Bundeskanzler Helmut Kohl interveniert und beim Bundesverkehrsministerium einen Haltepunkt in Siegburg gefordert.[115]

In der zweiten Junihälfte einigten sich die Kautex-Gruppe und die Klöckner-Werke über eine Übernahme der Aktivitäten in der Kunststoffverarbeitung durch das Troisdorfer Unternehmen.[116]

Durchaus positive Zahlen konnte Dynamit Nobel Troisdorf für das Geschäftsjahr 1989 vermelden. Bei einem Umsatz von 1,1 Milliarden DM erreichte das Unternehmen einen Reingewinn von 24 Millionen DM. Zudem wies das Unternehmen ein Eigenkapital von 143 Millionen DM aus. Beschäftigt wurden 7000 Mitarbeiter.[117]

In der Erkenntnis, dass nicht jeder psychisch Kranke stationär behandelt werden muss, etablierte sich 1987 der „Verein zur Förderung der Entwicklung und Entstehung eines sozialpsychiatrischen Zentrums im Rhein-Sieg-Kreis". Als erstes von sieben derartigen Zentren baute der Verein das ehemalige Kauf- und Handelshaus Gustav Tietz in der Emil-Müller-Straße für diese Zwecke um.[118]

Um den S-Bahn-Verkehr auf der Siegstrecke verbessern zu können, bedurfte es Ende der 80er Jahre eines weiteren Gleises zwischen Troisdorf und Siegburg sowie eines weiteren Übergangs über die Agger. Im Oktober 1989 leitete die Bahn die vorbereitenden Arbeiten ein.

Ende Januar 1990 lief turnusmäßig die Amtszeit von Stadtdirektor Gerhardus aus. Schon im August 1989 gab der Verwaltungschef jedoch zu verstehen, er möchte weiter im Amt bleiben. Offiziell unterrichtete er auch Bürgermeister Jaax von diesem seinen Entschluss. Am 22. August reagierte daraufhin die Troisdorfer CDU-Stadtratsfraktion. Sie fasste den Beschluss, den Juristen für weitere acht Jahre in seinem Amt zu bestätigen.

Seit 20 Jahren weisen stählerne Märchenfiguren den Weg zum Bilderbuchmuseum. ***Foto: Florian Hansen***

Fast täglich warteten die Tageszeitungen und andere Publikationen mit Hinweisen auf neue Entwicklungen in Sachen Schnellbahn auf, gab es neue Vorschläge und Stellungnahmen von Politikern und Fachleuten. Die Troisdorfer Politik hatte sich eindeutig für die rechtsrheinische Variante entschieden. Dabei forderten die Parteien eine Natur schonende Trasse durch das Siebengebirge und Siegburg als Haltestation des Zuges auch für die Bonner Fahrgäste.[119]

Selbst Insider gaben sich erstaunt: Beim Blättern in der Broschüre *Tips für Treffs in Troisdorf* fanden selbst „Pohlbürger"[120] für sie bisher unbekannte Hinweise und Vorschläge für ein Rencontre. Pech hatte nur, wer Adressen für das Troisdorfer Nachtleben sucht.[121]

Anfang August gab es den ersten Altenrather Wochenmarkt. Ein Heidebewohner stellte das erforderliche Grundstück zur Verfügung.[122]

Ab Mitte Oktober werden gleich mehrere nachgebaute Märchenfiguren von „Hans im Glück" den Weg zum Bilderbuch-Museum in der Burg Wissem weisen. Die von Tor Michael Sönksen entworfenen Figuren spendierte die Hüls Troisdorf AG. Sie ließ die künstlerischen Wegweiser in der Aus- und Weiterbildungs-Werkstatt des Unternehmens herstellen.[123]

Am 21. August gab es ein Feuer im Walzwerk von Mannstaedt. Dank des schnellen Eingreifens der Werksfeuerwehr konnte der Brand schnell unter Kontrolle gebracht werden.[124]

Nach dem eindeutigen Votum der Mehrheitspartei und anderen Äußerungen von Stadtpolitikern galt 1989 die Wiederwahl von Gerhardus als sicher. Am 29. August bestätigte der Stadtrat denn auch den Verwaltungschef im Amt.[125]

Ende August zog es viele, auch auswärtige Fotografen in die Straße „Am Pfuhl". Ihr Ziel: Das älteste erhaltene Troisdorfer Haus, ein Fachwerkbau, der in einer handwerklichen Meisterleistung zur Schenswürdigkeit geworden war.

Schon lange hatte die Polizei Hinweise auf einen illegalen Spielclub an der Frankfurter Straße. Ende August machte ein Sondereinsatzkommando der Polizei der Pokerrunde im ersten Obergeschoss einer ehemaligen Discothek einen Besuch, stürmte das Haus und nahm acht Personen fest. Es beschlagnahmte Geld und Spielkarten.[126]

Im Herbst verstärkten sich die Klagen von vielen Seiten über eine akute Wohnungsnot in der Stadt. Die SPD-Fraktion schlug deshalb vor, man solle eine städtische Wohnungsbaugesellschaft gründen. Auch der Mieterverein für Bonn und den Rhein-Sieg-Kreis forderte außerordentliche Maßnahmen der Kommune, denn seit über einem Jahr gebe es in Troisdorf keine freie Wohnung zu mieten.[127]

Der Beste mit dem Luftgewehr

Um auch Bevölkerungskreise anzusprechen, für die der Umgang mit dem Fahrrad nicht alltäglich war, etablierte die Stadt am Wilhelm-Hamacher-Platz ein Fahrradinformationszentrum, wo sich jeder Bürger Rat, Hilfe und Tipps zum Thema Zweirad holen und erfahren konnte, wie man sich bei schlechtem Wetter als Radfahrer vorsehen kann.[128]

Seit dem 1. September rollt der Verkehr wieder über die Sieglarer Straße in Oberlar, nachdem Bürgermeister Jaax in einem kurzen feierlichen Akt das obligate bunte Band durchschnitten hatte.[129]

Erstaunte Gesichter gab es bei der Prominenz, die zur Weihe des Heimes für die Sieglarer Kleingärtner an den Rotter See gekommen war. Weniger das Heim mit seinem 150 Quadratmeter großen Saal, als das, was in den Gärten rundum so alles gedieh, erregte Aufsehen. Neben Trauben für einen roten Rotter Seewein sah man prächtige Bananenstauden zwischen einheimischem Gemüse, Kirschtomaten, Mais, Auberginen und Paprika.[130]

Einen „Großen Bahnhof" bereiteten die Troisdorfer Schützen Heinz Weyler von St. Hubertus 1927 Oberlar, als er nach seinem stolzen Erfolg als Bundessieger im Luftgewehrschießen heimkehrte. Er hatte sich in Gymnich gegen 300 Mitbewerber durchgesetzt.[131]

Mitte September konnten die Müllekovener ihren „Krähenhorst" feierlich einweihen. Etwas länger als zwölf Monate hatten sich die von den Stadtteilbewohnern beobachteten, 2,6 Millionen DM kostenden Arbeiten am Projekt Mehrzweckhalle hingezogen.[132]

Seit September hat die Archäologin Ursula Francke die Aufgabe übernommen, mit einem kleinen Team von Ausgrabungshelfern die Geschichte der Altenrather Töpfer und ihrer Arbeiten zu erhellen. In der Verangenheit hatten schon aufmerksame Sammler von Scherben und erhaltenen Keramiken einiges über diesen handwerklichen Zweig im Heidedorf herausgefunden. Aber das Festgestellte warf mehr Fragen auf als es Antworten gab. Das sollte nun im Laufe der beiden folgenden Jahre, die für die Arbeit der Wissenschaftler vorgesehen waren, anders werden.[133]

Bis Jahresende hoffte die Stadt im September auf den Prozessbeginn in Sachen Kaiserbau an der Flughafenautobahn vor dem Oberlandesgericht Köln. Dabei ging es um den Rückkauf des Geländes mit der Hotelruine. Kaiser hatte sich bereit erklärt, die Parzelle an die Stadt zurückzugeben, verlangte aber dafür einen mehrstelligen Millionenbetrag. Die Stadt dagegen wollte nur den Grundstückspreis ersetzen. In erster Instanz hatte das Kölner Gericht die Auffassung der Stadt bestätigt.[134]

Bevor der Alltagsbetrieb in der Hütter Mehrzweckhalle Ende September aufgenommen werden konnte, feierten die Koloniebewohner im neuen Prunkstück und zugleich der guten Stube für Vereine und Gesellschaften an einem Sonntagabend schon einmal „Zur Probe" in der neuen Umgebung.[135]

Bei den Kommunalwahlen von 1989 musste die CDU herbe Verluste einstecken. Bei der Wahl von 1984 hatte sie 44,8% und 24 Ratssitze erreicht, diesmal 35,1% und 19 Sitze. Die SPD gewann zwei Sitze mehr als 1984 und erreichte 49,3% der Stimmen, damit 4,4% mehr als bei der vorigen Wahl. 1% Verluste hatten die Grünen zu verzeichnen, während die FDP 2,6% zulegen konnte. Gravierend an den Ergebnissen: Die SPD errang die absolute Mehrheit.[136]

Streit gab es um die Streckenführung der Hochgeschwindigkeitstrasse zwischen Köln und Frankfurt. Die Bahnstrecke führt durch Troisdorf (hier ein Bild aus der Bauphase). Halt machen die ICE-Züge aber in Siegburg.

Auf der konstituierenden Sitzung des neuen Stadtrates wählte das Plenum, wie erwartet, Hans Jaax erneut zum Bürgermeister. Er erhielt 27 von 51 Stimmen. Seine Stellvertreter blieben Peter Klaßmann (CDU) und Uwe Göllner (SPD).

Was am 17. Oktober noch gefeiert wurde, galt zwei Tage später schon nicht mehr. Wegen eines Formfehlers musste die Wahl des Bürgermeister annulliert und wiederholt werden.[137] Der Rat trat am 24. Oktober erneut an. Die Wahlen ergaben die selben Ergebnisse wie schon auf der vorigen Sitzung: Jaax, Klaßmann und Göllner blieben weiterhin die ehrenamtlichen Führungskräfte der Stadt.[138]

Noch am Abend des 1. Oktobers, als feststand, dass die Sozialdemokraten die absolute Mehrheit errungen hatten, sagte ihr Fraktionssprecher Walter Bieber, die SPD werde die Mehrheit nicht auf Biegen und Brechen ausnutzen, sondern die Zusammenarbeit mit den anderen Fraktionen suchen. Das sah wenige Tage später anders aus. Als es im Rat um die Besetzung der Ausschüsse ging, kam es zum Streit zwischen den beiden großen Parteien. Im wesentlichen ging es um die Beteiligung der kleinen Fraktionen. Dazu mussten die mandatsstärksten Gruppen auf Sitze verzichten. Um bei dieser Rechung einen Vorteil zu haben, schloss die CDU mit der FDP eine Listenverbindung ab, was die SPD als „Wortbruch" wertete. Schließlich fand der Rat einen Kompromiss: Man tauschte sachkundige Bürger gegen Ratsmitglieder aus.[139]

Mit einem Dokument des nordrheinwestfälischen Kultusministers bestätigte das Land die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Troisdorfer Schule Lohmarer Straße und einem Gymnasium in Saloniki. Damit erhob NRW die Verbindung nach Griechenland in den Rang einer offiziellen Partnerschaft.[140]

Im Oktober rückten die ersten Bautrupps der Bahn am Aggerübergang nach Siegburg an, um die Arbeiten für ein neues Brückenstück der Sieglinie einzuleiten.[141]

Einen neuen Vorschlag zum Thema EL 332 entwickelten die Vertreter der Bürgerinitiativen pro und contra Ersatzstraße bei einem Gespräch mit Stadtdirektor Gerhardus: Sie baten die Verwaltung, einmal zu prüfen, ob eine Trasse möglich sei, die im Bereich des Schulzentrums Sieglar nach Norden verschwenkt werde und in einem Tunnel unter der Spicher Straße zu führen sei, um eine Kreuzung zu vermeiden.[142]

Lange Wartelisten zeigten in der zweiten Hälfte der 80er Jahre an, wie begehrt Altenheimplätze in Troisdorf waren. Die katholische Kirchengemeinde St. Maria Himmelfahrt verfolgte deshalb seit 1987 Pläne zum Ausbau des Caritashauses an der Asselsbachstraße in Spich. In diesem Heim versorgte die Gemeinde 50 Senioren. Für das elf Millionen DM teure Ausbauprojekt hatte das Land für 1992 Zuschüsse zugesagt. Anfang November 1989 keimte die Hoffnung auf, dass diese Landesgelder früher fließen könnten, um den dringend erforderlichen Erweiterungsbau zeitiger fertigstellen zu können.[143]

Vertreter der Stadt Genk statteten Troisdorf Anfang November einen offiziellen Besuch ab. Für den 17. Dezember vereinbarten die beiderseitigen Stadtführungskräfte eine Gegenvisite in der belgischen Stadt. Man einigte sich, erst dann eine Partnerschaft offiziell zu besiegeln, wenn die Stadträte beider Kommunen einer engeren Kooperation zugestimmt hätten.[144]

Vieles, was die Geschichte Spichs erhellen kann, hatte der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf in einer Ausstellung zusammengefasst. Gleichzeitig lieferte er mit der Schau im Spicher Bürgerhaus den Nachweis für das 850-jährige Bestehen des jetzigen Stadtteils.[145]

5000 DM spendete im November eine Optik-Kette der Stadt für 50 weitere Bäume, die am Ufer des Rotter Sees gepflanzt werden sollen.[146]

„Die für 1990 prophezeihte finanzielle Katastrophe in den Gemeinden wird in Troisdorf nicht stattfinden." Mit dieser viel Optimismus ausstrahlenden Feststellung leitete Stadtdirektor Gerhardus die Vorstellungen des Etatsentwurfs für 1990 im Rat ein. Dabei schlagen, so der Verwaltungschef, die erheblich abgenommenen Schlüsselzuweisungen des Landes sehr negativ zu Buche. Im Gegensatz dazu erwartet die Kommune 4,2 Mio DM mehr an Gewerbesteuer.

Leisten kann sich nach Meinung von Gerhardus die Stadt den Ausbau der Remise an der Burg Wissem, den Kauf von Feuerwehrfahrzeugen, die Erweiterung der Grundschulen Friedrich-Wilhelms-Hütte und Eschmar, den Ausbau der Gesamtschule Oberlar, den Bau der Kindertagesstätte in der Rathausstraße und des Kindergartens am Europa-Platz. Schließlich bleibe Spielraum, die Wünsche des Jugendzentrums an der Lahnstraße zu erfüllen und den Straßen- und Radwegausbau zu fördern.[147]

In der zweiten Novemberhälfte sah die Aula der Schule Asselbachstraße in Spich wie das überdimensionierte Warenlager eines Kaufhauses aus. Was hier in Kisten und Kartons abgelegt war, Schuhe, Textilien, Waschmittel, Konserven und Hygienesachen war jedoch nicht zum Verkauf bestimmt. Es stellte das Ergebnis einer neuerlichen Hilfsaktion für Polen der Ortsgemeinschaft Spich dar. Seit Buß- und Bettag animierte die Ortsgemeinschaft die Spicher Bürger, sich fleißig an der Hilfsaktion für die polnischen Gemeinden Pelplin und Tczew (Tczew) zu beteiligen. Mit vier Lastwagen gingen 30 Tonnen Spenden wenige Tage nach Abschluss der Aktion auf die Reise. Es war die 20. ihrer Art, die von Spich aus nach Osten gestartet wurde.[148]

In den letzten Novembertagen erwarb der Lohmarer Manager Blum, der vor einem Monat seine Firma ABS Pumpen in Scheiderhöhe an einen schwedischen Konzern verkauft hatte, das Spicher Unternehmen Strack. Dabei sicherte Blum zu, alle Arbeitsplätze zu erhalten, ja, noch neue schaffen zu wollen.[149]

Nach dem Abriss des ehemaligen Siegiarer Krankenhauses baut ein Siegburger Ehepaar an der selben, aber erweiterten Stelle ein Altenpflegeheim, das 150 Senioren Platz bieten soll. Mit einem Aufwand von 22 Millionen DM entsteht nach den Vorstellungen der Eigner ein Bau, bei dem der private Wohncharakter maßgebend sein soll.[150]

Zum Nikolausmarkt 1989 sperrte die Verwaltung die gesamte Innenstadt für den Verkehr. 20000 Besucher erwartete die Geschäftswelt. Ihnen bot die Stadt einen kostenlosen Shuttledienst vom zusätzlich eingerichteten Großparkplatz auf dem Gelände des künftigen Stadtteilparks Friedrich-Wilhelms-Hütte in die City und hinaus zum Abstellplatz.[151]

Obwohl von einem Vertragsabschluss noch nichts bekannt geworden war, verdichteten sich Anfang Dezember 1989 die Gerüchte, die Frachtfirma TNT wolle sich an der Flughafenautobahn in Troisdorf mit einer Europa-Zentrale niederlassen.[152]

Auf eine eigene Wohnungsbaugesellschaft, wie von der SPD vorgeschlagen, wird die Stadt verzichten, weil sie zu hohe Risiken für die Kommune in sich berge. Der Hauptausschuss stellte im Dezember diese Vermutung fest. Er hielt es deshalb für vernünftiger, den vorhandenen gemeinnützigen Bauverein zu unterstützen und mit ihm gemeinsam das Neubaugeschäft anzukurbeln.[153]

Nach dem Genker Stadtrat fasste auch das Troisdorfer Stadtparlament am 19. Dezember einstimmig den Beschluss, eine Partnerschaft mit der belgischen Stadt Genk einzugehen. Gleichzeitig beschlossen die Politiker auch, Verhandlungen über eine Kooperation mit der englischen Stadt Langbaurgh einzuleiten und eine Delegation aus dieser Stadt nach Troisdorf einzuladen.[154]

Nach fünf Jahren harter Renovierungsarbeit entstanden an der Ortsdurchfahrt der B 8 in Spich zwei sich gegenüberstehende, denkmalgeschützte Fachwerkhäuser wie neu.[155]

Zum Jahreswechsel übernahm die Hüls AG die 99 % Gesellschaftsanteile am Kunststoffwerk Höhn GmbH im Westerwald.[156]

Mit 44:7 Stimmen akzeptierte der Stadtrat den für 1990 vorgelegten Entwurf des Haushaltsplanes für 1990.[157]

Den Ausfall im Zündergeschäft machte 1989 der Air Bag wett, wie Werkleiter Jürgen Zimmermann bei der traditionellen Weihnachtsfeier der Züfa feststellte.[158]

Anmerkungen

1) Niederschriften über die Sitzungen des Rates 1988 (Protokolle 88), hier: Seite 111
2) A.a.O., hier: S. 13; Pressespiegel 1988, hier: Rhein-Sieg-Rundschau (R) v. 16./17. 1.1988; Bonner General-Anzeiger (GA) v. 28.1.1988; Rhein-Sieg-Anzeiger (RSA) v. 28.1.1988
3) Pressespiegel 01.01.88, hier: 13.1.1988; GA; RSA, R
4) A.a.O., hier: R. v.14.1.1988, 16./17.1.1988; RSA v. 18.1.1988; GA v. 18.1.1988, 5.1.1988
5) A.a.O., hier: RSA u. GA v 14.1.1988; R. v. 4.2.1988
6) A.a.O., hier: R v. 15.1.1988
7) A.a.O., hier: 23./24.1.1988
8) A.a.O., hier: R v. 23./24.1.1988;RSA v. 23./24. 1.1988; GA v. 23./24.1.1988
9) A.a.O., hier: RSA v. 29.1.1988; R v. 29.1.1988, 13./14.2.1988, 17.2.1988, 23.2.1988, 24.2.1988; RSA v. 12.2.1988, 13./14.2.1988, 17.2.1988, 20./21.2.1988; GA v. 12.2.1988, 24.2.1988
10) A.a.O., hier: GA v. 6.1.1988; R v.6.1.1988, 7.1.1988; RSA v. 6.1.1988, 7.1.1988 P; RSA v. 2.3.1988, 3.3.1988; GA v. 3.3.1988; R v. 3.3.1988 Pressespiegel 1.3./15.1988, hier: R. v. 3.3.1988; GA v. 5./6.3.1988; RSA v. 5./6. 3.1988; R v. 5./6. 3.1988
11) Wie Anm. 3, hier: R v.3.2. 1988; RSA v.3.2.1988
12) A.a.O., hier: RSA v.12.1.1988; GA v. 10.2.1988; RSA v. 11.2.1988
13) A.a.O., hier: RSA v. 5.2.1988; Protokolle 88, hier: Sitzung v. 23.2.1988, S. 37ff
14) A.a.O., hier: RSA v. 19.2.1988
15) Presse:1.3 1988- 1.5.1988, hier: RSA v. 5./6.3.1988; R v. 5./6.3.1988
16) A.a.O., hier: GA v. 7.3.1988, 2.4.1988, 6.4.1988; R. v. 17.3.1988; RSA v. 17.3.1988, 2.4.1988,6.4.1988, 7.4.1988
17) A.a.O., hier: GA v. 11.3.1988;RSA v. 12./13.3.1988
18) A.a.O., hier: R v. 11.3.1988,13.4.1988; GA v. 11.3.1988, 13.4.1988; RSA v. 11.3.1988
19) A.a.O., hier: RSA v. 12./13.3.1988; R v. 12./13.3. 1988, 16.3.1988
20) A.a.O., hier: GA v. 17.3.1988
21) A.a.O., hier: GA v. 21.3.1988; RSA v.21.3.1988, 23.3.1988; R v. 21.3.1988, 18.3.1988, 24.3.1988
22) A.a.O., hier: RSA v. 23.3.1988, 2.4.1988; R v. 23.3.1988; GA v. 23.3.1988, 24.3.1988,3.4.1988, 7.4.1988
23) A.a.O., hier: RSA v. 25.3.1988, 12.4.1988; R v. 12.4.1988
24) A.a.O., hier: RSA v.31.3.1988
25) A.a.O., hier: RSA v. 12.4.1988; GA v. 28.4.1988; Protokolle 88, S. 116
26) A.a.O., hier: RSA v. 14.4.1988
27) A.a.O., hier: R v. 16./17.4. 1988, 19.5.1988, 24.5.1988; RSA v. 19.4.1988, 19.5.1988, 24.5.1988; GA v. 21.4.1988; Presse Mai/Juni 1988, hier R v. 19.5.1988, 24.5.1988; GA v. 19.5.1988, 24.5.1988, 3.6.1988
28) A.a.O., hier: GA v. 21.4.1988; RSA v. 22.4.1988
29) A.a.O., hier: R v. 28.4.1988, 2.6.1988; GA v. 28.4.1988, 2.6.1988; RSA v. 29.4.1988
30) A.a.O., hier: RSA v. 28.4.1988; R v. 28.4.1988
31) Presse 2.5.1988-30.6.1988, hier: GA v. 5.5.1988
32) A.a.O., hier: RSA v. 5.5.1988, GA v. 5.5.1988
33) A.a.O., hier: GA v. 10.5.1988, R v. 9.5.1988;RSA v.9.5.1988
34) A.a.O., hier: R v. 19.5.1988, 27.5.1988; RSA v. 19.5.1988, 20.5.1988, 27.5.1988;GA v. 19.5.1988, 20.5.1988
35) hier: R v. 3.6.1988, 13.6.1988; RSA v. 11./12.6.1988, 30.6.1988; GA v. 30.6.1988
36) A.a.O., hier: GA v. 6.6.1988
37) A.a.O., hier: GA v. 8.6.1988; RSA v. 7./8.5.1988, 7.6.1988; R v. 9.6.1988
38) A.a.O., hier: R v. 9.6.1988; RSA v. 9.6.1988; GA v. 9.6.1988, 16.6.1988
39) A.a.O., hier: R. v. 27.6.1988; RSA v.28.6.1988
40) Presse 01.07.1988-15.08.1988, hier: GA v. 1.7.1988
41) A.a.O., hier: RSA v. 2.7.1988, 9.7.1988; 12.8.1988; GA v. 12.8.1988; R v. 12.8.1988
42) A.a.O., hier: GA v. 5.7.1988, 7.7.1988, 15.7.1988; R v.5.7.1988, 7.7.1988, 9.7.1988; RSA v. 5.7.1988, 7.7.1988
43) A.a.O., hier: R v. 5.7.1988
44) A.a.O., hier: RSA v. 9.7.1988
45) A.a.O., hier: R v. 22.7.1988; GA v. 22.7.1988; RSA v. 22.7.1988; Presse 1.10.1988-15.11.1988, hier: GA v. 1./2.10.1988
46) A.a.O., hier: R v. 26.7.1988; RSA v. 27.7.1988; GA v. 27.7.1988
47) A.a.O., hier: Express v. 10.8.1988; GA v. 11.8.1988; RSA v. 11.8.1988
48) A.a.O., hier:GA v. 11.8.1988
49) A.a.O., hier: GA v. 11.8.1988; RSA v. 13./14.8.1988
50) Presse 16.08.1988-30.09.1988, hier: GA v. 18.8.1989
51) A.a.O., hier: RSA v. 17.8.1988
52) A.a.O., hier: RSA v.20./21.8.1988
53) A.a.O., hier: R v. 26.8.1988, 2.9.1988;GA v. 2.9.1988, RSA v. 2.9.1988
54) A.a.O., hier: GA v. 30.8.1988, 31.8.1988; R v. 30.8.1988, 1.9.1988
55) A.a.O., hier:R. v. 1.9.1988; RSA v. 1.9.1988
56) A.a.O., hier: RSA v. 2.9.1988
57) A.a.O., hier: GA v. 10./11.9.1988; R v. 15.9.1988
58) A.a.O., hier: RSA v. 21.9. 1988; R v. 21.9.1988; GA v. 11.9.1988
59) A.a.O., hier: GA v 22.9.1988; RSA v. 22.9.1988; R v. 23.9.1988
60) Presse 1.10.1988-15.11.1988, hier: GA v. 7.10.1988; Protokolle 88, Anlage 11
61) A.a.O., hier: RSA v. 13.10.1988, 20.10.1988; GA v. 20.10.1988; R v. 20.10.1988
62) A.a.O., hier: RSA v. 15./16.10.1988; GA v. 22.11.1988
63) A.a.O., hier: RSA v. 17.10., 18.10.1988; GA v. 18.10.1988; R v. 21.10.1988
64) A.a.O., hier: RSA v. 19.10.1988; R v. 19.10.1988
65) A.a.O., hier: RSA v. 19.10.1988
66) A.a.O., hier: RSA v. 22./23.10.1988
67) A.a.O., hier:RSA v. 22./23.10.1988; GA v. 22./23.10.1988; R v. 22./23.10.1988
68) A.a.O., hier: R v. 27.10.1988; GA v. 28.10.1988
69) A.a.O., hier R v. 1./2.11.1988; Presse 16.11.1988- 31.12.1988, hier RSA v.13.12.1988
70) A.a.O., hier: R. v. 10.11.1988; Protokolle 88, S.337-354, Anlage 1 S. 1-31
71) A.a.O., hier: RSA v. 12./13.11.1988, 22.12.1988; GA v. 22.12.1988; R v. 22.12.1988
72) Presse 16.11.1988-31.12.1988, hier: GA v. 22.11.1988
73) A.a.O., hier: RSA v. 24.11.1988; R v. 9.12.1988
74) A.a.O., hier:GA v. 15.12.1988; RSA v. 15.12.1988; R v. 19.12.1988
75) A.a.O., hier: GA v. 23.12.1988
76) Presse 01.01.1989-28.02.1989, hier: R. v. 6.1.1989
77) A.a.O., hier: R v. 6.1.1989
78) A.a.O., hier: RSA v. 15.1.1989; R v. 16.1.1989
79) A.a.O., hier: RSA v. 23.1.1989; R v. 24.1.1989
80) A.a.O., hier: RSA v. 24.1.1989, 25.1.1989, 27.1.1989, 18.2.1989; R v. 24.1.1989, 26.1.1989, R v. 28/29.1.1989; RSA v. 25.1.1989, 27.1.1989, 18.2.1989; GA v. 26.1.1989, 28./29.1.1989
81) A.a.O., hier: GA v. 25.1.1989; R. v. 26.1.1989; RSA v. 28./29.1.1989
82) A.a.O., hier: GA v. 31.1.1989; R v. 31.1.1989
83) A.a.O., hier: R v. 20.2.1989; GA v. 20.2.1989; RSA v. 21.2.
84) A.a.O., hier: GA v. 23.2.1989; R v. 23.2.1989; RSA v. 23.2.1989
85) Presse 01.03.1989-30.04.1989, hier: RSA v. 1.3.1989
86) A.a.O., hier: Manager Magazin 3/39, S. 7
87) A.a.O., hier: GA v. 2.3.1989
88) A.a.O., hier: R v. 2.3.1989; RSA v. 2.3.1989; GA v. 2.3.1989
89) A.a.O., hier: R v. 3.3.1989
90) A.a.O., hier: R v. 3.3.1989
91) A.a.O., hier: R v. 6.3.1989
92) A.a.O., hier: R v. 9.3.1989
93) A.a.O., hier: GA v.10.3.1989, 13.3.1989
94) A.a.O., hier: RSA v. 7.4.1989
95) A.a.O., hier: R v. 7.4.1989
96) A.a.O., hier: GA v. 13.4.1989; R v. 17.4.1989
97) A.a.O., hier: RSA v. 14.4.1989
98) A.a.O., hier: RSA v. 15./16.4.1989
99) A.a.O., hier: R v. 20.4.1989; GA v. 20.4.1989, 22./23.4.1989; RSA v. 20.4.1989, 21.4.1989, 22./23.4.1989
100) A.a.O., hier: R v. 28.4.1989
101) Presse 01.05.1989-30.06.1989, hier: GA v. 12.5.1989,8.6.1989;R v. 13./14.5.1989; RSA v. 13./14.5.1989, 20./21.5.1989; Niederschriften über die Sitzungen des Rates 1989 (Protokolle 89) hier: S.119/120, -125
102) A.a.O., hier: R v. 17.5.1989
103) A.a.O., hier: R v. 11.5.1989
104) A.a.O., hier: RSA v. 22.5.1989
105) A.a.O., hier: R v. 27./28.5.1989
106) A.a.O., hier: GA v. 27./28.5.1989
107) A.a.O., hier: RSA v. 2.6.1989
108) A.a.O., hier: R v. 2.6.1989; RSA v. 9.6.1989
109) A.a.O., hier: GA v. 9.6.
110) A.a.O., hier: GA v. 14.5.1989, 9.8.1989; RSA v. 14.6.1989, 8.8.1989
111) A.a.O., hier: GA v. 15.6.1989, 22.8.1989; RSA v. 16.6.1989
112) A.a.O., hier: R, GA, RSA v.20.6.1989
113) A.a.O., hier: RSA v. 20.6.1989; R v. 20.6.1989
114) A.a.O., hier: GA v. 21.6.1989
115) A.a.O., hier: RSA v. 30.6.1989; GA v. 30.6.1989
116) A.a.O., hier: GA v. 24./25.6.1989; R v. 24./25.6.1989
117) A.a.O., hier: GA v. 31.5.1989
118) Presse 01.07.1989-15.08.1989, hier: RSA v. 14.7.1989
119) A.a.O., hier: R v. 14.7.1989, 18.7.1989, 20.7.1989,14.7.1989, 21.7.1989, 22./23.7.1989; GA v. 14.7. 1989, 15./16.7.1989, 22./23.7.1989; RSA v. 15./16.7.1989
120) Seit mindestens drei Generationen in Troisdorf ansässig
121) Wie Anm 118, hier: RSA v.10.8.1989
122) A.a.O., hier:RSA v. 11.8.1989; GA v. 11.8.1989, R v. 11.8.1989
123) Presse 16.08.1989-30-09.1989, hier: RSA v. 17.8.1989
124) A.a.O., hier: RSA v. 22.8.,23.8.1989; R v. 22.8.1989; GA v. 23.8.1989
125) A.a.O., hier: RSA v. 25.8.1989, 30.8.1989; R v. 30.8.1989; GA v. 30.8.1989
126) A.a.O., hier: R v. 26./27.8.1989; GA v. 26./27.8.1989; RSA v. 26./27.8.1989
127) A.a.O., hier: R v. 26./27.8. 1989; GA v. 30.8.1989; RSA v. 30.8.1989
128) A.a.O., hier: GA v. 2./3.9.1989
129) A.a.O., hier: R v. 2./3.9.1989, 4.9.1989; GA v. 2./3.9.1989; RSA v. 2./3.9.1989
130) A.a.O., hier: RSA v. 5.9.1989
131) A.a.O., hier: RSA v. 16./17.9.1989; GA v. 16./17.9.1989
132) A.a.O., hier: GA v. 15./17.9.1989; RSA v. 19.9.1989; R v. 20.9.1989
133) A.a.O., hier: RSA v. 19.9.1989; R v. 21.9.1989
134) A.a.O., hier: RSA v. 22.9.1989; GA v. 25.9.1989
135) A.a.O., hier: GA v. 26.9.1989; R v. 26.9.1989; RSA v. 26.9.1989
136) Presse 01.10.1989-15.11.1989, hier: GA, R, RSA v.2.10.1989; RSA, GA, R v. 3.10.1989
137) A.a.O., hier: RSA v. 18.10.1989, 19.10.1989;GA v. 18.10.1989, 19.10.1989; R v. 19.10.1989
138) A.a.O., hier: R v. 25.10.1989; RSA vf. 25.10.1989; GA v. 25.10.1989; Niederschriften über die Sitzungen des Rates 1989 (Protokolle 89) hier: Sitzung v. 17.10.1989, S 5; Sitzung v.24.10.1989, S.17
139) A.a.O., hier: RSA v. 26.10.1989
140) A.a.O., hier: RSA v. 30.10.1989; R v. 1.11.1989
141) A.a.O., hier: RSA v. 1.11.1989
142) A.a.O., hier: R v. 14./15.1989
143) A.a.O., hier: R v. 4./5.11.1989
144) A.a.O., hier :R v. 4./5.11.1989
145) A.a.O., hier: R v.6. 11.1989; GA v. 9.11.1989
146) A.a.O., hier:RSA v. 9.11.1989; R v. 11./12.11.1989; GA v 14.11.1989
147) A.a.O., hier: RSA v. 9.11.1989; R v. 9.11.1989
148) Presse 16.11.1989-31.12.1989, hier: RSA v. 24.11.1989
149) A.a.O., hier: RSA v. 29.11.1989; GA v. 29.11.1989; R v. 29.11.1989
150) A.a.O., hier: GA v. 1.12.1989; RSA v. 1.12.1989
151) A.a.O., hier: RSA v. 1.12.1989; GA v. 4.12.1989; R v. 4.12.1989
152) A.a.O., hier: R v. 6.12.1989
153) A.a.O., hier: RSA v. 7.12.1989; R v. 7.12.1989
154) A.a.O., hier: R v. 19.12.1989, 22.12.1989; RSA v. 19.12.1989; Protokolle 89, Rta v. 19.12.1989, S. 112
155) A.a.O., hier: RSA v. 30./31.1989
156) A.a.O., hier: RSA v. 23./24.12.1989
157) A.a.O., hier: R v. 21.12.1989; GA v. 21.12.1989
158) A.a.O., hier: R v. 22.12.1989

Sportpark „Spicher Höhen“

Foto: Thomas Ley

Peter Haas

Seit einem Jahr wird der Besucher der schönsten Troisdorfer Sportanlage von einem schönen Viertelkreisbogen mit der Schrift „Sportpark Spicher Höhen“ begrüßt. Er entstand nach einem Vorschlag von Josef Linden vom 1. FC Spich aus zwei ausgedienten Flutlichtmasten und Stahlblech für den Schriftzug. Sportpark und nicht Fußballpark heißt es, weil auch der Tennisklub Bestandteil der Anlage ist. Ich war zufällig Augenzeuge, als der Schriftzug errichtet wurde, und erinnerte mich spontan an ein Ereignis aus meiner Jugendzeit, das ich schon verdrängt hatte.

Damals wie heute las ich regelmäßig die lokale Sport-Berichterstattung. Von daher hatte ich Formulierungen wie „Lokalderby auf den Spicher Höhen“ im Gedächtnis gespeichert. Kurz danach erfuhr ich – vermutlich im Geschichtsunterricht – von den ersten heftigen Kämpfen am 6. August 1870 auf der „Spicherer Höhe“ im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Leicht beschränkt, wie man gelegentlich als glühender Lokalpatriot sein kann, verknüpfte ich beides miteinander. Hätte ich das doch für mich behalten! Aber mein Mitteilungsbedürfnis verführte mich dazu, anderen zu erzählen, in Spich habe sich eine der erbittertsten Schlachten von 1870/71 ereignet. Ich kann nur hoffen, dass meine Erzählung schnell vergessen wurde. Denn natürlich blieb unsere Gegend vom Krieg von 70/71 verschont. Er fand fast ausschließlich in Frankreich statt. So auch die Schlacht um die Spicherer Höhe bei Spicheren (im Deutschen auch „Spichern“ genannt) im französischen Lothringen an der Grenze zum Saarland und sechs Kilometer westlich von Saarbrücken.

Völlig unpreußisch hatte General Georg von Kameke seinem 2. Armee-Korps den Angriff auf die Höhe befohlen, obwohl ein Großteil der deutschen Truppen noch auf dem Anmarsch war. Die Franzosen oben auf der Höhe hatten sich verschanzt, so dass sie bessere Voraussetzungen hatten als die anstürmenden Deutschen. Fast dreimal mehr Tote hatte die deutsche Seite zu verzeichnen, ehe sie erfolgreich den Berg erstürmte. Wehe dem General von Kameke, wenn ihm der Angriff misslungen wäre! So aber hatte der Sieger das Recht des Tüchtigen: Er wurde drei Jahre später Nachfolger Roons als Kriegsminister.

Ich zweifle nicht, dass der ursprüngliche Name dieser Höhe „Spicherer Höhe“ lautete. (Ein Soldat aus Schönebegk im Spreewald, Teilnehmer des Sturms auf diese Höhe, gründete nach glücklicher Heimkehr aus dem Krieg in Vetschau eine Gaststätte, die er „Spicherer Höhe“ nannte, so sehr beschäftigte ihn das Ereignis, aber es beschäftigte ihn nur im Singular. So nachzulesen im Internet.) Doch in den Jahren danach setzte sich zunehmend

„Spicherer Höhen" durch. Kein Zweifel, der Plural mit „Höhen" klingt ungleich heroischer und pathetischer als die singuläre „Höhe". Vor allem nach dem schrecklichen, verlorenen I. Weltkrieg blickten die Deutschen gerne auf siegreichere Zeiten zurück. Die nunmehr nur noch im Plural als Zeugnis einer solchen Zeit genannten „Spicherer Höhen" waren eine dieser Erinnerungen.

Was hat das nun mit unserem Spich zu tun? Spich und Spicheren sind offensichtlich verwandte Namen, aber doch unverwechselbar. Bei Spicher und Spicherer sieht das schon anders aus. Hier ist es nur die Verdopplung der Endsilbe -er, die den Unterschied macht. Die kann im Deutschen schnell verschwinden. (Zum Beispiel: Wir sagen Zauberer und Zauberin. Eigentlich müsste es Zaubererin heißen. Aber das mögen wir Deutschen nicht, also lassen wir ein -er weg; es entsteht Zauberin. Der Zauberer wird nur deshalb nicht zum Zauber, weil das Wort schon vergeben ist für das, was er hervorruft.) Jedenfalls wenn unser Sprachgefühl auf die Spicherer Höhe ebenso reagiert – und das tut es –, wären wir schnell bei der Spicher Höhe.

Was sagen die Gründer des 1. FC Spich zu diesen Überlegungen? Sie hatten ganz andere Sorgen, als sie 1911 ihren Verein gründeten. Denn sie hatten große Probleme, einen Sportplatz zu finden. Ihr erster Platz war an der Rodderstraße eine Fläche, auf deren Mitte ein Seilbahnbock der Drahtseilbahn der Quarzsandgrube emporragte. Nach und nach wurden drei weitere Flächen bespielt, bis es endlich 1923 unter Mithilfe des Bürgermeisters Lindlau und vor allem des Fabrikanten J. Wester und unter dem Vorsitz von P. Heimann gelang, im Spicher Wald heimisch zu werden, wo sich die Sportanlage heute noch befindet, unterbrochen nur von 1937 bis 1945, als der Sportplatz Teil des Truppenübungsplatzes war und der FC Spich in Oberlar an der Mülheimer Straße spielen musste. Leider wurde das Protokollbuch des Vereins ein Opfer des II. Weltkrieges, so dass ich neben wenigen Zeitungsartikeln und Internetseiten zur „Spicherer Höhe" nur die Festschriften des Vereins von 1936, 1946, 1951, 1961 und 1986 aus dem Troisdorfer Stadtarchiv zur Verfügung habe, um meiner Frage nachgehen zu können. Aus gutem Grund bedienten sich die Verfasser der Vereinsgeschichte stets der vorangegangenen Festschriften. Sie wurden nur geringfügig verändert und jeweils um die neuesten Jahre ergänzt. Während zum Beispiel in den Festschriften von 1936 und 1946 die Spicher Höhen noch nicht erwähnt werden, fand ich in der Broschüre zum 40-jährigen Jubiläum im Jahre 1951 einen ersten Hinweis. Dort heißt es auf Seite 11 über das Jahr 1923: „Ein neuer, schöner Sportplatz war auf den „Spicher Höhen" zwischen immergrünen Bäumen in frisch duftendem Waldgelände entstanden." Der Verfasser dieses Satzes muss sich mehr dabei gedacht haben, als seine Leser ahnten. Indem er die „Spicher Höhen" in Anführungszeichen setzte, zitierte er andere, die diesen Begriff benutzten. Oder dachte er sogar selbst an die Spicherer Höhen in Lothringen? Vielleicht waren es auch Vereinskameraden oder Sportreporter, die gelegentlich von den Spicher Höhen sprachen oder schrieben. Diese wiederum mochten in der Schule von den nunmehr im Plural benutzten „Spicherer Höhen" gehört haben. Insbesondere in den 20er und 30er Jahren waren die meisten Lehrer glühende Patrioten, die den Vertrag von Versailles von 1919 als „Schanddiktat" brandmarkten und dann gewiss nicht die ruhmreiche Zeit der deutschen Siege von 1870/71 unerwähnt ließen. Nicht wenige von diesen waren auch nach dem II. Weltkrieg noch Lehrer, die die alten Lehrstoffe durchaus noch im Gedächtnis hatten. So mag der Begriff „Spicher(er) Höhen" Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses geblieben und immer wieder mal benutzt worden sein.

In der Festschrift von 1961 steht der oben zitierte Satz von 1951 im Zusammenhang mit der Platzgründung von 1923, nicht jedoch bei der Wiederherstellung des von 1937 bis 45 verwilderten Platzes. Es gab 1961 keinen weiteren Hinweis auf „Spicher Höhen". Anlässlich einer Fußballreise nach Dudweiler im Saarland im Sommer 1966 besuchten die Spicher Fußballer auch die Spicherer Höhe, wie ein Foto der Mannschaft und ihrer Betreuer vor dem Gedenkstein auf der Spicherer Höhe in der Festschrift von 1986 (S. 54) ausweist. Damit ist für alle Zeiten dokumentiert, dass man sich in Spich im Rheinland der Namensähnlichkeit mit Spicheren in

Foto von Josef Linden, erstmals veröffentlicht in der Festschrift 75 Jahre 1. FC Spich, *1986, S. 54 unten rechts „Gedenkstein Spicherer Höhe in Frankreich"*

Mitglieder des Heimat- und Geschichtsvereins Juni 2010 auf der Spicherer Höhe.
Von links: Norbert Königshausen, Werner Eulberg, Dr. Peter Stelter, Ingo Ferrari, Klaus Hemmersbach.
Fotos: Peter Haas

Die Inschrift auf dem Europastein von 1993

Lothringen bewusst war und ist. Dennoch bleibt der Begriff „Spicher Höhen" weiterhin nur ein inoffizieller Sprachgebrauch. Denn als am 2. Juni 1968 die neue Platzanlage mit einem Freundschaftsspiel gegen Fortuna Düsseldorf (3:2 für Spich!) eingeweiht wird, da heißt die neue Sportanlage offiziell „Waldstadion Troisdorf(!)-Spich".

Obwohl neben „Schwarz und Gelb sind unsere Farben" oft und gerne „Wenn droben auf den Spicher Höhn die schwarzgelben Fahnen wehn" gesungen wird und die Spicher Prinzen gerne dem FC Spich „auf den Spicher Höhen" ihre Reverenz erwiesen, wie Zeitungsartikeln und der Festschrift von 1986 zu entnehmen ist, offizielle Bezeichnung wurden die „Spicher Höhen" nicht.

Hier ist wohl der geeignete Zeitpunkt, darauf hinzuweisen, dass die Fußballsprache viele Anleihen bei der Militärsprache gemacht hat: Angriff, Verteidigung, Sturm, linker und rechter Flügel, Schuss, Schlachtrufe usw. Es gibt Zeitgenossen, die daraus schließen, Fußball rufe Aggressionen hervor. Dem widerspreche ich entschieden. Fußball ist geeignet, Aggressionen abzubauen, wenn es auch immer wieder Minderheiten gibt, die ein Fußballspiel benutzen, um ihre Aggressionen abzureagieren. Die kommen aber schon mit Aggressionen zum Sportplatz.

Nachdem das geklärt ist, kann ich ganz entspannt den Spichern gratulieren, dass sie mit den „Spicher Höhen" einen Begriff gefunden haben, der geeignet ist, die Anhänger hinter sich zu scharen und für ihren Sport zu begeistern. Er ist emotional wie der Begriff Spicherer Höhen. Seien wir ehrlich. Schauen wir uns den Spicher (Eschmarer und Kriegsdorfer) Wald einmal aus der Ferne an. Da kann von „Höhen" keine Rede sein. Es handelt sich um eine ausgedehnte, bewaldete Anhöhe, die man auch Hardt nennen könnte wie die dahinter gelegene Abts- und Gräfenhardt. Aber das risse keinen vom Hocker, „Spicher Höhen" jedoch ist eine wohlgelungene Bezeichnung, angelehnt, wie viele Fußballbegriffe, an die Sprache früherer Kriegführung.

Wie sehr die Spicher mit ihrer seit 2009 offiziellen Bezeichnung „Sportpark Spicher Höhen" ins Schwarze getroffen haben, zeigt ein Blick auf die Wahner Heide, die die Spicher besser kennen als die meisten anderen, so dass man fast meinen könnte, sie seien vom Truppenübungsplatz zu ihrem Namen inspiriert worden. Denn die umfassendste Veränderung des Schießplatzes Wahn erfolgte zwischen 1884 und 1890, also wenige Jahre nach dem Sieg über Frankreich. Die Waffen schossen mittlerweile so weit, dass die bisherige Schusslinie, die in West-Ost-Richtung verlief, Altenrath gefährdete. Deshalb wurde die Bahn nach Südosten gedreht, so dass nunmehr der Zielbereich vor der Linie Lohmarberg – Fliegenberg lag. Dem entsprechend wurden auch die Beobachtungsstände so eingerichtet, wie wir sie heute kennen. Sie wurden nach Verantwortlichen der Siege von 1870/71 benannt.

Zentrales Denkmal

Kaiserhöhe, Kaiserweg und **Kaiserbrücke** erhielten ihren Namen vielleicht erst nach dem Besuch Kaiser Wilhelms II. vom 8. August 1906. Wie auch im Falle der Kaiserstraßen in Troisdorf und Porz ehrte man mit den Namengebungen nicht nur einen, sondern alle drei Kaiser des II. Deutschen Reiches: Wilhelm I., Friedrich und Wilhelm II.

Der **Roonhügel** könnte schon früher seinen Namen erhalten haben, denn er liegt an der alten Schießbahn auf Altenrath zu. Er passt aber durchaus auch zu der neuen Schießbahn von 1884. Vom Namen her trifft er sowieso genau ins Schwarze. Albrecht von Roon, 1871 zum Grafen erhoben, war der Kopf der preußischen Heeresreform, der Voraussetzung für die preußischen Kriegserfolge von 1864 (gegen Dänemark), 1866 (gegen Österreich) und 1870/71 (gegen Frankreich). Als preußischer Kriegsminister förderte er die Berufung Bismarcks zum preußischen Ministerpräsidenten und übernahm selbst dieses Amt 1873. Er starb 1879.

Bismarckberg und **Moltkeberg** flankieren die Kaiserhöhe nördlich und südlich. Diese geographische Situation bringt bewusst oder unbewusst zum Ausdruck, dass der eine, Moltke, der militärische Pate der Reichsgründung und der andere, **Otto von Bismarck,** der politische Pate, ja Vater der Gründung des II. Deutschen Reichs wurde. Hier ist nicht der Ort, Bismarck ausführlich vorzustellen. Hier will ich nur darauf hinweisen, dass er davor warnte, den Stolz der Franzosen durch die hohen Reparationskosten, die Einverleibung Elsass-Lothringens und die Ausrufung des deutschen Kaisers mitten in Frankreich, im Spiegelsaal von Versailles, zu verletzen. Am Ende machte er dennoch das böse Spiel mit, das die Rachegelüste der Franzosen erst befriedigte, als an derselben Stelle die Deutschen 1919 den Friedensvertrag von Versailles entgegen nehmen mussten. Unter seinen zahlreichen Ehrungen sind bemerkenswert: 1865 Graf von Bismarck-Schönhausen; 1871 Fürst von Bismarck; 1890 Herzog von Lauenburg.

Wie vermutlich alle hier Erwähnten war auch Bismarck kein Anhänger der Demokratie, die sich die 1848er in einem nationalen deutschen Staat gewünscht hatten. Die Erfolge des 1871 errichteten Kaiserreichs verhinderten, dass dem Verlangen des Volkes nach Demokratie Erfolg beschert war.

Der **Moltkeberg** erinnert an **Helmuth von Moltke,** seit 1870 **Graf,** den Chef des Generalstabs des Heeres von 1866 und 70/71. Er war es, der die Gründung des II. Deutschen Reiches militärisch anbahnte. Er starb 1891.

Auf den Moltkeberg folgt Richtung Westen der **Sallbachhügel,** über dessen Namensgeber ich nur herausfinden konnte, dass **Heinrich Eduard Reinhold von Sallbach,** geboren 1831, gestorben 1895, General der Artillerie war. Von seiner Lebenszeit her nahm er mit Sicherheit am Krieg von 70/71 teil. Nicht unwahrscheinlich, dass die Wahner Heide als Artillerie-Schießplatz einer seiner Dienstorte war.

Am Scheuerteich ist der **Perbandthügel.** Den Namengeber konnte ich leider nicht genau ermitteln. Im Internet fand ich lediglich zwei Offiziere dieses Namens, die beide im Krieg von 1870/71 verletzt wurden. Mag sein, dass einer von beiden hier verewigt wurde; vielleicht war es auch ein anderer mit dem im ganzen Osten verbreiteten, ursprünglich aus Ostpreußen kommenden Adelsnamen.

Im heutigen Sperrgebiet auf der Grenze zum Flughafengelände befindet sich der **Kamekeberg.** Seinen Namengeber erwähnte ich schon am Anfang. General **Georg von Kameke** leitete den Angriff auf die Spicherer Höhe. Er nahm an nahezu allen Schlachten von 1870/71 teil. Wie erwähnt, gipfelte seine Karriere in der Nachfolge Roons als Kriegsminister im Jahre 1873. Er starb 1893.

Der wichtigste Versorgungsweg der Schießbahn von 1884/90 dürfte neben der Feldbahn mit 60 km Schienennetz der Weg von der Breite einer Straße sein, der am Mauspfad in Wahn an der heutigen Zufahrt zu Fliegerhorst und DLR beginnt und an der Altenrather Straße endet. Er ist allgemein unter dem Namen **Planitzweg** bekannt. Sein Namensgeber ist **Karl Paul Edler von der Planitz.** Geboren 1837 in Plauen im Vogtland, wurde er mit 19 Jahren Offizier und mit 24 Jahren Mitglied des Generalstabs. Kämpfte er als Sachse noch 1866 an der Seite Österreichs gegen Preußen, so gehörte er 1870/71 unter Führung Preußens als sächsischer General zur Maas-Armee, mit der er unter anderem an der Belagerung von Paris beteiligt war. 1891 wurde er sächsischer Kriegsminister. Er starb 1902.

Wir sehen, dass sich in der Wahner Heide ein bedeutender Teil der preußisch-deutschen Militärgeschichte des 19. Jahrhunderts widerspiegelt. Der 1. FC Spich hat im vergangenen Jahr dieses Thema um ein weiteres Kapitel bereichert, die „Spicher(er) Höhen". Wenn ich künftig Exkursionen zum Thema „Truppenübungsplatz Wahner Heide" durchführe, werde ich immer am Sportpark beginnen und enden. Dabei werde ich bestimmt nicht meine eingangs erwähnte lokalpatriotische Mogelei und auch nicht die „vorpreußischen" Namen wie Marienbrunsheide, Dahse-, Langen-, Schwarzen- und Schloofenberg – und wie sie sonst noch heißen – unterschlagen. Ganz gewiss werde ich nicht unterschlagen, dass die Spicherer Höhe in Lothringen heute vor allem eine Gedenkstätte für hunderte deutsche, französische und amerikanische Soldaten ist, die dort 1870/71, 1914/18 und 1939/45 starben.

Benutzte Literatur:

Festschriften des FC Spich

Diverse Nachschlagewerke

Ich danke Josef Linden für wertvolle Hinweise.

Neue Familiengeschichten aus dem alten Rheinland

Von großen und kleinen Pannen – Heitere Begebenheiten aus dem Alltag

Fotografien aus Privatbesitz

Erzählt von Yvonne Andres-Péruche

Wie meine Großmutter nicht ihren Kopf, aber ihre Hose verlor

Es sind ja immer die kleinen Katastrophen, die sich tief in die Erinnerung von Familien graben. Ein fliegendes Backblech etwa, oder das gerissene Gummiband eines delikaten Wäschestücks, das ist der Stoff, aus dem die Erzählungen und „Verzellcher" bei uns im Rheinland sind. In unserem Fall ist die Heldin meine Großmutter, die glücklicherweise so viel Humor hatte, dass sie noch am meisten über die kleinen Pannen im Alltag lachen konnte.

Meine Großmutter, die von uns Kindern gerne Großmama genannt worden wäre, hätten wir nicht immer Oma (mit zwei m) zu ihr gesagt, unsere heißgeliebte Großmutter mütterlicherseits schlug voll aus der Art. Sozusagen qua Geburt: Denn unsere Großmutter Helene war in Westfalen geboren! In Hohenlimburg, wo sie auch ihre Kindheit verbrachte. Eine Westfälin in einer urrheinischen Familie aus Bonn-Mehlem! Und das viele Jahrzehnte, bevor ein schnöder Bindestrich die beiden nicht kompatiblen Volksstämme Rheinländer und Westfalen in eine bis heute mißtrauisch beäugte Ländergemeinschaft zwang.

Als unsere Großmutter Lenchen am 2. September 1890 das Licht der westfälischen Welt erblickte, feierten sie rund ums Wochenbett gerade „Sedan". Nun war das eigentliche „Sedan" schon 19 Jahre her, was unsere Oma aber nicht daran hinderte, auf

die Bedeutung dieses Tages hinzuweisen. „Ich bin auf Sedan geboren“ wurde ein Standardsatz meiner Großmutter auch noch hundert Jahre nach jener schicksalsträchtigen Schlacht in Ostfrankreich, die Bismarck einen persönlichen Triumph, den in der Geschichte stets verspäteten Deutschen ein militaristisches preußisches Kaiserreich und der deutsch-französischen Nachbarschaft einen weiteren Stein in den Weg legte. Sedan – das war das Highlight des Deutsch-Französischen Krieges. Preußen und die Hohenzollern siegten vorübergehend, und in der deutschen Provinz jeglicher Couleur wurde jener 2. September von nun an mit Tschingderassabum und vaterländischer Kraftmeierei gefeiert.

Auch Hohenlimburg stand an diesem Tag pflichtgemäß Kopf. Um wie viel mehr jedoch noch meine rheinischen Urgroßeltern Peter und Katharina, die an diesem spätsommerlichen Jubeltag ihre jüngste Tochter im Arm halten durften. Dass mein Urgroßvater seinerzeit so weit in die Diaspora aufgebrochen war, hatte mit seinem Beruf als Kammerdiener bei einem reichen Industriebaron zu tun.

Omas westfälische Geburt sollte Folgen haben. In ihren Sprachschatz schlichen sich westfälische Brocken. So sagte sie nicht „der liebe Gott“ oder, rheinisch, „de leeve Jott“, nein, sie sagte: „der liebe Chott“. Und wo es in Mehlem oder Bonn oder Troisdorf „Ojottojott“ heißt, da rief sie aus: „Ochott, ochott“! Auch „Jesus“ war nicht Jesus, sondern „Gesus“. Aus „G“ wurde „Ch“, und aus „J“ wurde „G“. Omas eigenwillige Lautverschiebung wurde später für uns Kinder immer wieder ein Grund, sie zu necken. Was sie übrigens immer mit Kichern und Späßchen beantwortete. Auch aß sie ihren grünen Kopfsalat und Sauerkraut ein Leben lang mit Zucker. „Wir Westfälinge machen das so“, meinte die genetische Urrheinländerin.

Lenchen konnte den „Makel“ ihrer westfälischen Geburt nur dadurch wettmachen, dass sie unseren zutiefst rheinischen Großvater Gottfried aus Bornheim-Brenig heiratete. Westfalen betrat sie von Stund an nur noch besuchsweise. Ihr Leben entfaltete sich in Bonn, in Mehlem und im schönen Rhein-Sieg-Kreis, den es damals, in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts als Verwaltungseinheit noch gar nicht gab. Vettelhoven im Drachenfelser Ländchen und später, ab 1938, Bad Honnef, waren die Wohnorte ihrer eigenen kleinen Familie bis zu ihrem Tod 1983.

Warum ich so weit nach hinten aushole? Na, wegen des „Ochott, ochott“. Dieser Ruf war Markenzeichen, Alarmruf, Ausdruck des Erstaunens. Wenn ein „Ochott“ ertönte, war meist Gefahr im Verzuge.

So auch an jenem langweiligen Sonntagnachmittag im schönen Städtchen Honnef, als meine noch junge Mutter mit ihrer Mutter am Arm graziös trippelnd das Pflaster auf dem Honnefer Markt mit ihren hohen Absätzen traktierte. Es muss wohl gegen Ende der dreißiger Jahre gewesen sein. Mutter und Tochter strebten hochelegant dem örtlichen Lichtspielhaus zu. Mit ihnen zahlreiche Mitbürger, viele Bekannte, einiges männliche Jungvolk, über das meine circa siebzehnjährige Mutter natürlich haushoch erhaben hinweg sah. Als die Katastrophe ihren Lauf nahm: Meine sehr zierliche Großmutter veränderte deutlich ihren Gang. Irgendwie schien ihr die normale, gesunde Stabilität beim aufrechten Gehen abhanden zu kommen. Sie knickte nach innen ein, fing an, sich nach vorne zu beugen. So konnte sich nur ein Mensch bewegen, der krampfartige Schmerzen im Unterleib verspürt. Begleitet wurden diese motorischen Ausfälle von jenem legendären „Ochott, ochott“!

„Mutti, was ist?“, war die erschrockene Reaktion ihrer Tochter, meiner Mutter. Sie hatte mittlerweile selbst Mühe, sich am Arm ihrer torkelnden Begleiterin auf den Beinen zu halten. Nun muss man wissen, dass der Honnefer Markt leicht abschüssig ist und der Mensch leicht ins Trudeln geraten kann.

Zumal auf Stöckeln, zu zweit, untergehakt. Großmutter wankte weiter, dem Kino zu, bis ein erneutes „Ochott, ochott, meine Hose, meine Hose!“ sie zum Stehen brachte. Deutlich in Schieflage geraten, packte sich meine Großmutter beherzt dort an den Bauch, wo auch bei eleganten Damen unter der schicken Kleidung das Gummiband der Unterhose sitzt.

Großmutter hasste enge Kleidung, feste Mieder und steife Corsagen, und sie liebte bequeme, ganz unelegante weite Unterhosengummibänder!

Meine Mutter, mit modischer Clutch und schiefem Hütchen bestückt, lief knallrot unter dem neckischen Schleierchen an. Mitten im Sonntagsauftritt unserer beiden Schönen hatte die Erdanziehung geradezu schicksalhaft die Oberhand gewonnen: Die Butz rutschte gnadenlos, und es blieb nur noch die Flucht in den nächsten Hauseingang. Gottseidank hatte man immer eine Sicherheitsnadel dabei!

Das Kino war gelaufen. Als Mutter und Tochter in leicht derangierter Eleganz vorzeitig im heimischen Wohnzimmer standen, lachte sich mein Großvater halbtot. Ihm war der Fimmel mit den lockeren Bünden und Gummis immer unheimlich gewesen. Nun saß er im Sessel und kniepte beim Lachen ein Auge zu. Das war die absolut höchste Heiterkeitsstufe bei Großvater. Wenigstens er hatte einen unterhaltsamen Rest-Sonntagnachmittag.

Das Gewitter

Unsere gute Großmutter war gelegentlich für ausgesprochen extravagante Überraschungen gut. Wer sie oberflächlich kannte, sah in ihr eine eher ruhige, bescheidene Frau, die friedlich für ihren Mann und ihre Familie lebte. Wie alle Menschen ihres Jahrgangs, hatte sie zwei fürchterliche Weltkriege überstehen müssen, deren erster ihr den Verlobten und deren zweiter ihr den Ehemann genommen hatte. Sie trug ihr Päckchen mit Geduld und einem unerschütterlichen Glauben an Gottes Gerechtigkeit. Sie war fromm auf eine stille Art, ohne ihre sehr weltliche Familie missionieren zu wollen.

„So Gott will!“ – war ein weiterer Standardspruch, mit dem sie jede zukünftige Planung versah, egal ob Kaffeetrinken mit der Freundin am nächsten Sonntag oder eine kleine Reise ins schöne Bergische Land. Gott war in ihr Leben eingewoben, ER war der große Lenker.

Gott wollte es nun eines schwülen Sommertages, dass sie mit ihrer alten Freundin Addi, einer waschechten Kölnerin, eine kleine Erholungsreise plante. Was schon ungewöhnlich genug war, denn wir Kinder konnten uns überhaupt nicht daran erinnern, dass unsere Großmutter jemals eine Reise gemacht hätte. Als Ziel hatten die beiden schon sehr reifen Damen den berühmten Luftkurort Seelscheid im Bergischen Land auserkoren. Wer die beiden auf die Schnapsidee gebracht hatte, blieb der Familie auf immer verborgen. Bergisches Land? Das war in unserer vorurteilsfreien Familie immer Synonym für Regenwetter. In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts schien das Bergische Land für eine Autolose Familie von sibirischer Entfernung zu sein. Wie kam man nach Seelscheid? – Ganz einfach. Mit dem Bus.

Zwei rüstige Siebzigerinnen mit feinen, aber schweren Lederköfferchen und viel Entschlossenheit im Blick, bestiegen ihren Bus und reisten ab. Eine kleine Privatpension sollte sie für die nächsten zwei Wochen aufnehmen, und die grüne Landschaft des Bergischen für die nötige Erholung sorgen. In Epochen ohne Mobiltelefon eine Fahrt ins Ungewisse. Nicht mal ein Festnetztelefon nannten wir damals unser eigen. Schnelle Kommunikation also gleich null. Oma verschwand ganz einfach für zwei volle Wochen vom Radarschirm der Familie.

Die Tage vergingen. Es war heiß. Wir schwitzten und waren faul. Nicht mal Hexe, unsere humorbegabte Dackelhündin, trug erheiternd zum sommerlichen Familienprogramm bei. Schlapp lag sie dösend auf den kühlen Fliesen unseres Badezimmers. Es war heiß und unsagbar langweilig. Von Oma hörte man nichts. Das war gut.

Bis auf einmal ein Paukenschlag vom Himmel herab donnerte! Er brachte das sommerlich dösende Familiengefüge ins Wanken und lieferte den Anlass, dass diese kleine Geschichte im Familienrepertoire landete.

Gott gefiel es in jenem Sommer, die Temperaturen ins Unermessliche zu steigern. Es war heiß und unerträglich schwül. Längst zog sich die Sonne hinter Unheil dräuenden Wolken zurück. Im Rheintal stand die Luft. Bleischwer hing die Schwüle über dem Fluss und wir in den Seilen. Es konnte nicht mehr lange gutgehen. Die Abkühlung wurde von allen herbei gesehnt. Wie viele Stoßgebete zum Himmel gingen, weiß ich nicht. Ein ganz kleines, winziges laues Lüftchen würde ja schon helfen! Endlich verdunkelte sich der Himmel im Westen, sicheres Anzeichen für einen Wetterumschwung.

Im Garten der kleinen Pension in Neunkirchen-Seelscheid: Links, noch vor dem Gewitter, Großmutters couragierte Freundin Addi. Zweite von rechts unsere Großmutter.

Da hatte auch im Bergischen der Große Wettermacher allmählich ein Einsehen und begann, Mitleid mit den Menschen zu haben. ER ließ ganze Wolkengebirge aufmarschieren, vor denen sich die grünen Hügel des Landes klein ausnahmen. Unsere beiden Urlauberinnen verfolgten das Geschehen mit bangem Blick. Freundin Addi, die Couragierte, versuchte, das sich zusammenziehende Gewitter klein zu reden. „Leni, dat es halb esu schlimm. Dat jeht vorbei! Do hinge wierd et widde hell!" Großmutter mag gedacht haben: „Dein Wort in Gottes Ohr". Allein, d e r Glaube fehlte ihr nun gänzlich. Die Finsternis nahm zu. Schwarz, dick, drückend quollen die Gewitterwolken in die Täler des Bergischen Landes. Auch Seelscheid verschwand unter einem großen Schatten. In der Ferne, aus Richtung Rheintal, grollte es, erste Blitze durchzuckten den fast dunklen Nachmittag. Ohne Zweifel kündigte sich im Rheinland ein solides Unwetter an. Unsere beiden Sommerfrischlerinnen fanden den Sommer gar nicht mehr so frisch. Er wurde höchst bedrohlich. Vorsichtshalber in ihre Pension zurückgekehrt, blickten sie besorgt nach draußen.

„Komm, Addi, wir packen!" Entschlossen griff meine Großmutter zum Köfferchen unter ihrem Gästebett. „Lenchen, meinste wirklich?" „Ja, Addi. Wer weiß, was kommt."

Addi und Leni begannen ihre Sachen zu packen. Mitten im Packen brach mit einem kalten Schlag draußen vor ihrem Fenster die Hölle los. Ein ungeheures Sommergewitter mit Blitz, Donner und Hagelschlag prasselte auf Seelscheid und das Bergische Land. Jeder Donnerschlag war eine Attacke auf die zarten Nerven unserer Großmutter. Während die wurschtige Addi weiterpackte, versank unsere völlig aufgelöste Großmutter in Schreckstarre. Aus der sie dann ein neuer kalter Schlag herausholte. In der nächsten Sekunde sah man unsere Großmutter auf dem halbgepackten Koffer sitzen. Ganz offensichtlich hatte sie mit dem hiesigen Dasein abgeschlossen. Bewaffnet mit ihrem Rosenkranz, gab sie sich inbrünstig dem Mechanismus der sich ständig wiederholenden Gebete hin. Gott konnte sie haben. Aber nicht ohne Rosenkranz! Ochott, ochott!

Addi rieb sich die Augen. Was war mit ihrer Freundin los? Auch ihr war das Gewitter unheimlich, aber als gestandene Besitzerin einer eigenen Fremdenpension in Bad Honnef verlor sie nicht den Überblick. „Leni, guck, do hinge wierd et widde hell! Mer packe widde us!"

Für meine Großmutter war die Reise beendet. Trotz Rosenkranz.

Am nächsten Tag stand sie mit ihrem Köfferchen bei uns zu Hause im Wohnzimmer. Natürlich wurde sie zuerst getröstet und bewirtet. Dann erzählte sie, und die ganze Familie krümmte sich vor Lachen. Sie lachte herzhaft mit. Lachen befreit. Addi war schon nach Hause gefahren. Omchen setzte ihren Bergischen Urlaub nun bei strahlendem Sommerwetter am Rhein fort.

Gespenst im Hausflur

Kennen Sie, liebe Leser, auch noch die alten Hausflure, wo immer dann das Licht ausging, wenn man auf dem Stück Treppe stand, von dem der Klingelknopf am weitesten entfernt war? Wie erstaunt war man dann, wenn nächstens das Licht wie von Geisterhand sofort wieder anging.

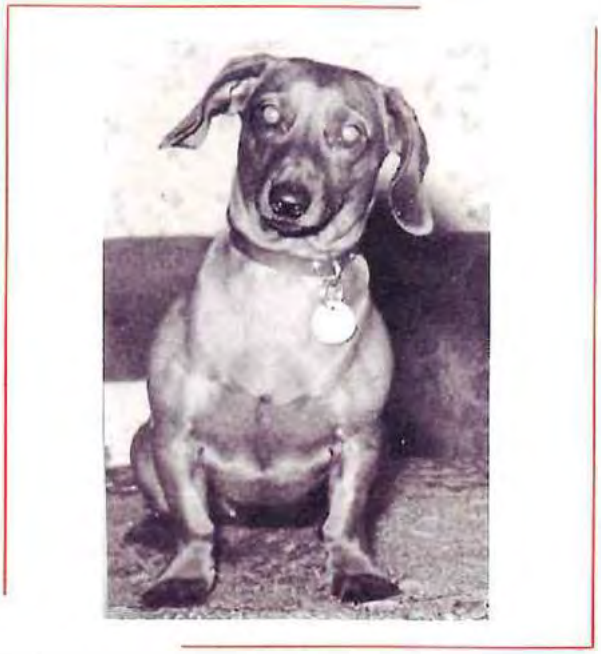
So geschehen in einem jener scheußlichen Nachkriegsbauten, in denen Sand statt Mörtel das Ganze zusammen hielt. 1950 waren unsere Eltern froh gewesen, dass sie mit großem eigenem finanziellen Aufwand das Dachgeschoss dieses von mehreren Pleiten erschütterten ehemaligen Trümmerhauses ausbauen konnten, um für sich und ihre entstehende kleine Familie ein Dach über dem Kopf zu haben.

Wir Kinder wurden in dieses Haus hineingeboren. Vierzehn Jahre lang teilten wir die Räumlichkeiten mit sieben weiteren Mietern und deren Kindern, die unsere Spielkameraden waren.

Unser Haus hatte ein hohes Stiegenhaus, das von einem blinden Glasdach in den oberen Etagen Tageslicht empfing. Nach unten zu wurde dieses steinerne Treppenhaus immer schummriger. Lichtknöpfe gab es nur auf den jeweiligen Etagen – bei uns waren es vier. Die Zwischentreppenabsätze hatten keine Schalter. Wer die 98 Stufen bis zu uns auf der Vierten mit einem Licht schaffen wollte, musste schon sportlich sein. Langsame standen schnell im Dunklen.

Unser Treppenhaus war kalt. Das war im Sommer angenehm. Im Winter scheußlich. Natürlich gab es keine Heizung im Flur, wobei erwähnenswert ist, dass die im Keller befindliche Vorkriegskohlenheizung noch einen Profi-Heizer brauchte, der es dann aber auch nicht schaffte, die Zimmer in der Vierten warm zu kriegen. Geschweige dann dieses große steinerne Treppenhaus.

Wie immer war es Winter. Unsere noch jungen Eltern waren abends in der Nähe eingeladen. Das kam, seit wir Kinder auf der Welt waren, so gut wie nie vor. Denn meine Eltern befolgten konsequent die selbst aufgestellte Regel, uns Kleinkinder niemals, aber auch wirklich niemals für ein paar Stunden allein zu lassen. Insofern tendierte ihr Gesellschaftsleben in jenen ersten Jahren unseres Daseins fast gegen Null. Eine Ausnahme gab es: Meine Großmutter. Da meine Eltern ihre Bereitschaft, den Babysitter zu geben, nicht überstrapazieren wollten, trat der Fall sehr selten ein, sie um Hilfe zu bitten.



Aus irgend einem Anlass heraus war es aber so. Meine Eltern folgten einer abendlichen Einladung, vermutlich zu Silvester, und unsere Großmutter war schon ein paar Tage vor Weihnachten eingerückt, um den Ablauf im Haushalt besser kennen zu lernen. Außerdem liebten wir sie alle sehr, auch unsere gute Dackelhündin Hexe. Hexe, die stille Heldin mancher lustigen Familiengeschichte, rollte sich in der Regel abends auf dem Schoß meiner Mutter gemütlich zusammen. Wenn Großmutter da war, wechselte sie auch schon mal vorübergehend den Schoß.

Babysitten in den 50ern war langweilig. Es gab ja kein Fernsehen. Nur Radio. Ein gewaltiger Blaupunkt stand im Wohnzimmer. Er war schön und groß, also schön groß. Ich dachte als Kind immer, das Orchester, das ich daraus spielen hörte, wäre ganz winzig klein. Es musste innen im Radio sitzen, weil da auch immer das Licht an war. Gott sei Dank war unsere Großmutter eine Leseratte. Vermutlich hat sie den langen, recht kühlen und einsamen Winterabend mit Lektüre verbracht. Einzige funktionierende Heizquelle war der warme, weiche Körper von Hexe, die es sich in ihrem Schoß gemütlich machte. Zwei Einsame, die zusammenhalten mussten in jener kalten Winternacht. Eine Schicksalsgemeinschaft. Mein Bruder und ich, beide noch Babies, bzw. ich ein Kleinkind, lagen abgefüttert und friedlich schlafend in unseren Betten.

Alles versorgt. Beruhigt konnten meine Eltern gehen. Wussten sie ihre Kinder doch in der Obhut der Großmutter so sicher wie in Abrahams Schoß.

Weit nach Mitternacht muss es gewesen sein, als ein fröhliches, leicht beschwipstes junges Paar die Haustür zu unserem Mietshaus aufschloss. Man giggerte, kicherte und begann den zu dieser Nachtzeit mühevollen Aufstieg in die vierte Etage. Natürlich wurde geflüstert, wegen der schlafenden Mitbewohner. Die beiden kletterten die ersten Treppen hoch, als das Licht prompt erlosch. Aber bevor sie sich noch ärgern und die Hand zum Schalter ausstrecken konnten, ging das Treppenlicht wie von Geisterhand an. Mein nicht mehr ganz nüchterner Vater wurde blitzartig klar. Er blickte nach oben ins Treppenhaus hinein, sah aber nichts. Die beiden wunderten sich und setzen langsamer als sonst ihren Aufstieg fort. Auf etwa halber Strecke wieder das Gleiche: Licht aus. Licht an. Sie blieben stehen. Die Sache wurde allmählich unheimlich. Da musste doch einer im Treppenhaus sein. „Hallo", rief mein Vater nach oben. „Ist da wer?"

Nichts. Oder doch? Meine Mutter meinte, ein kleines Stimmchen gehört zu haben. War sich aber nicht sicher. Beide nahmen ihren ganzen Mut zusammen und erstiegen beherzt die dritte und den Absatz

zur vierten Etage. Dann prallten sie zurück. Licht aus. Licht an. Direkt vor ihnen auf einem Stuhl, vor der eigenen Wohnungstür, saß ein Gespenst. Bleich, übernächtigt und klappernd vor Kälte.

Meinen Eltern blieb die Spucke weg. „Was machst du denn hier?" – „Ich habe mich ausgeschlossen", sagte Großmutter mit eingefrorener Stimme. —

Als sich alle von dem Schreck erholt hatten und mein Vater die Wohnungstür aufschloss, sprang ihm schon freudig unsere lustige Hexe entgegen. Wir lagen friedlich schlafend in unseren Betten.

Unsere arme Großmutter hatte im Laufe des Abends den Nachbarn von der Etage wegen irgend etwas geöffnet und war kurz zu ihnen in den Flur getreten. Damit der Hund nicht rauslief, zog sie die Wohnungstür hinter sich zu. Aber der Schlüssel lag drinnen. Sie hatte sich selbst ausgeschlossen. Unsere Nachbarn baten sie in ihre Wohnung, wegen der Kälte. Aber sie lehnte heroisch ab, um wenigstens von außen zu hören, ob innen alles in Ordnung war. Also saß unsere arme Großmutter wie der getreue Eckard bei ihren Schutzbefohlenen, nur leider auf der falschen Seite der Tür. Kinder und Hund waren brav geblieben, so dass sich der Schrecken meiner Eltern in Bedauern und später in allseitiges Lachen auflöste. Diese Geschichte vom Gespenst im Hausflur wurde noch viele Jahre ab und zu erzählt.

Wo ist der Schlüssel?

Einer musste den Kopf ja schließlich oben behalten! Besonders in kritischen Augenblicken. Natürlich fiel die Rolle des großen Überblickers meinem Vater zu, so, wie er da Zigarre schmauchend im hellen Sommeranzug vor der eigenen Haustür stand. Neben ihm sein völlig aufgelöstes Eheweib. Ein ungleiches Paar, ohne Zweifel. Einer, der die Ruhe behielt, weil er ja wusste, dass die Lösung bei unserer Mutter lag. Und ihr, der Ärmsten, wurde wieder die Verantwortung aufgebürdet. Wie immer. Besonders dann, wenn etwas schief ging.

Dabei hatte dieser schöne Sommertag so friedlich angefangen. Unsere Eltern befanden sich im schönen Bayernland, wo vom weißblauen Himmel das Sönnchen schien. Zwar hatte schon leise Abschiedsstimmung über dem Frühstück gelegen, man reiste ab. Aber der Tag war ja noch jung und Kaffee, Semmeln und Zeitung genügten, unsere Eltern in eine angenehm entspannte Stimmung zu versetzen. Während Papa auf der Terrasse des Hotels friedlich seine Sumatra zum Glühen brachte und die neuesten Nachrichten aus dem Städtchen studierte, ging Mama, die Kaffeetasse in der Hand, noch mal in Gedanken alles durch: Der Koffer war gepackt. Kulturbeutel verstaut. Alle Schubladen leer. Badezimmer kontrolliert. Alles im grünen Bereich. Bis zum Zug war es noch eine gute Stunde, keine Eile also.

Das Taxi kam pünktlich und der Zug wurde eingesetzt. Alles schön leer, bequem, man hatte die freie Platzwahl. Zwischen Oberbayern und dem rheinischen Zuhause lagen gut sieben Stunden D-Zugfahrt. Herrlich! Es gab am Fenster viel zu sehen. Meine Eltern gönnten sich auch einen Speisewagenaufenthalt. Behaglich genossen sie ihre Mahlzeit, während draußen die Landschaft vorüberflog. Danach wieder Abteil. Rausgucken, lesen, dösen.

Dann kam nach vielen Stunden das wunderschöne Rheintal. Die Herzen schlugen höher. Die Heimat. Unsere schöne rheinische Heimat war da! Der Fluss schlängelte sich in großen Windungen unterhalb der Zugstrecke durch die malerischen Weinberge des Mittelrheintales. Jeder, der diese Strecke kennt, ob vom Zugfenster oder vom Auto aus, muss hingerissen sein von soviel landschaftlicher Schönheit. Auch heute noch. Über sechzig malerische Burgen gilt es zu beiden Seiten des Flusses zu bewundern. Und wenn man im D-Zug auch nur jede dritte mitbekommt, so sitzt der Eindruck doch tief. Auch bei der hundertsten Befahrung der Strecke. Nicht umsonst gehört der Abschnitt zwischen Mainz und Koblenz zum Weltkulturerbe. Langsam bewegten sich

die Schiffe auf dem großen Fluss. Weiße Dampfer und große Schubverbände machen den Rhein zur meist befahrenen Wasserstraße Europas. Was ihm an dieser holden Stelle, dem Mittelrhein, optisch glücklicherweise nichts ausmacht.

Als echte Lokalpatrioten dehnt unsere Familie das rheinische Weltkulturerbe im Stillen sowieso ein bisschen nach Norden aus, haarscharf bis zur Bonner Nordbrücke. „Dahinter fängt der Niederrhein an", ließ sich Papa hören. „Da wird es flach und langweilig!" Und das aus dem Mund eines Düsseldorfers. Aber das weltberühmte Siebengebirge gehört unserer Meinung nach noch rein in den mittelrheinischen Komplex „Weltkulturerbe". Schade, dass der Kölner Dom schon hinter der Nordbrücke liegt!

In Mehlem war es aus mit der Beschaulichkeit. Der Rhein war weg. Die Zugstrecke hatte das Ufer verlassen und durchquerte hinter Rolandseck den Süden von Godesberg. Häuser, Betriebe, Straßenbahnen. Bonn eben. Meine Mutter wurde nervös. Sie stand auf, fing an, an dem schweren Koffer zu nesteln, den sie sowieso nicht aus dem Gepäcknetz herunter bugsieren konnte. Da musste ein echter Mann her! Mein nicht sehr groß gewachsener Vater griff beherzt, Zigarre im Mundwinkel, nach dem Koffergriff und brachte leicht schwankend das riesige Ungetüm ohne Tote und Verletzte auf den Abteilboden. Mamas Sache war die nicht minder schwere Reistasche, die auf dem Sitz stand.

Der Zug hatte Godesberg längst passiert und ab Wurzerstraße setzte die Bremsung ein. Alles, was jetzt im Zug noch stand, hatte Aussichten, in die Horizontale befördert zu werden. Meine Eltern, schwerbepackt mit Geräten, die man damals, zu Beginn der 70er Jahre, noch nicht rollen konnte, stützten sich im engen Gang hin- und herschwankend auf ihre Reiseutensilien. Während sich meine arme Mutter, die dicke Reisetasche zwischen den Beinen, mühsam mit der einen Hand an einen Metallgriff klammerte und in der zweiten ihre Handtasche hielt, musste Papa Zigarre, Koffer und Haltegriff in Einklang bringen. Der Zug bremste und bremste, er quietschte und ächzte, ein letztes langgedehntes Ziehen in die Gegenrichtung, das alle stehenden Passagiere in Schräglage brachte, dann ein heftiger Ruck: Bonn Hauptbahnhof. Bonn Hauptbahnhof.

Das Aussteigen über die mannshohe, steile Tür-Treppe mit Koffer und Zigarre, Reisetasche und Handtäschchen schenke ich mir jetzt, lieber Leser. Fest steht, dass meine eng berockte Mutter ohne Zweifel den artistischeren Part in der Sache hatte.

Taxi!

Endlich zu Hause. Auch hier war das Wetter schön, es war warm und sonnig. Der Nachmittag schon fortgeschritten. Und wir Kinder nicht zu Hause! Immer wenn man sie mal braucht. Mein Bruder und ich waren schon (fast) flügge, wir saßen in der Uni. Der Nachfolger unserer legendären Dackelhündin Hexe, unser Quintus, war allein in der Wohnung und freute sich wie wild, als er Herrchens und Frauchens Stimmen hörte. Er jaulte und bellte, sprang gegen die Türe und war ganz aus dem Häuschen. Auch Herrchen und Frauchen waren aus dem Häuschen. Sie freuten sich auf ihren lieben Hund, der sie so vehement von innen begrüßte.

Papa griff in die Hosentasche seines leichten Sommeranzugs um aufzuschließen. Wo war der Schlüssel? Auf der Seite nicht. Er probierte die andere Hosentasche, dann die beiden Jacketttaschen. Kein Schlüssel. Meine Mutter sah ihren Mann ungläubig an. Inmitten von Koffer und Reisetasche hielt sie sich an ihrer Handtasche fest und hoffte, das alles nur zu träumen. Direkt vor ihrer Haustür, fast schon im Angesicht ihres vor Wiedersehensfreude tobenden Dackels, teilte ihr unser Vater nach sieben Stunden D-Zugfahrt an einem heißen Sommernachmittag mit, er habe keinen Schlüssel.

Papa machte ein Gesicht wie Stan Laurel, und Mama begann, wie eine Wahnsinnige ihre Handtasche zu durchforsten. Sie kramte das Unterste nach oben. Lippenstift, Tempos, diverse Billetts von bayerischen Bussen und Bahnen, Kamm, Spiegel, Rouge, Taschenkalender, Parfum – kein Hausschlüssel.

„Aber Du hast doch immer unseren Schlüssel." – „Ich habe ihn auch eingesteckt. Ich habe ihn immer links in meiner Hosentasche. Aber da ist er nicht." – „Ich habe auch keinen. Meinen habe ich zu Hause gelassen."

Die Zigarre glühte hektisch. Kleine Wölkchen stiegen hoch. Papa wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ein Taschentuch hatte er. „Wo ist der verdammte Schlüssel?"

Meine Mutter war immer die Praktische von beiden. Ohne Kommentar kniete sie im engen Rock auf der Erde neben der Reisetasche und zog den Reißverschluss auf. In Windeseile flogen Wäscheteile, Jacken, mitgebrachte Souvenirs und leckere bayerische Lebensmittel wie Lauchstangen und zwei Dosen Weißwürste nebst süßem Senf auf den Weg vor der Haustür. Quintus' Freude war in ein schrilles, andauerndes Bellen übergegangen. Er hatte Stufe zwei gezündet. Mit hochrotem Kopf tauchte meine Mutter aus der Reistasche wieder auf: „Nichts." Vernichtender hätte man nicht mitteilen können, dass man seinen Schlüssel nicht gefunden hatte.

„Dä!" sagte mein Vater. „Was machen wir jetzt? Wer weiß, wann die Kinder kommen." Meine Eltern blickten sich ratlos an. Zu Nachbarn gehen? Aber was sollte man mit Quintus machen? Er war drinnen. Und konnte nicht aufmachen. Außerdem war er gerade im Begriff, Lautstärkenstufe drei zu zünden. „Die ganze Gegend läuft ja gleich zusammen", befürchtete mein Vater. „Wir müssen von der Tür weg. Wir gehen ums Haus rum. Dann hört er uns nicht so."

Mühsam schleppten sie das Gepäck auf die Gartenseite des Hauses.

Nun müssen Sie wissen, liebe Leser, dass wir damals im Parterre wohnten. Die rückwärtigen Fenster unserer Wohnung lagen direkt vor den Augen meiner ausgeschlossenen Eltern. Eigentlich kein Problem. Oder doch nur ein kleines. Theoretisch hätte man versuchen können ... Ich will nicht drum rum reden. Die Wohnung lag im Hochparterre. Der untere Fensterrahmen endete noch über der Kopfhöhe eines ausgewachsenen Mannes. Mein Vater nahm augenscheinlich Maß. Nicht für sich. Er blieb außen vor. Viel zu klein und schon ein bisschen älter und ganz unsportlich. Aber meine jugendliche Mutter. Offensichtlich hatte er sie in sein Kalkül einbezogen. Sie war etwas größer, gelenkig, viel jünger.

„Weißt Du was? Wir schlagen das Klofenster ein. Und Du steigst rein und machst mir dann die Tür auf." Der Gedanke war ausgesprochen. – Kampflos schickte sich meine arme Mutter in das Unausweichliche. Beherzt wurde der enge Rock hochgezogen. Papa schob von unten, und sie, endlich frei von dieser Wurstpelle, hatte genügend Beinfreiheit, um irgendwie Tritt zu fassen. Bewaffnet mit einer Weißwürstchendose aus ihrer Reisetasche, versuchte meine Mutter, das Klofenster einzuschlagen. Es gelang ihr auch ohne großes Blutvergießen. Sie bekam den Fenstergriff zu packen, während Papa die Räuberleiter hielt. Das Klofenster ging auf und meine Mutter brach in ihre eigene Wohnung ein.

„Endlich. Ich bin drin. – Ja da ist ja der liebe Quinni, ja, Frauchen ist wieder da!" Papa hörte von drinnen Wortfetzen einer ungeheuer herzlichen Begrüßung. Meine Mutter ließ ihn nicht lange draußen schmoren. Nachdem auch er von unserem Hund begeistert begrüßt worden war und das Freudenbächlein schleunigst aufgewischt wurde, fing man an, sich in seiner Wohnung einzurichten. Sie waren wieder zu Hause. Beide rätselten über den Verbleib des Hausschlüssels.

Während sich Papa erst mal eine gepflegte Sumatra ansteckte, um sich von dem überstandenen Schrecken zu erholen, begann meine Mutter, den Koffer auszupacken. Quintus wuselte bei Herrchen herum, der alles aufriss, um zu lüften. Als ein greller Schrei den friedlichen Stadtteil zerriss: „Der Schlüssel! Der Schlüssel ist da!"

Als mein Vater ins Schlafzimmer stürzte, saß meine Mutter lachend neben dem Koffer auf dem Bett. Sie lachte und lachte und hörte überhaupt nicht mehr auf zu lachen. Wie eine Trophäe hielt sie den Schlüsselbund in die Höhe. „Ha, ha, schmutzige Wäsche ... ha, ha, ... im Schmutzigewäschebeutel, ha, ha."

Der begrabene Wald
Neue Baumstammfunde aus Troisdorf

Thomas Frank, Michael Gechter, Elisabeth Höfs, Mechthild Neyses-Eiden

Einleitung

Bereits in der Mitte der 1960er Jahre wurden von Ernst Hollstein (1918-1988) dendrochronologische Untersuchungen an Baumstämmen aus dem Stadtgebiet von Troisdorf durchgeführt. 1972 stellte Winfried Hellmund in seinem Beitrag in den Troisdorfer Jahresheften die Frage „Liegt unter uns ein Wald begraben?" und wies darauf hin, dass seit mindestens drei Generationen im Stadtgebiet immer wieder Baumstämme aus dem Erdreich geborgen werden. Dabei handelte es sich zum einen um Stämme, die bei Niedrigwasser in den Betten von Agger und Sieg zutage traten, zum anderen um solche, die bei Tiefbauarbeiten im Stadtgebiet entdeckt wurden. Auch die beiden im Jahr 2010 in der Straße „Am Bergeracker" geborgenen Eichenstämme wurden in 4-5 m Tiefe bei Kanalerneuerungsarbeiten gefunden.

Diese über vierzigjährige Fundgeschichte von einsedimentierten Bäumen im Stadtgebiet von Troisdorf ist Anlass für eine Revision und gemeinsame Betrachtung aller vorhandenen Daten dieser Fundgattung aus dendrochronologischer und archäologischer Sicht. Die bisher dendrochronologisch untersuchten Stämme wurden im Bereich des Zusammenflusses von Agger und Sieg geborgen, wo die Bodenkarte einen „Braunen Auenboden, z. T. Auengley" der Art „A3" anzeigt (GLA 1980; Abb. 1).

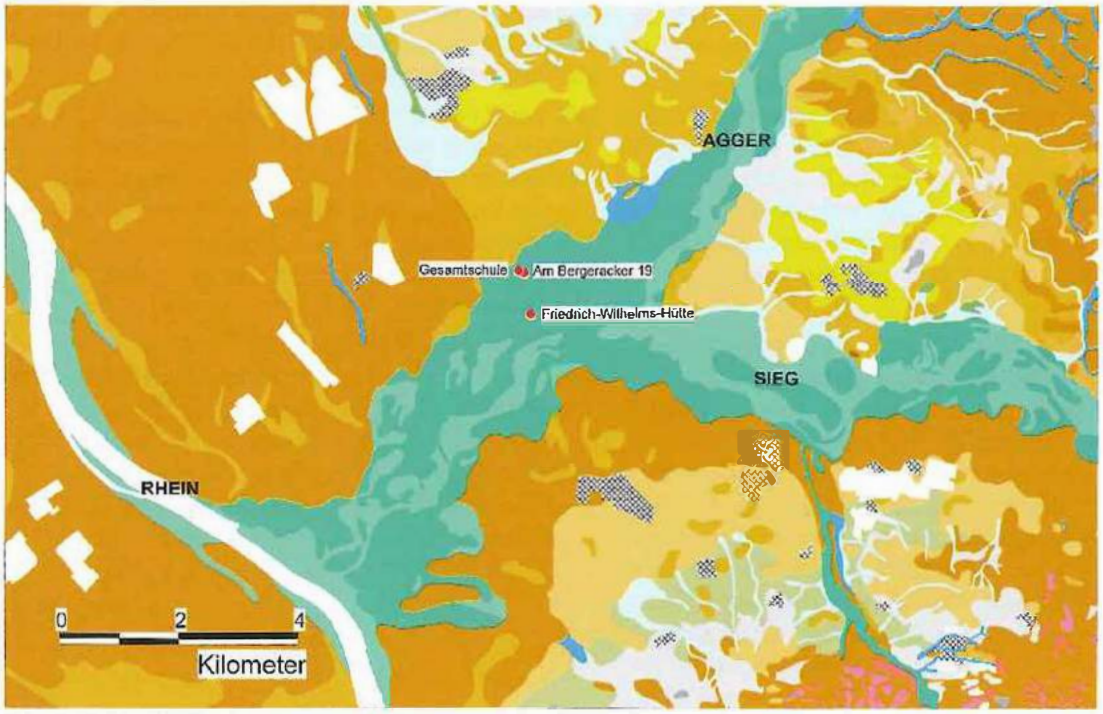


Abb. 1. Die Fundstellen dendrochronologisch untersuchter Stammfunde im Stadtgebiet von Troisdorf (rot) auf der Bodenkarte 1:50.000 (GLA 1980).

Abb. 2. Die Bergung der Eichenstämme in der Baugrube Am Bergeracker 19 am 4. Mai 2010 (Foto: Fa. A. Frauenrath).

Fundgeschichte

Es war Gerda Meffert aus Troisdorf, die im Wissen um die Überraschungen, die in der Erde verborgen sein können, im Mai 2010 in eine Baugrube der Kanalerneuerung Am Bergeracker 19 blickte und zwei Eichenstämme entdeckte. Nachdem Herr Luhmer von der Unteren Denkmalbehörde informiert worden war, stellte ein Mitarbeiter der beteiligten Baufirma Frauenrath, Herr Erkens, den Kontakt zum Labor für Dendroarchäologie der Universität zu Köln her. Die Stämme wurden auf Anraten des Laborleiters noch am Tag nach ihrer Bergung an einen sicheren Ort gebracht. Um eine Altersbestimmung der Stämme durchzuführen, sind sie schließlich mehrfach beprobt worden. Herr Luhmer hat die Kommunikation zwischen allen Beteiligten koordiniert und die schnelle Bearbeitung der Funde und Veröffentlichung der Ergebnisse voran getrieben.

Dendrochronologische Untersuchungen der Eichenstämme aus Troisdorf

Die Dendrochronologie (gr. dendron = Baum, chronos = Zeit, logos = Lehre) ist eine am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert in den USA von dem Astronomen A. E. Douglass entwickelte Wissenschaft, die in den 1930er Jahren in Deutschland durch den Forstbotaniker B. Huber eingeführt wurde und seit den 1980er Jahren auch in der archäologischen Forschung unverzichtbar ist.

Das der Dendrochronologie zugrunde liegende Prinzip beruht auf dem Dickenwachstum der Bäume, die jährlich unterschiedlich breite Jahrringe bilden. Diese Jahrringbreiten werden mit einer Genauigkeit von 0,01 mm (1/100 mm) gemessen. Die Darstellung der Jahrringbreiten in einer Wachstumskurve erlaubt den Vergleich zwischen verschiedenen Bäumen, deren Lebensraum und -zeit sich überlappen. Ungeachtet der individuellen Ausprägung der Jahrringbreitenmuster sind sie dennoch aufgrund gleicher klimatischer Bedingungen relativ ähnlich und vergleichbar (Abb. 3).

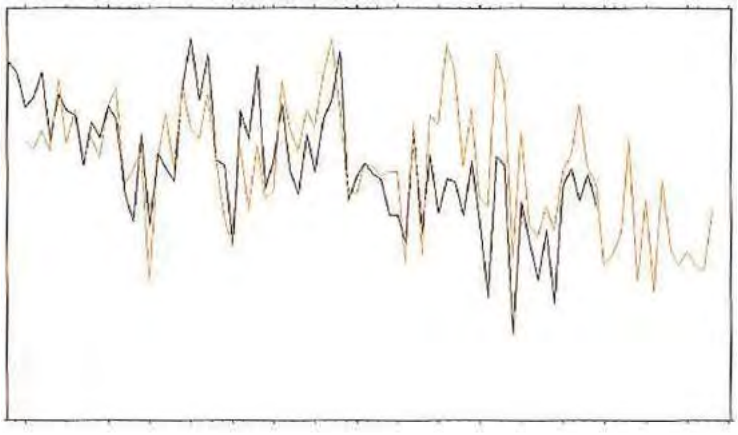


Abb. 3. Der Vergleich der Jahrringbreiten von Stamm 1 (j10119g, schwarz) und Stamm 2 (j10120i, rot) aus der Fundstelle Am Bergeracker 19. Die optisch hohe Ähnlichkeit der Jahrringbreitenschwankung schlägt sich in hohen statistischen Werten nieder (ermittelt mit TSAP-WIN 4.65: Gleichläufigkeit 85 %; t-Wert Baillie/Pilcher 9,3; t-Wert Hollstein 10,9; Cross-Date-Index 82). Kurvenausschläge nach oben bedeuten größere, nach unten kleinere Jahrringbreiten.

Ausgehend von einem zeitlichen Fixpunkt, z. B. dem letzten Jahrring eines am Ende des Jahres 2010 gefällten Baumes, kann im sog. Überbrückungsverfahren ein „endloser Baum" und damit ein jahrgenauer Jahrringkalender bis weit in die Vergangenheit erstellt werden (Abb. 4). So reicht die Eichen-Jahrringchronologie des dendrochronologischen Labors Köln derzeit bis in das Jahr 5289 vor Christi Geburt zurück.

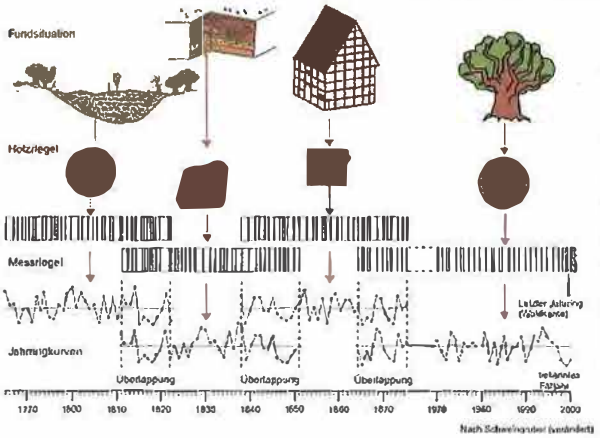


Abb. 4. Das Überbrückungsverfahren: Zur Erstellung eines Jahrringkalenders werden die Wuchsmuster von Hölzern, deren Lebenszeiten sich überschneiden, miteinander verzahnt. Man beginnt mit Bäumen, deren Fällungsjahr bekannt ist (rechts im Bild) und hat damit einen zeitlichen Fixpunkt. Nun sucht man den Anschluss an die Wuchsmuster älterer Hölzer, z. B. aus alten Fachwerkhäusern oder von archäologischen Grabungen (weiter links im Bild). Wenn die Wuchsmuster sich teilweise überlappen (= gemeinsame Lebenszeit der Bäume) verlängert sich die Abfolge der Jahrringe in die Vergangenheit. Durch dieses Überbrückungsverfahren entsteht ein „endloser" Baum und damit ein Jahrringkalender (nach SCHWEINGRUBER 1983, verändert).

Soll nun ein Holz unbekannten Alters dendrochronologisch datiert werden, so wird die Abfolge seiner Jahrringbreiten an verschiedenen Stellen gemessen, um die Datierungsgenauigkeit zu erhöhen. Diese unterschiedlichen Messungen einer Probe werden auch ***Radien*** genannt, weil sie radial zur Stammmitte erfolgen. Darauf folgt zunächst ein statistischer Vergleich der Jahrringbreitenschwankungen mit dem eines Jahrringkalenders (Referenzchronologie). In diesem durch die elektronische Datenverarbeitung beschleunigten Verfahren werden die Messwertreihen der Probe schrittweise Jahr für Jahr mit dem Jahrringkalender verglichen, und es werden verschiedene statistische Kenngrößen berechnet. Diese Werte weisen auf keine, eine oder mehrere Synchronlagen hin, das sind die Bereiche, an denen die Jahrringkurve der Probe am besten zum Jahrringkalender passt.

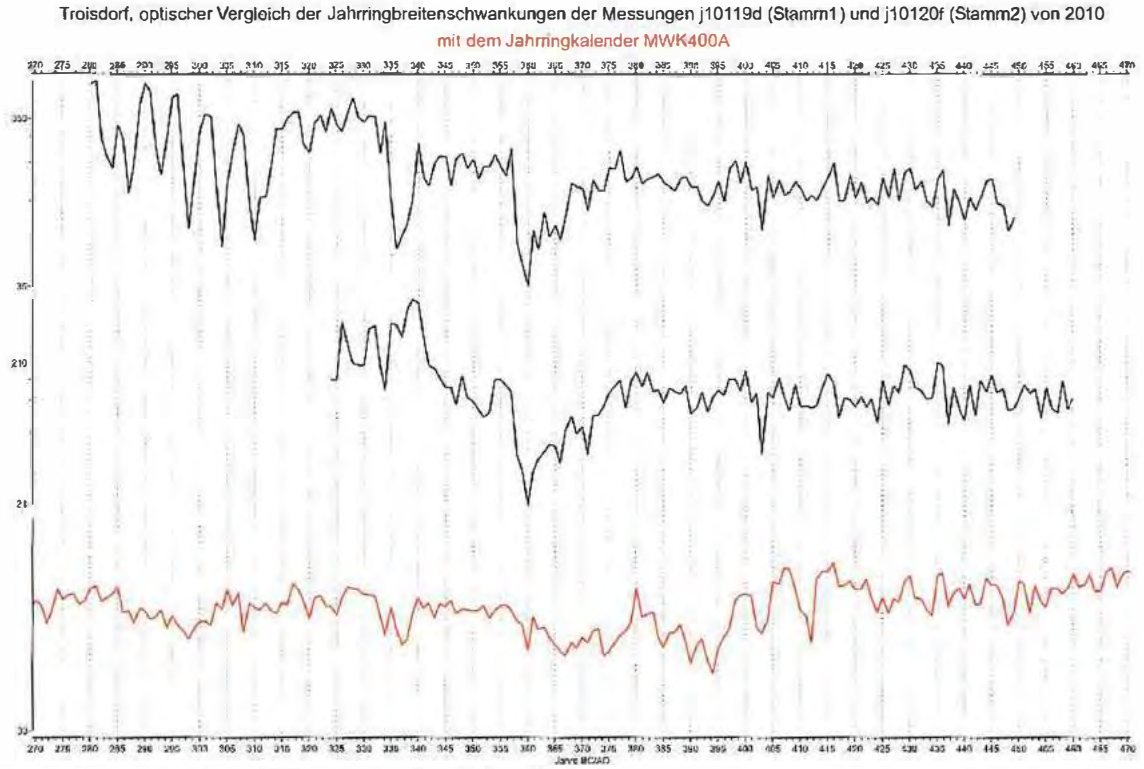


Abb. 5. Die Datierung einer Holzprobe durch optischen Vergleich am Beispiel von zwei Messungen der Stammfunde von 2010: Die Jahrringbreiten der Holzproben werden gemessen, und aus den Messwerten werden Kurven der Jahrringbreiten erstellt. Steigen die Kurven, so sind die Jahrringe breit, fallen die Kurven, so sind sie schmal. Zur besseren Lesbarkeit ist die Y-Achse der Jahrringbreiten in $1/100$ mm logarithmisch skaliert.
Diese Jahrringbreitenschwankung der Hölzer wird auch optisch mit dem des Jahrringkalenders verglichen. Ist die „Synchronlage" gefunden, in der Probe und Kalender einen gleichen Kurvenverlauf zeigen, so ist die Probe datiert. Wenn an dem beprobten Holz noch die „Waldkante" erhalten ist, der zuletzt vom Baum gebildete Jahrring, so erhält man eine jahrgenaue Datierung des Fällungs- oder Sterbejahrs des Baumes.

Der nächste und entscheidende Auswertungsschritt ist die optische Kontrolle, wobei die Kurve der Jahrringbreitenschwankung der Probe mit dem Kurvenverlauf des Jahrringkalenders optisch verglichen wird. Dieser optische Vergleich ist unverzichtbarer Bestandteil jeder dendrochronologischen Untersuchung, die sich nie alleine auf statistische Kenngrößen stützen darf (Abb. 5).

Diese kurzen Ausführungen zur Verfahrensweise der Dendrochronologie sollen hier genügen. Zur Bezeichnung der Jahre vor und nach Christi Geburt werden im Folgenden die international üblichen Abkürzungen BC und AD verwendet (Before Christ = v. Chr.; Anno Domini = im Jahre des Herrn = n. Chr.).

Die Geschichte der dendrochronologischen Untersuchungen an Troisdorfer Holzfunden beginnt, wie einleitend gesagt, Mitte der 1960er Jahre. Seit dieser Zeit sind die dendrochronologischen Labore in Trier und Köln wechselseitig mit diesen Funden befasst (Tab. 1). Eine detaillierte Auflistung aller bisher dendrochronologisch untersuchten Eichenstämme aus Troisdorf findet sich am Ende des Beitrags (Tab. 2).

1966 wurden bei Kanalbauarbeiten im Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte circa 10 Meter unter der Oberfläche, eingebettet im Kies, eine Reihe von Baumstämmen entdeckt. Zwei Eichenhölzer gelangten über das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln nach Trier zu Ernst Hollstein. Der damals noch im Schuldienst tätige Dendrochronologe konnte durch eigene, auf privater Basis vorgenommene Studien bereits Mitte der 1960er Jahre eine umfassende Eichenchronologie vorlegen. Auf Basis dieser ersten Referenzkurve ließ sich eine Datierung für die beiden Baumleichen ermitteln, die auch heute noch Gültigkeit hat. Aus den beiden Proben resultiert eine 130jährige Mittelkurve (Troi1+2), die den Zeitraum von 120 BC bis 10 AD umfasst. Aufgrund der vorhandenen Kern-Splintholz-Grenze lässt sich das Absterbedatum der Bäume in die Zeit um 30 AD ansetzen.

Fundjahr	Holzart	Stammfunde	Messungen der Proben	Labor / Bearbeiter/in	Literatur
1966	Eichen, Buchen	> 10	> 4	Dendrochronologisches Forschungslabor des Rheinischen Landesmuseums in Trier (DendroRLMT) / Ernst Hollstein	HELLMUND 1972, 15
1967	Eiche	1			ebd.
1968	Eiche	1			HELLMUND 1972, 16
1970	Eiche	1			ebd.
1971	Eiche	1			ebd.
1972	Eiche, Buche	4 5			HELLMUND 1972, 16 ff.
1973 1975 1990	Eiche	12	24 (zwischen 1973 und 1990)	Dendrochronologisches Labor des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln (DendroKöln) / Burghart Schmidt	
1987	Eiche	2	4	DendroRLMT / Mechthild Neyses-Eiden	RECH 1989
2010	Eiche	2	17	DendroKöln / Thomas Frank	

Tab. 1. Übersicht zu den Troisdorfer Eichenstämmen und den dendrochronologischen Untersuchungen.

1987 wurden aus dem gleichen Bereich wiederum vier Stammabschnitte geborgen und dem zwischenzeitlich am Rheinischen Landesmuseum Trier gegründeten Dendrochronologischen Labor zur Untersuchung überlassen. Aus den Proben ließ sich zwar eine 96jährige Mittelkurve aufbauen (Troi3+4), eine Synchronisierung ist jedoch trotz umfassender Testreihen seinerzeit nicht gelungen. Eine Datierung der Stammfunde musste somit vorerst offen bleiben.

Im Kölner Labor sind seit 1973 ebenfalls mehrfach Probeneingänge von Eichenstämmen aus Troisdorf dokumentiert. Bis zum aktuellen Fund im Jahr 2010 waren die in den Jahrzehnten zuvor untersuchten Hölzer dendrochronologisch nicht zu datieren. Deshalb wurden 1973 und 1990 ^{14}C-Messungen an insgesamt drei Proben durchgeführt, deren Datierungen in einem Zeitrahmen von Christi Geburt bis in das fünfte Jahrhundert AD liegen (Labor für Radiokarbondatierung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte an der Universität zu Köln; vgl. Tab. 2, Proben 060001/-002/-010).

Die dendrochronologische Auswertung der beiden Eichenstämme von 2010 begann mit der Messung von insgesamt 17 Radien, von denen acht überzeugende Synchronlagen zur Mitteleuropäischen Eichenchronologie von Ernst Hollstein (1980) zeigten. Aus den am besten geeigneten Messungen wurde daraufhin eine 185jährige Mittelwertkurve erstellt (Troisd1). Diese konnte zweifelsfrei mit der Hollstein-Chronologie in den Zeitraum 279-463 AD korreliert werden. Die verbleibenden undatierten Messungen wurden mit dieser Kurve und Regionalchronologien unterschiedlicher Reichweite (Koeln04, MWK400a) verglichen, die unabhängig von der Hollstein-Chronologie im Kölner Labor

durch den früheren Laborleiter Burghart Schmidt erarbeitet worden waren. Dadurch konnten bis auf eine Ausnahme (j10120j) alle Messungen der Stammfunde von 2010 sicher datiert werden.

Der Vergleich der genannten Kurven „Troisd1", „Koeln04" und „MWK400A" mit den von 1973 bis 1990 im Kölner Labor untersuchten und damals nicht datierbaren Messreihen führte für einige Proben zu weiteren zuverlässigen Datierungsergebnissen (vgl. Tab. 2). Der Widerspruch zwischen der 1973 erfolgten ^{14}C- und der Dendro-Datierung der Probe 060002 bleibt vorerst ungeklärt.

Mit diesen Ergebnissen wandten wir uns an das Dendrochronologische Forschungslabor des Rheinischen Landesmuseums in Trier und übermittelten die Rohdaten aller in Köln von 1973 bis 2010 untersuchten Hölzer aus Troisdorf. Die in Köln erarbeiteten Daten für die Messreihen von 2010 konnten im Trierer Labor bestätigt werden. Dabei ist hervorzuheben, dass in Trier drei weitere unabhängige Vergleichschronologien zum Einsatz kamen. Die Jahrringmuster der neuen Stammfunde zeigen zudem gute Übereinstimmung zu den bereits oben erwähnten, 1987 in Trier untersuchten und bis dahin undatierten Hölzern. Die aus diesen Funden erstellte 96-jährige Mittelwertkurve „Troi3+4" zeigt nun eine klare Synchronlage zu „Troisd1" für den Zeitraum 393-488 AD. Im Gegenzug konnten weitere Tests in Köln mit unabhängigen Regionalchronologien das Trierer Ergebnis bestätigen. Die Verbindung beider Mittelwertkurven zu einer Chronologie „Troisd2" deckt nun den Zeitrahmen von 279 bis 488 AD ab (Abb. 6).

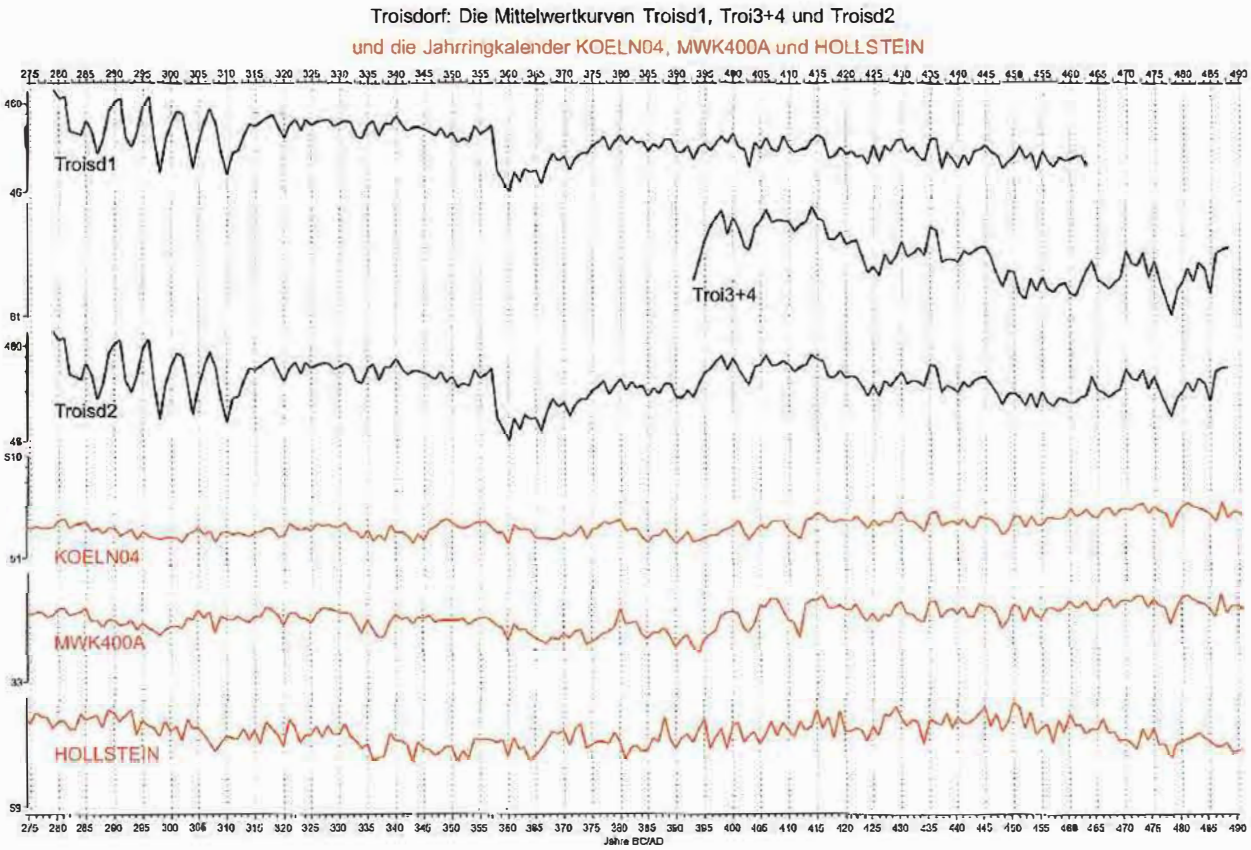


Abb. 6. Die Mittelwertkurven „Troisd1", „Troi3+4" und ihre Mittelung zur Chronologie „Troisd2". Die Jahrringkalender „Koeln04", „MWK400a und „Hollstein" (1980) dienen dem optischen Vergleich. Auf der Y-Achse sind die Jahrringbreiten in $^{1}/_{100}$ mm in logarithmischer Skalierung eingetragen.

Nachdem nun die Funde von 1987 (Trier) und 2010 (Köln) datiert waren, wurden die verbliebenen undatierten Kölner Messungen der Hölzer aus den Fundjahren 1973 bis 1990 (Friedrich-Wilhelms-Hütte und Gesamtschule) erneut ausgewertet. Als Referenzchronologie wurde die oben erwähnte 1966 in Trier erstellte 130-jährige Mittelwertkurve „Troi1+2" von 120 BC bis 10 AD herangezogen (Friedrich-Wilhelms-Hütte). Leider brachte dieser Datierungsversuch keine verwertbaren Ergebnisse.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die bisher dendrochronologisch datierten Baumfunde aus Troisdorf sowohl in der ersten Hälfte des 1. Jh. AD als auch verteilt über das 5. Jh. AD abgestorben sind. Die Fundstelle Friedrich-Wilhelms-Hütte hat Eichenstämme beider Zeitabschnitte geliefert (Abb. 7).

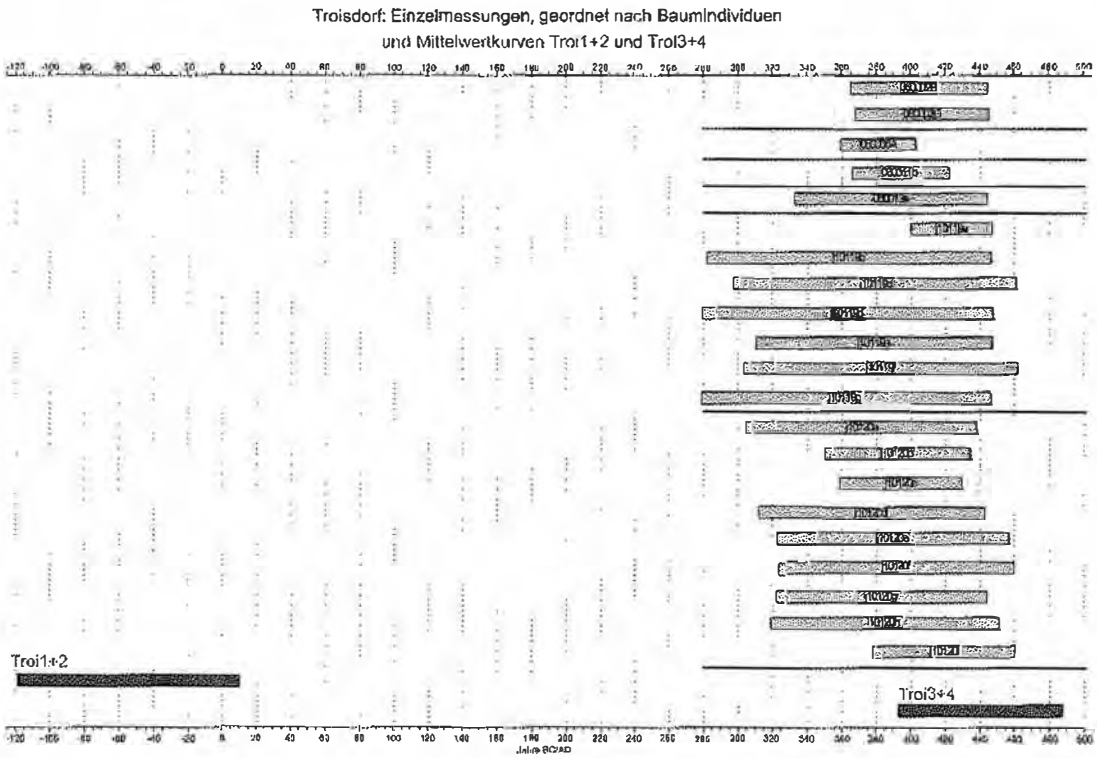


Abb. 7. Die zeitliche Verteilung der dendrochronologisch datierten Eichenstämme aus Troisdorf. Die zu einem Baumindividuum gehörenden Einzelmessungen sind durch waagerechte Linien voneinander abgesetzt. Vgl. auch Tab. 2.

Die Bedeutung dieser Hölzer für die dendrochronologische Forschung ist sehr hoch, denn sie stammen überwiegend aus einem Zeitabschnitt, in dem die Belegdichte dendrochronologisch datierter Hölzer gering ist. Schon Ernst Hollstein hat dieses Phänomen dargestellt und auch die Referenzchronologie Koeln04 enthält in dem Bereich vom dritten bis zum fünften Jh. AD relativ wenig datierte Holzfunde (Abb. 8 u. 9).

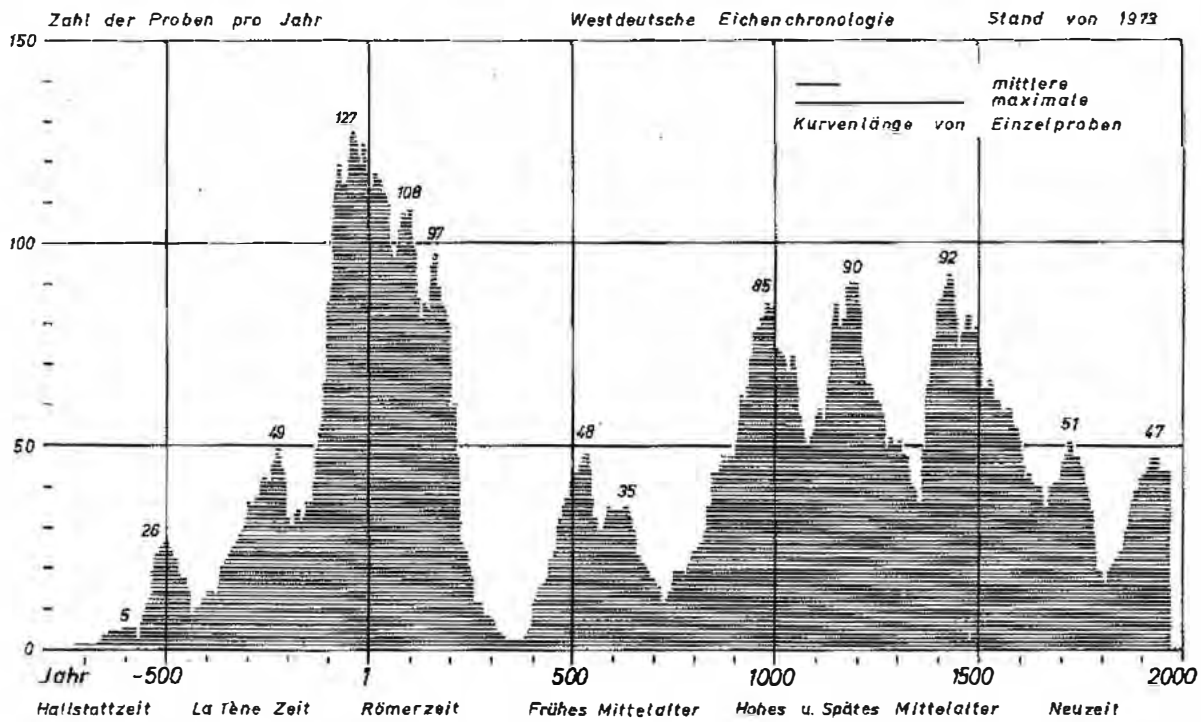


Abb. 8. Die zeitliche Belegdichte der Mitteleuropäischen Eichenchronologie (Stand 1974) nach HOLLSTEIN 1980, Abb. 10.

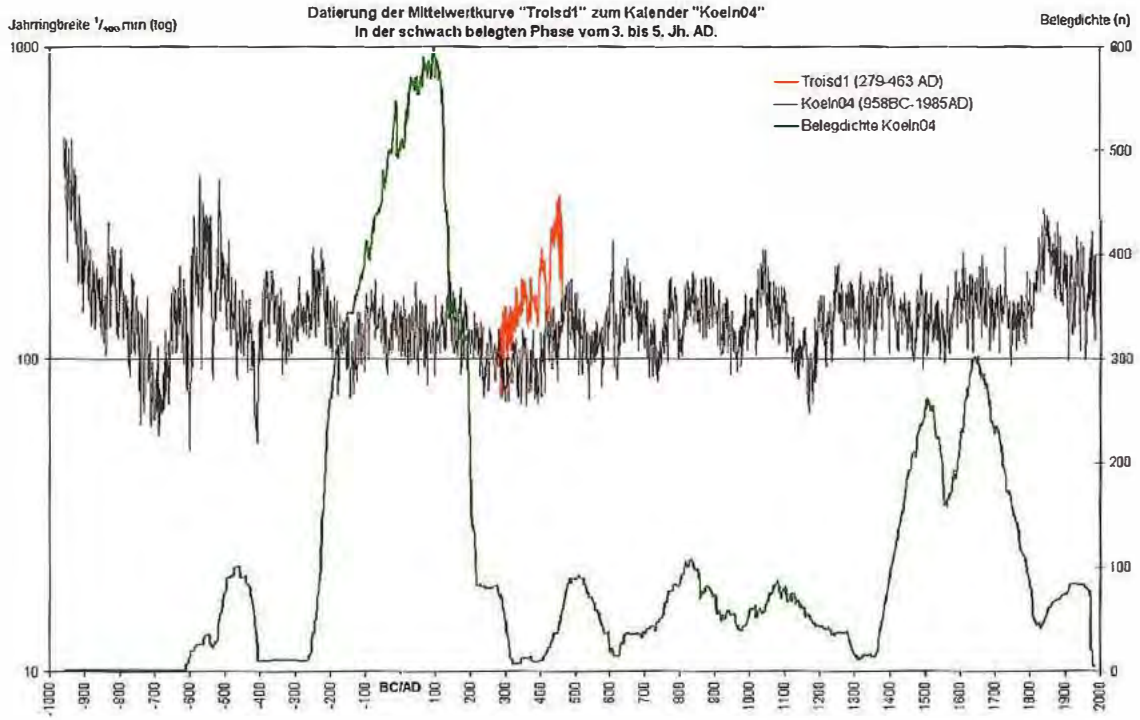


Abb. 9. Der Jahrringkalender Koeln04 (schwarz) und seine Belegdichte (grün). Die Datierung der Mittelwertkurve Troisd1 (rot) fällt in die mit Hölzern schwach belegte Phase vom 3. bis 5. Jh. AD.

Erste Vergleiche der durch Trierer Daten erweiterten Chronologie „Troisd2" mit bisher undatiertem westfälischem Fundmaterial des 3. – 5. Jh. AD zeigen, dass dieser Kalender ein wichtiger Schlüssel für diesen Zeitabschnitt ist, der zur Verbesserung der Belegdichte beitragen kann.

Die Besiedlung der Wahner Heide am Ende der römischen Kaiserzeit (M. Gechter).

Das rechtsrheinische Vorland des Bergischen Landes war in den ersten beiden Jahrhunderten nach Christi Geburt von kleineren germanischen Weilern besiedelt gewesen. Die Siedler standen im engen Kontakt zu der linksrheinischen römischen Provinz Niedergermanien. Es hat den Anschein, dass sie dieselbe mit Gütern versorgten, die auf römischen Boden schon zu dieser Zeit Mangelware waren: wie z. B Holzprodukte. Infolge starker Abholzungen im 1. Jh. n. Chr. gab es kein Bauholz (Eiche) und auch kein Brennholz (Buche) mehr in Niedergermanien. Dieses wurde zum Teil, Eiche, aus dem Maintal an den Niederrhein geflößt; Brennholz – Holzscheite und besonders auch Holzkohle – scheint dagegen aus dem Bergischen importiert worden zu sein. Dementsprechend waren im 2. Jh. sowohl der rechtsrheinische Talbereich als auch die Randhöhen des Bergischen frei geschlagen. Erst mit dem wirtschaftlichen Rückgang im 3. Jh. und der darauf folgenden Auflassung von Ackerflächen erfolgte sowohl im Linksrheinischen als auch im Rechtsrheinischen eine langsame Wiederbewaldung der Freiflächen. Sichtbares Zeichen sind die Glashütten im 4. Jh. auf den linksrheinischen Lößflächen, die mit dem jetzt dort nachwachsenden Holz befeuert wurden. Parallel zu dem Siedlungsrückgang in der römischen Provinz erfolgte auch ein solcher auf der rechtsrheinischen Talseite. In der 1. Hälfte des 3. Jh. gab es nur am Fliegenberg und in Wahn germanische Siedlungen im Bereich der Wahner Heide. In der 1. Hälfte des 4. Jh. bestanden im gesamten Rechtsrheinischen gerade noch zwei germanische Siedlungen im Bereich von Leverkusen-Rheindorf und Duisburg-Ehingen, die aber auch Mitte des 4. Jh. aufgegeben wurden. Der Hortfund aus Rösrath-Königsforst aus der Zeit um 348 AD ist der letzte Fundkomplex mit römischen Geräten, den wir auf rechtsrheinischem Gebiet nachweisen können. Er gehörte wohl einem Unternehmer, der hier im Bereich der Landwirtschaft und des Holzeinschlages tätig gewesen war.

Seit der Mitte des 3. Jh. konnte sich der Wald im Bereich der Nieder- und Mittelterrasse sowie auf den Höhen des Bergischen wieder erholen. Erst durch die fränkischen Neusiedler, die aus dem Osten ab Mitte des 5. Jh. über die Höhenwege der Heidenstraße und der Nutscheid in das südliche Niederrheintal vordrangen, erfolgte ein erneuter Eingriff in den vorhandenen Waldbestand.

Die älteste nachweisbare fränkische Siedlung bestand seit der 2. Hälfte des 5. Jh. im heutigen Lohmar-Unterdorf. An den Beginn des 6. Jh. ist die Siedlung von Troisdorf-Fliegenberg zu datieren.

Die Eichen aus Troisdorf belegen sehr deutlich den zeitlichen Bruch zwischen der kaiserzeitlich-germanischen und der fränkischen Besiedlung der Wahner Heide.

Nachwort

Die von Hellmund 1972 gestellte Frage „Liegt unter uns ein Wald begraben?" muss angesichts der zahlreichen Baumfunde, die seit Jahrzehnten im Troisdorfer Stadtgebiet geborgen werden, wohl bejaht werden. Eine geologische Bearbeitung der Fundsituationen zur Klärung der Überlieferungsgeschichte der Eichenstämme ist kurz vor dem Abschluss und wird veröffentlicht. Die Bedeutung dieser Eichenstämme für die Dendrochronologie und Archäologie ist sehr hoch zu bewerten, weil sie zu einer Verbesserung der dendrochronologischen Datierung einer Epoche des kulturhistorischen Umbruchs beitragen, der mit den Begriffen ***Spätantike-Ende des Römischen Reiches-Völkerwanderungszeit-Frühmittelalter*** zu umreißen ist. Deshalb ist sehr zu wünschen, dass auch bei weiteren Funden ein so schnelles, unkompliziertes und verantwortliches Handeln in enger gegenseitiger Abstimmung stattfindet wie bei den Funden von 2010, wofür allen Beteiligten aus Bauwirtschaft und Stadtverwaltung sehr herzlich zu danken ist. Nur so kann eine umgehende wissenschaftliche Bearbeitung dieses empfindlichen Fundguts sicher gestellt werden. Ein besonderer Dank gebührt der Troisdorfer Bürgerin Gerda Meffert, ohne deren Aufmerksamkeit eine angemessene Behandlung dieser wichtigen dendroarchäologischen Quelle wohl kaum erfolgt wäre.

Dem Kollegen Willy Tegel (DendroNet, Bohlingen) danken wir für die Bereitstellung eigener Referenzchronologien für die Auswertung der Troisdorfer Eichenfunde.

Fundort	Messdatum	Dendro-Nr. und Messung (a, b,...)	Jahrringe	Splintholzringe, Waldkante	jüngster Jahrring	Absterbedatum
Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte	1966	1	130	1	10 AD	um 30±5 AD
Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte	1966	2	103	0	2 AD	um 30±5 AD
Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte	14.08.1973	060001a	113	0	undatiert	undatiert
	14.08.1973	060001b	98	0	undatiert	undatiert
	^{14}C-Datum 1740 ± 160 BP (KN 369), kalibriert 283 ± 180 AD = 103-463 AD					
Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte	14.08.1973	060002a	72	0	undatiert	undatiert
	14.08.1973	060002b	81	0	445 AD	um/nach 470±5 AD
	14.08.1973	060002c	78	0	445 AD	um/nach 470±5 AD
	^{14}C-Datum 1940 ± 55 BP (alt: KN 404; neu: KN1404), kalibriert 55 ±61 AD = 6 BC-116 AD					
Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte	14.08.1973	060005a	73	0	undatiert	undatiert
	14.08.1973	060005b	103	0	undatiert	undatiert
	14.08.1973	060005c	63	0	undatiert	undatiert
	14.08.1973	060005d	53	0	undatiert	undatiert
	14.08.1973	060005e	80	0	undatiert	undatiert
Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte	14.08.1973	060006a	45	0	403 AD	um/nach 428±5 AD
Troisdorf, o. A.	17.07.1975	060007a	40	0	undatiert	undatiert
	17.07.1975	060007b	43	0	undatiert	undatiert
Troisdorf, o. A.	17.07.1975	060008a	59	0	undatiert	undatiert
	17.07.1975	060008b	60	0	undatiert	undatiert
Troisdorf, o. A.	03.10.1977	060009a	66	0	undatiert	undatiert
	03.10.1977	060009b	66	0	undatiert	undatiert
Troisdorf, Friedrich-Wilhelms-Hütte	1987	60A	69	0	461 AD	nach 490 AD
	1987	60B	90	0	488 AD	nach 490 AD
Troisdorf, Gesamtschule	13.06.1990	060010a	100	0	undatiert	undatiert
	13.06.1990	060010b	50	0	undatiert	undatiert
	^{14}C-Datum 1670 ± 60 BP (KN 4292), kalibriert 365 ± 84 AD = 281-449 AD					
Troisdorf, Gesamtschule	13.06.1990	060011a	48	0	undatiert	undatiert
	13.06.1990	060011b	58	0	423 AD	um/nach 448±5 AD
Troisdorf, Gesamtschule	13.06.1990	060012a	47	0	undatiert	undatiert
Troisdorf, Gesamtschule	13.06.1990	060013a	112	0	444 AD	um/nach 469±5 AD
Troisdorf, Gesamtschule	13.06.1990	060014a	37	0	undatiert	undatiert

Fundort	Messdatum	Dendro-Nr. und Messung (a, b,...)	Jahrringe	Splintholzringe, Waldkante	jüngster Jahrring	Absterbedatum
Troisdorf, Am Bergeracker 19	27.05.2010	j10119a	48	0	447 AD	um/nach 472±5 AD
	31.05.2010	j10119b	166	0	447 AD	um/nach 472±5 AD
	31.05.2010	j10119c	165	0	462 AD	um/nach 487±5 AD
	08.06.2010	j10119d	170	0	449 AD	um/nach 474±5 AD
	08.06.2010	j10119e	137	0	447 AD	um/nach 472±5 AD
	08.06.2010	j10119f	160	0	463 AD	um/nach 488±5 AD
	08.06.2010	j10119g	169	0	447 AD	um/nach 472±5 AD
Troisdorf, Am Bergeracker 19	08.06.2010	j10120a	135	0	439 AD	um/nach 464±5 AD
	08.06.2010	j10120b	85	0	435 AD	um/nach 460±5 AD
	08.06.2010	j10120c	72	0	430 AD	um/nach 455±5 AD
	08.06.2010	j10120d	132	0	443 AD	um/nach 468±5 AD
	08.06.2010	j10120e	136	0	458 AD	um/nach 483±5 AD
	08.06.2010	j10120f	137	0	460 AD	um/nach 485±5 AD
	08.06.2010	j10120g	122	0	444 AD	um/nach 469±5 AD
	08.06.2010	j10120h	134	0	452 AD	um/nach 477±5 AD
	08.06.2010	j10120i	84	0	461 AD	um/nach 486±5 AD
	08.06.2010	j10120j	79	0	undatiert	undatiert

Tab. 2. Liste der in den dendrochronologischen Laboren Trier und Köln untersuchten Proben von einsedimentierten Eichenstämmen aus Troisdorf, Fundjahre 1966 bis 2010. Die zu einem Baumindividuum gehörigen Proben sind durch eine gemeinsame Fundort-Zeile und Schattierung gekennzeichnet. Kalibrierung der ^{14}C-Daten mit Online-CalPal (www.calpal-online.de).

Literatur

GLA 1980
Geologisches Landesamt NRW, Bodenkarte von NRW 1:50.000, Blatt L5108 Köln-Mülheim. Krefeld 1980.

Hellmund 1972
Winfried Hellmund, Liegt unter uns ein Wald begraben? Troisdorfer Jahreshefte II, 1972, 14-22.

Hollstein 1980
Ernst Hollstein, Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer Grabungen und Forschungen XXI, 1980.

Rech 1989
Manfred Rech, Troisdorf, Rhein-Sieg-Kreis (0861/007), Ausgrabungen, Funde und Befunde 1987. Bonner Jahrbücher 189, 1989, 404-405.

Schweingruber 1983
Fritz H. Schweingruber: Der Jahrring. Standort, Methodik, Zeit und Klima in der Dendrochronologie. Bern/Stuttgart 1983.

Zum Thema Dendrochronologie und Bergisches Land:

Burghart Schmidt, Helmtrud Köhren-Jansen, Klaus Freckmann, Auf den Spuren alter Häuser, Jahrringdatierung und Bauweise, Lohmar im Bergischen Land, Siebengebirge. Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung 2, Marburg 2001.

Autoren

Thomas Frank, Elisabeth Höfs

Universität zu Köln
Institut für Ur- und Frühgeschichte

Labor für Dendroarchäologie / Archäologisches Zentrum für umwelt- und kulturgeschichtliche Geoinformation NRW (AZG)

Weyertal 125
50923 Köln

Michael Gechter

Landschaftsverband Rheinland
LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland

Außenstelle Overath

Gut Eichthal
51491 Overath

Mechthild Neyses-Eiden

Dendrochronologisches Forschungslabor

Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz
Direktion Rheinisches Landesmuseum Trier

Weimarer Allee 1
54290 Trier

Postkarte von 1915

Die Troisdorfer Jahreshefte von 2008 sind leider vergriffen ...

Die Troisdorfer Jahreshefte von 2009 sind noch zu haben, dabei sind die noch besser ...

Überhaupt, die Troisdorfer Jahreshefte kommen ja nie aus der Mode. Auch die alten Ausgaben sind Klasse. Sichern Sie sich Ihr Stück Troisdorfer Geschichte!

www.geschichtsverein-troisdorf.de

Orts- und Namensverzeichnis

0 – 9

1929er Troisdorfer Spätlese 70, 77, 89

A

Abtshardt 112
Abtshof 24
Adenauer, Konrad 77
Agger 7, 78, 106, 122
Antwerpes, Franz-Josef 96

B

B 8 108
Bender, Hans 73
Berufskolleg 93, 94, 95
Betriebe
  Battenfeld 97, 99, 101, 103
  Dynamit Nobel AG 13, 86, 87, 98, 99, 103, 105, 106
  Fey 86
  Gestra-Strack 97, 98, 104, 106, 108
  Hüls Troisdorf AG 98, 99, 101, 106, 108
  Kunststofftechnik KG 99
  Mannstaedt 22, 27, 28, 71, 75, 80, 86, 87, 91, 93, 95, 100, 104, 106
  Orica 86
  Reifenhäuser 86, 91, 93, 95, 101
  Schmitz-Mertens 32, 33, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 86
  Sieg-Rheinische Hüttenwerke 71
  TNT 108
  Züfa 96, 102, 108
Bieber, Walter 107
Bilderbuchmuseum 86, 101, 106
Bildhauertreffen 97, 98
Bismarckberg 113
Bonn 14, 32, 35, 38, 49, 83, 84, 114, 115, 120, 31, 61, 62, 65, 95, 103, 104, 105, 106
Bürgerhaus 57, 58, 59, 86, 108
Burg Wissem 30, 31, 76, 100, 101, 102, 106, 108

C

„Cap Anamur" 100
Cardauns, Helma 73
CDU 103, 104, 105, 106, 107

D

Dahseberg 113
Dederichs, Matthias 14, 32, 33, 49, 57, 76, 77, 86, 95, 135
Denkmalamt 4
Denkmalpflege 6, 8, 13, 32, 5, 30, 3, 4, 5, 19, 20, 28, 29, 97, 99, 100, 101
Denkmalpflegeplan 4, 6, 7, 8, 11, 12, 13, 28, 77
Denkmalschutz 3, 4, 13, 23, 24, 25, 28, 30, 49
Deponie 101
Die Grünen 101, 105, 107
DLR 113
Drews, Jürgen 85
Düppenbecker, Harry 27, 99, 135
Düsseldorf 24, 34, 68, 99, 112

E

Eisenzeit 14, 15, 103
EL 332 96, 97, 99, 100, 101, 103, 108
„et Schmitze Pastürche" 70
Evry 105

F

Felinger, Karl-Heinz 66
Feuerwehr 68, 79, 92, 101
Fischer, Andreas 73
Fischereibruderschaft 63
Fliegenberg 10, 55, 112, 128
Flughafen 65
FPD 103
Franken 20, 103, 128
Francke, Ursula 107
Französische Revolution 76

G

Gärtner, Wilma 96
Gaststätten
  Canisiushaus 74
Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft Troisdorf 13
Genk 105, 108
Gerhardus, Heinz Bernward 73, 96, 97, 98, 100, 101, 105, 106, 108
Gesamtschule 96, 97, 102, 104, 108, 126, 129
Göllner, Uwe 74, 107
„Göttervase" 10
Gräfenhardt 112
Grundschule Blücherstraße 104
Grundschule Heerstraße 70
Grundschule Viktoriastraße 92, 93
Gymnasium 36, 85, 107

H

Haas, Peter 66, 77, 86, 97, 110, 112, 135
Hagen, Amandus 71, 75
Hamacher, Wilhelm 31, 77
Hauptausschuss 96, 105, 108
Hauptschule 98, 105
Hauptschule Lohmarer Straße 105
Haus Broich 33, 105
Haus Rott 97
Heidenstraße 128
Heimansberg, Bruno 74

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf 4, 77
Heisterbach 35
Hellmund, Winfried 122, 129
Hempel-Soos, Karin 73
Historisches Klassenzimmer 87, 94, 95
„Hohe Schanze" 14
Hubrich, Paul 73

J

Jaax, Hans 23, 57, 74, 96, 100, 104, 106, 107
Jablonski, Klaus-Werner 74
Jablonsky, Hilla 73
Jousten, Hilarius 71
Jugendwohlfahrtsausschuss 101
Junkersríng 25

K

Kaiserbrücke 113
Kaiserhöhe 113
Kaiserweg 113
Kamekeberg 113
Kelten 103
Kerpenhof 24, 25
Kindergarten 34, 69, 97
Klassmann, Peter 74, 107
Klev, Wilhelm 31, 70, 71
Köln 4, 16, 24, 31, 34, 45, 65, 73, 77, 83, 96, 99, 104, 106, 107, 123, 124, 125, 126, 130, 135
Kölner Haie 100, 102
Königshausen, Norbert 104, 112
Konzentrationslager Dachau 70
Krankenhaus 31, 68, 69, 72, 74
Kubakrise 65
Kulturausschuss 86, 97, 98
Kunststoffe
Bakelit 87

L

Landschaftsverband 19, 30, 100, 130, 135
Langenberg 113
Langen, Matthias 70
Les Humphries Singers 73, 85
Leverkusen 24, 128
Leyenweiher 74
Linsmann, Dr. Maria 86
Lohmar 16, 30, 31, 95, 97, 99, 128, 130
Lohmarberg 112
Lothringen 110, 111, 112, 113

M

Marienbrunsheide 113
Mauspfad 113
Meffert, Gerda 123, 129
Mertens, Hans Willy 33, 34, 35
Metternich 75
Moltkeberg 113
Mörderkrüx 76
Mühlengraben 11, 22

N

Naturschutzgebiet 65, 74
Neußer, Dr. Wilhelm 30, 31, 80, 135
Niedergermanien 128
Niederkassel 103

O

Oberdorf 70
Orth, Josef 66
Ortsring Hütte 22
Overath 45, 130, 135

P

Paris 68, 80, 113
Partnerschaftssausschuss 105
Pastor Richarz 70
Pastor Schmitz 70
Pauli, Herbert 57, 58, 59
Perbandthügel 113
Planitzweg 113

R

Rademacher, Joseph 14, 15
Radwege 104
Realschule 70, 96, 97
Realschulpfarrer Joseph Wemmer 70
Remise 76, 101, 102, 103, 108
Rhein 900, 117, 120
Rhein-Sieg-Kreis 57, 58, 92, 93, 97, 99, 105, 106, 115, 130
Römer 128
Roonhügel 113
Rösrath 14, 128

S

Sallbachhügel 55, 76, 113
Sankt Augustin 73, 95, 96, 101, 135
Schafgans, Hans 73
Scheuerteich 113
Schloofenberg 113
Schmidt, Joachim 87
Schonsfeld 25
Schulausschuss 96, 97
Schwarze Kolonie 22
Schwarzenberg 113
Siebengebirge 35, 106, 120, 130
Sieg 7, 11, 19, 22, 23, 49, 57, 58, 63, 71, 78, 92, 93, 94, 95, 97, 98, 99, 101, 105, 106, 109, 112, 115, 122, 130
Siegburg 13, 24, 30, 31, 36, 45, 77, 99, 102, 105, 106, 107, 108
Siegfähre 98
Siegmündung 12
Sönksen, Tor Michael 106

Sonnenberg 3, 66, 71, 77
SPD 96, 98, 105, 106, 107, 108
Spicheren 110, 111
Sport- und Freizeitausschuss 105
Stadtarchiv 4, 77, 87, 111
Stadtrat 4, 32, 59, 66, 96, 97, 98, 101, 104, 105, 106, 108
Stadtwerke 97, 105
Stechginster 55
Steinbach, Joseph 70
Steinen, Doris 57, 58, 59
Steinzeit 10
St. Gerhard 70
St. Hippolytus 68, 69, 70, 71, 74, 75
St. Maria Himmelfahrt 108
Straßen
  Am Bergeracker 122, 123, 130
  Am Pfuhl 100, 104, 105, 106
  Asselbachstraße 108
  Bismarckplatz 97
  Hippolytusstraße 100
  Kölner Straße 30, 65, 83, 99
  Lahnstraße 104, 108
  Poststraße 97, 99, 100
  Sieglarer Straße 32, 99, 103, 107
  Wilhelm-Hamacher-Platz 57, 104, 107, 135
  Wilhelmstraße 104
Stricker, Wilhelm 74
Sturm, Vilma 73

T

Tange, Peter Josef 101
Telegrafenberg 51, 65
Thessaloniki 105
Troisdorf 4, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 19, 20, 23, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 35, 36, 38, 39, 40, 44, 45, 49, 50, 55, 57, 58, 60, 65, 66, 68, 69, 70, 71, 74, 75, 76, 77, 83, 85, 86, 90, 91, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 112, 113, 115, 122, 123, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 135
Troisdorf-
  Altenrath 9, 14, 15, 16, 17, 31, 52, 99, 106, 107, 98, 99, 101, 112, 113, 97, 76, 96, 74, 58
  Bergheim 10, 19, 20, 60, 63, 95, 100
  Eschmar 9, 20, 35, 95, 96, 97, 100, 105, 108
  Friedrich-Wilhelms-Hütte 22, 23, 74, 86, 98, 100, 104, 108, 125, 126, 129
  Kriegsdorf 3, 24, 25, 35, 95, 101
  Mitte 8
  Müllekoven 10, 19, 26, 27, 98, 104
  Oberlar 27, 32, 35, 44, 86, 95, 96, 97, 99, 102, 103, 104, 107, 108, 111
  Rotter See 100, 106, 107
  Sieglar 9, 12, 13, 24, 28, 29, 35, 38, 44, 91, 95, 96, 97, 100, 101, 108
  Spich 31, 32, 33, 34, 35, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 45, 46, 49, 58, 95, 97, 98, 99, 101, 102, 103, 108, 110, 111, 112, 113
  West 101, 105
Troisdorfer Jahreshefte 2 etc.
Truppenübungsplatz 16, 74, 112, 113

U

Umweltausschuss 100, 104

V

Vatertagsfest 22
Verbeek, Ludwig 73
Vereine
  Bürger für lebenswertes Wohnen – Initiative pro EL 332 97
  FC Spich 110, 111, 112, 113
  Kleingartenverein „Maikammer" 12
  Kunststoff-Museums-Verein 86
  St. Hubertus 107
  Tennisklub Rot-Weiß 71
  Verein zur Förderung der Entwicklung und Entstehung eines sozialpsychiatrischen Zentrums im Rhein-Sieg-Kreis 106
  Verein zur Förderung der Waldorf-Pädagogik im Rhein-Sieg-Kreis 97
  VfB Troisdorf 96, 105
Vetere, Giovanni 98, 103
Volkshochschule 73, 100
von Loe 75
Voss, Leif-Erik 74

W

Wacholderberg 76
Wahn 65, 112, 113, 128
Wahner Heide 12, 15, 16, 33, 51, 55, 65, 74, 77, 78, 101, 103, 112, 113, 128
Waldfriedhof 12, 66, 67, 68, 69, 70, 72, 73, 75, 76, 77
Waldstadion 112
Weisheit, Markus 74
Werksausschuss 97
Werling, Michael 3, 4, 6, 20, 27, 77, 135

Autoren, Fotografen und Illustratoren

Yvonne Andres-Péruche
Braschosweg 4
53844 Troisdorf

Matthias Dederichs
Am Seerosenteich 4
53840 Troisdorf

Klaus Dettmann
Gneisenaustr. 13
53842 Troisdorf

Harry Düppenbecker
Elbinger Str. 7
53842 Troisdorf

Heinz Fischer
Gersbeckstr. 6
53840 Troisdorf

Dr. Thomas Frank
Universität zu Köln
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Labor für Dendroarchäologie /
Archäologisches Zentrum für
umwelt- und kulturgeschichtliche
Geoinformation NRW (AZG)
Weyertal 125
50923 Köln

Dr. Michael Gechter
Landschaftsverband Rheinland
LVR-Amt für Bodendenkmalpflege
im Rheinland
Außenstelle Overath
Gut Eichthal
51491 Overath

Peter Haas
Im Laach 21b
53840 Troisdorf

Winfried Hellmund
von-Loë-Str. 31
53840 Troisdorf

Elisabeth Höfs
Universität zu Köln
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Labor für Dendroarchäologie /
Archäologisches Zentrum für
umwelt- und kulturgeschichtliche
Geoinformation NRW (AZG)
Weyertal 125
50923 Köln

Frank Jensch
Pfälzer Weg 43
53844 Troisdorf

Helmut Joest
Nordstr. 30
53840 Troisdorf

Thomas Ley
Zeissweg 6
53840 Troisdorf

Adele Müller
Maienstr. 2a
53840 Troisdorf

Hermann Müller
Beethovenstr. 7
53844 Troisdorf

Walburga Müller
Rheindorfer Str. 15
53844 Troisdorf

Dr. Willy Neußer
Maienstr. 13
53840 Troisdorf

Mechthild Neyses-Eiden
Dendrochronologisches Labor
Generaldirektion Kulturelles Erbe
Rheinland-Pfalz
Direktion Rheinisches Landes-
museum Trier
Weimarer Allee 1
54290 Trier

Eberhard Ohren
Pastorsbitze 11
53844 Troisdorf

Karlheinz Ossendorf
Nachtigallenweg 11
53757 Sankt Augustin

Dr. Petra Recklies-Dahlmann
Rosenweg 42
53913 Swisttal

Joachim Schmidt
Freiheitsstr. 26a
53842 Troisdorf

Klaus Schmitz
Wilhelm-Hamacher-Platz 12
53840 Troisdorf

Kurt-Peter Schneider
Im Kirchtal 24
53844 Troisdorf

Dieter Scholl
Mondorfer Str. 47a
53844 Troisdorf

Bernd Thöne
Auf dem Dahl 50
53842 Troisdorf

Prof. Dr.-Ing. Michael Werling
Taubenstr. 24
51427 Bergisch Gladbach

Theodor Hundt

Aufbruch Troisdorfs ins Industriezeitalter

Der erste eigenständige Gemeinderat und die Dorfgemeinschaft Troisdorfs zwischen Selbstbestimmung und obrigkeitlicher Lenkung

Troisdorf unter den Preußen

Johann Joseph M., Gemeindevorsteher.

Wilhelm von H., Chef vom Janze.

Band 17 der Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf

UNSER BESTSELLER NOCH ERHÄLTLICH

Reiten Sie schnell zu Ihrer Buchhandlung!

Soziales, Alltagskultur und Kommunalpolitik im Neunzehnten Jahrhundert

Aufbruch Troisdorfs ins Industriezeitalter

Aus den Jahren unter der preußischen Regierung — als Troisdorf, so wie wir es heute kennen, seinen Weg begann.

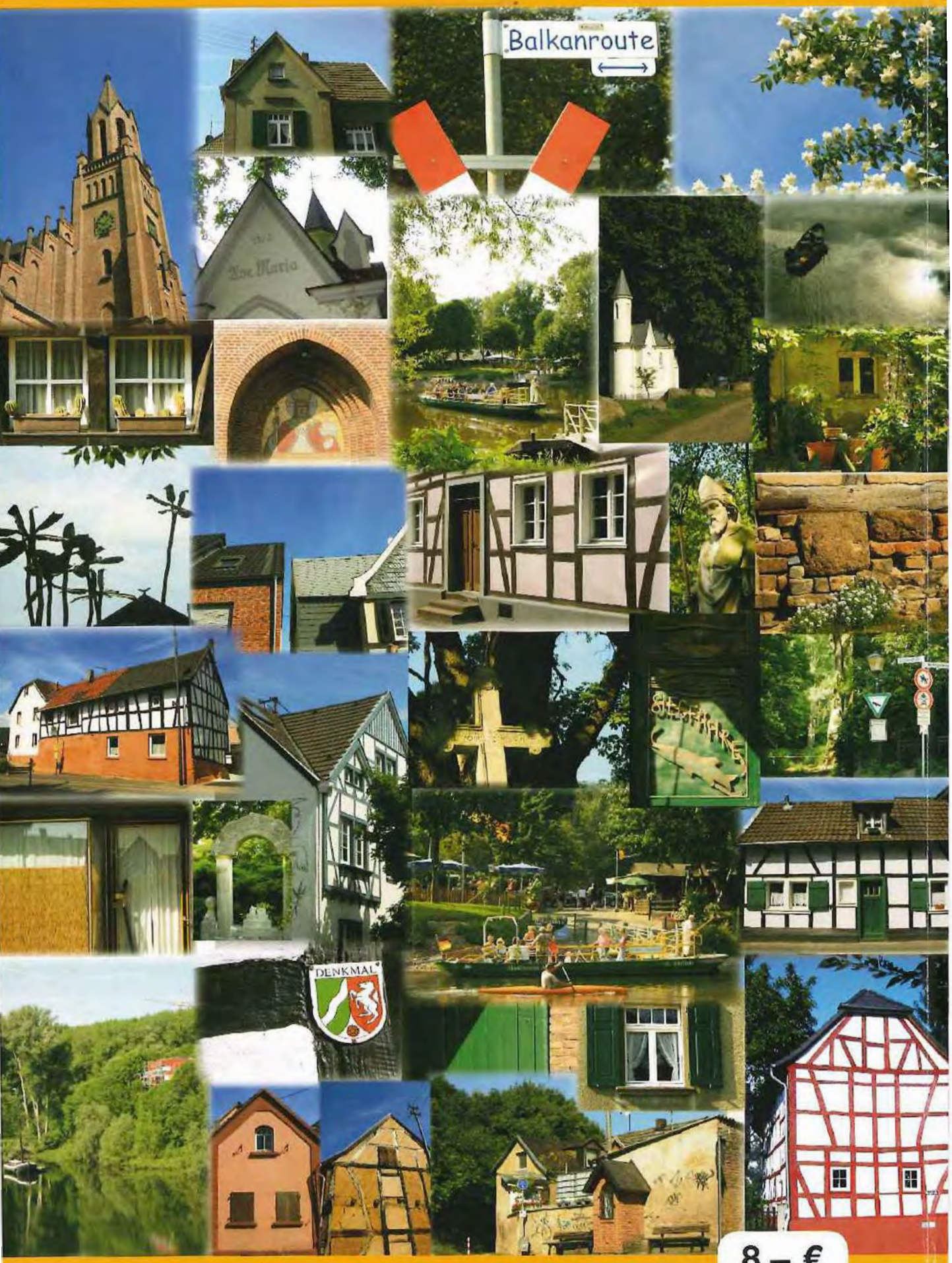
Der Historiker Dr. Theodor Hundt führt kenntnisreich und mit trockenem Humor durch die bewegten Anfänge der Stadt. Wir erfahren von Spatzenplagen, Klüngel und Kirchenstreit in einer bäuerlich geprägten Gemeinschaft. Die Wandlung zum Industriestandort kam nicht über Nacht, als Fleiß und Zusammenhalt der Troisdorfer eine neue Zeit begründeten.

Der König in Berlin bestimmte die Leitlinie der Politik. Doch Selbstbehauptung und kulturelle Identität der Rheinländer schufen eine Gesellschaft, die Krisen und Pressionen standhielt.

Der Autor zeichnet ein lebenswahres Bild von Leid, Lust und Leben der Mütter und Väter des modernen Troisdorf.

HGT 1986

Herausgegeben vom Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.



8,– €

Impressionen aus Troisdorf-Bergheim